

**Zeitschrift:** Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

**Herausgeber:** Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

**Band:** 68-69 (1958)

**Artikel:** Biographisches Lexikon des Aargaus 1803-1957

**Autor:** Mittler, Otto / Boner, Georg

**Kapitel:** Biographien : M

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1029461>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Gymnasium in Freiburg im Üchtland; anfänglich Medizin in Freiburg im Breisgau, dann Studien in Rechtswissenschaft, daneben aber auch Mathematik, Physik, Chemie und humanistische Fächer. 1817 juristische Tätigkeit in Rheinfelden. Lützelschwab konnte sich bei aller Befähigung nicht für den streitbaren Fürsprecherstand erwärmen, was ihn aber nicht hinderte, stets für dessen Schulung und Wertschätzung einzutreten. Das abwägend-urteilende Richteramt sagte ihm mehr zu, wie es sich in allen Stellungen seiner Richterlaufbahn zeigte. 1820 Bezirksrichter in Rheinfelden, 1826 Bezirksverwalter, 1824 bis 1852 Grossrat (Präsident 1840), 1829 bis 1831 Appellationsrichter, 1831 bis 1835 Regierungsrat, 1835 bis 1860 Oberrichter (Präsident des Obergerichts 1849 bis 1856), kantonaler Tagsatzungsgesandter 1831, Nationalrat 1851/52.

Als Richter und Staatsmann war Gregor Lützelschwab der unbeirrbare Verfechter von Wahrheit, Recht, Gerechtigkeit und Mäßigung. Seine Abkehr von der radikalen Richtung, die der Freisinn 1830 im Aargau einschlug, machte ihn aber keineswegs taub für den Ruf nach stetem Fortschritt in Politik, Recht und Wirtschaft. Seine hohe Auffassung von Staat und Behörden kam nie so zusammen hängend und klar zum Ausdruck wie in der Rede zur Eröffnung des Großen Rates am 13. Januar 1840, da er sonst mehr in persönlicher Zurückgezogenheit wirkte und wenig öffentlich aufzutreten begehrte. Die wenige freie Zeit, die er sich gönnte, verbrachte er in seiner vielseitigen Bibliothek, in der weder die Werke der Volkswirtschaft noch die der Technik oder der Klassiker der Literatur fehlten.

QUELLEN UND LITERATUR: *Verhandlungen des aargauischen Großen Rates 1831–1852*. – HERM. MÜLLER, *Zur Erinnerung an Oberrichter Gregor Lützelschwab*, Aarau 1860. – ABR. EM. FRÖHLICH, *Zum Andenken an Gregor Lützelschwab*, Aarau 1860. – Nekrolog in *Verhandlungen der schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft 1860*, S. 343–5. Anton Senti 549

**Mäder, Daniel, von Baden**, \* 29. Juni 1838 in Baden, † 7. Oktober 1900 in Baden, wirkte nach seinem Studium am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich seit 1865 an der Bezirksschule Sins und von 1868 bis 1872 als Lehrer und Rektor der Bezirksschule Wohlen. 1872 wurde er mit dem Deutschunterricht am Aargauischen Lehrerseminar in Wettingen betraut, doch quittierte er 1875 den Schuldienst, um sich zu Privatstudien in seine Vaterstadt zurückzuziehen. Nur interimistisch finden wir ihn 1889 an der Bezirksschule Baden.

Vorübergehend war Mäder auch journalistisch tätig (*Basler Volksfreund*).

Von breiter Bildung und Neigung zu Geschichte, Philologien und Naturwissenschaften, durchdrungen von dem Vertrauen seiner Zeit auf Wissenschaft und Fortschritt, verfaßte er eine Reihe polyhistorischer Studien. Auch in formgewandter, doch dilettantischer Poesie (*Blätter und Blüthen*) feierte er seine Ideale und begleitete er städtische Ereignisse, wie die Eröffnung des Kurtheaters.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Ein Wort über Aarg. Ortsnamen*, Aarau 1867. – Als Beilagen zu den *Schlußberichten der Schulen in Wohlen* erschienen: *Unsere erste Heimat und Wanderung*, 1868; *Der Wald nach seiner sitten- und naturgeschichtlichen Bedeutung*, 1869; *Der goldene Bund und das Collegium Borromaeum zu Mai-land*, *Blätter aus der Geschichte des Freiamts*, 1870. – *Vitznau am Rigiberge und seine Alpenbahn*, Aarau 1871. – *Geschichte des Männerchors Baden zur Feier seines 50jährigen Jubiläums*, 1876. – *Der Wald in seiner kulturhistorischen und naturgeschichtlichen Bedeutung*, Davos 1886. *Blätter und Blüthen zum Badener Jugendfest 1890*, Baden 1890.

LITERATUR: Nekrolog im *Badener Tagblatt* vom 8. Oktober 1900. – *Hundert Jahre Bezirksschule Baden*, Baden 1935, S. 10. – A. FREY, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1947, S. 125, 130. – *125 Jahre Männerchor Baden*, Festschrift, Baden 1951, S. 3. – ROBERT MÄCHLER, *Badener Dichter*, in *Badener Tagblatt* vom 5. September 1953.

Ernst Koller 550

**Mager, Karl**, \* 1. Januar 1810 in Gräfrath (bei Solingen), † 10. Juni 1858 in Wiesbaden. Lehrer und Schulreformer. Über Mager liegen zwei Biographien vor, so daß es genügt, hier die wichtigsten Lebensdaten anzuführen: Studium der Philologie in Bonn 1828 bis 1830 und der Naturwissenschaften in Paris 1830 bis 1833, Unterrichtstätigkeit an verschiedenen Orten Norddeutschlands 1834 bis 1838, unterbrochen 1835 durch eine Reise nach Rußland als Begleiter A. v. Humboldts, Deutschlehrer am Collège de Genève 1838 bis 1839 und Hauptlehrer für Französisch an der Aargauischen Kantonsschule 1841 bis 1844, 1840 Begründer der *Pädagogischen Revue* und ihr Herausgeber bis 1848, freie literarische Tätigkeit in Zürich 1844 bis 1848, Direktor des Realgymnasiums Eisenach 1848 bis 1852, Rücktritt dort aus Gesundheitsgründen (völlige Lähmung).

Daß die Bedeutung Magers erst in der Gegenwart wiedererkannt wurde, mag aus folgendem Umstand erhellen: Die in den dreißiger Jahren erschienene zwanzigbändige 15. Auflage des *Großen Brockhaus* enthält den Namen Mager nicht, wohl aber die nur zwölfbändige im Erscheinen begriffene 16. Auflage, die von ihm erwähnt: «entwickelte den Plan einer höheren Realschule» (Band 7, S. 437). Die Forderung, für die Mager sich jahrzehntelang einsetzte, hat heute erneut größte Aktualität gewonnen, die Forderung nämlich, ein neusprachlich-mathematisches Gymnasium zu schaffen, das nicht lediglich eine Vorbereitungsschule für technische Studien sein sollte, sondern eine Anpassung des alten Gymnasialtyps an die Bedürfnisse einer Zeit, in der Technik und Weltwirtschaft immer größere Bedeutung erlangen. Seine Abhandlung *Einrichtung und Unterrichtsplan eines Bürgergymnasiums (Pädagogische Revue 1845 und selbständig, Konstanz 1845)* ist auch heute noch anregend und lesenswert. Neben diesem Ziel, um dessen Verwirklichung noch heute gerungen wird, setzte sich Mager für eine neue Unterrichtsmethode

in den modernen Fremdsprachen ein. Das Übel der alten Methode, der grammatischen, sah er darin, daß sie «es nicht versteht, den Schüler gleich von Anfang an in die fremde Sprache selbst hineintauchen, daß sie ihn deutsch denken und seine deutschen Vorstellungen nur übersetzen läßt». Statt dessen postulierte er eine «genetische Methode» (das *Lexikon der Pädagogik*, 2. Band, S. 323, nennt sie die «direkte»); sein Hauptwerk, *Die genetische Methode des schulmäßigen Unterrichts in fremden Sprachen und Litteraturen* (Zürich 1846), wirkte bahnbrechend, wenn es auch seither durch Verfeinerung der von ihm augurierten Methode überholt wurde und offenbar der Vergessenheit anheimgefallen ist, so daß das *Lexikon der Pädagogik* (1. Bd., S. 449) schreiben kann: «Ende der siebziger Jahre erkannten einige deutsche Sprachlehrer, daß die Sprachlernung vom Sprechen ausgehen sollte.»

An der Aargauischen Kantonsschule wollte Mager seine genetische Methode des Sprachunterrichts in der Praxis erproben. Wie er über seine Aarauer Tätigkeit dachte, äußerte er freimütig gegenüber Rektor R. Rauchenstein: Er denke nicht daran, sein Leben in Aarau zu beschließen oder auch nur mehrere Jahre zu bleiben. Zwei Absichten hätten ihn zur Übernahme der Stelle bewogen. Einmal wollte er das hiesige Leben und besonders das Schulwesen, das ihn in mancher Hinsicht anzog, kennenlernen, sodann aber seine Schulbücher zum Besten neuer Auflagen praktisch gehörig probieren. Wenn beides erreicht sei, werde er sich demnächst in den Privatstand begeben, um sich ganz der literarischen Tätigkeit zu widmen. Rauchenstein stellte Magers Unterrichtsweise ein sehr gutes Zeugnis aus. Von dessen Bleiben in Aarau konnte indessen auch darum nicht die Rede sein, weil er, von selbstbewußtem und empfindlichem Charakter, bald mit Kollegen in leidenschaftlich geführte Auseinandersetzungen über Unterricht und Politik geriet. Die Polemik, besonders zwischen ihm und Rochholz, über die Müller-Wolfer in sei-

ner Geschichte der Kantonsschule Näheres bringt, zog in gehässigem Maße ihre Kreise bis in die Tagespresse und in pädagogische Zeitschriften, beschäftigte Gericht und Erziehungsbehörden, bis Mager 1844 seine Demission einreichte.

LITERATUR: W. LANGBEIN, *Mager*, in der *Allgemeinen Deutschen Biographie*, Band 20, S. 57-9. - W. LANGBEIN, *Karl Mager*, in *Pädagogische Revue* 1858 und selbständige, Stettin 1859. - Akten im Staatsarchiv Aarau. - MAGER, *Politische Flüchtlinge, Demagogen und Sykophanten in der heutigen Schweiz*, Aarau 1843. - *Schweizer-Bote*, Jahrgang 1843. - *Pädagogische Revue*, Jahrgänge 1840-1848. - TH. MÜLLER-WOLFER, *Die Aargauische Kantonsschule in den vergangenen 150 Jahren*, Aarau 1952, S. 95-8.

Josef Boesch 551

**Märchy, Eugen**, von Baden und Steinerberg, \* 8. Juni 1876 in Arth, † 2. Dezember 1944, Zeichenlehrer in Baden. Sohn des Badener Bezirkslehrers Peter Märchy, wächst in Baden auf und besucht während drei Jahren zur Ausbildung als Zeichenlehrer und Dekorationsmaler die Kunsgewerbeschule in Zürich. Vom Herbst 1895 an während zehn Monaten Schüler der Ecole des Beaux Arts und der Ecole Nationale des Arts in Paris, von wo er, ausgezeichnet mit drei ersten silbernen und einer bronzenen Medaille, zurückkehrt. Er tritt für drei Jahre in eine Volontärstelle bei der Malerfirma Schmid & Söhne in Zürich ein und arbeitet bei der dekorativen Ausgestaltung des damals im Bau befindlichen Schweizerischen Landesmuseums mit. Hernach je ein Jahr als Dekorationsmaler in München und Berlin tätig. Um die Jahrhundertwende lässt er sich in Baden als Malermeister nieder, erteilt 1902 an der Bezirksschule Baden und am Lehrerseminar in Wettingen für den erkrankten Zeichenlehrer Hans Hasler Unterricht im Freihandzeichnen und wird im November 1903 nach dessen Tod als Zeichenlehrer der Bezirksschule Baden und als Lehrer und Rektor der Handwerkerschule (später Gewerbliche Berufsschule) gewählt. Im Frühjahr 1944 tritt er altershalber in den Ruhestand.

Eugen Märchy machte sich um eine zeitgemäße Gestaltung des Zeichenunterrichts besonders verdient. Er gehörte zu den Gründungsmitgliedern der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer. 1943 fand eine Ausstellung von Arbeiten seiner Schüler im Pestalozzianum in Zürich in den Fachkreisen Beachtung und Anerkennung. Als langjähriges Mitglied der Kommission des Städtischen Museums Baden wirkte er tatkräftig an dessen Ausbau und Gestaltung mit. Märchy war vorab in jüngern Jahren auch als Kunstmaler mit Erfolg tätig. Er pflegte vorzugsweise die Aquarellmalerei, beherrschte aber auch Öl, Tempera und Pastell. Seine Werke - fast ausschließlich Landschaften und Stillleben - fanden viele Liebhaber, vorwiegend in Baden und Umgebung. Proben seines Schaffens waren u. a. an der XIII. Schweizerischen Kunstausstellung in Zürich im Jahre 1917 und neuestens an den Jubiläumsausstellungen des Jahres 1953 in Aarau und Baden zu sehen.

LITERATUR: *Schweizerische Lehrerzeitung*, Beilage «Zeichnen und Gestalten», vom Juli 1943, S. 15-6. - Dieselbe, vom Januar 1945, S. 32.

NEKROLOG im *Badener Tagblatt*, Nr. 285 vom 6. Dezember 1944. Arnold Märchy 552

**Markwalder, Ernst**, \* 15. Februar 1867 in Ennetbaden, † 1. September 1947 da-selbst. Badearzt und Chef des städtischen Krankenhauses in Baden. Eine der markantesten und populärsten Persönlichkeiten der Bäderstadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Einem alteingesessenen Siggenthaler Geschlecht entstam-mend, ließ er sich nach medizinisch-chirurgischen Studien in Zürich, Paris, Straßburg und Kiel und einer Assistenzzeit am Kantonsspital Aarau erst in Kaiserstuhl und zwei Jahre später, 1897, im väterlichen Haus «Zur Post» in Ennetbaden als praktischer Arzt nieder. 1899 bis 1947 als Nachfolger von A. Minnich Hausarzt der Badanstalt Freihof; 1899 bis 1929 Chirurg, 1929 bis 1934 Chefarzt des städti-

schen Krankenhauses in Baden. Neben seiner chirurgischen Tätigkeit widmete er sich als Badearzt vor allem der Rheuma- und Ischiasbehandlung mit Hilfe des Badener Thermalwassers sowie der Bädertherapie von Gelenkversteifungen bei Unfallverletzten. Auf seine Initiative und unter seiner ärztlichen Leitung errichtete 1929 die Schweizerische Unfallversicherungsanstalt (SUVA) in der Bäderstadt die Heilstätte «Zum Schiff». Hier entwickelte er seine eigene erfolgreiche Behandlungsmethode sowie sinnreiche Apparaturen zur Beschleunigung des Heilungsprozesses nach Wirbel- und Gelenkverletzungen, Knochenbrüchen und Amputationen. Ein praktischer Arzt vom alten Schrot und Korn, war er nicht zuletzt seines humorvoll bodenständigen Wesens und seiner unzimperlichen, doch grundgütigen Menschlichkeit wegen weit über Baden hinaus allgemein geschätzt und beliebt.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Über die Entstehung und das Wachstum des Mamma-Carcinoms*, Diss. Zürich 1895. – *Über die Ischias und ihre Behandlung in den Thermen von Baden*, S.A. aus dem Jahresbericht der Badanstalt *Freihof Baden* 1942. – *Neuere Anschauungen über das Wesen und die Bedeutung des Rheumatismus*, S.A. aus dem *Freihof-Jahresbericht*, Baden 1940. – *Über die Wirkung und Anwendung der Duschen in den Thermen von Baden*, S.A. aus dem *Freihof-Jahresbericht*, Baden 1938. – *Die Trinkkur*, S.A. aus dem *Freihof-Jahresbericht*, Baden 1937. – Zwei kürzere Abhandlungen über die Bädertherapie in den *Jahresberichten 1934 und 1932* derselben Anstalt. – *Über die Nachbehandlung von Schulterversteifungen in den Thermen von Baden*, S.A. aus den *Annalen der Schweizerischen Balneologischen Gesellschaft*, Heft 8, Aarau 1911.

NACHRUGE: *Badener Tagblatt* und *Aargauer Volksblatt* vom 2. und 3. September 1947.

Hans K. Müller 553

**Markwalder, Maria Anna**, \*19. November 1881 in Baden, †1. Januar 1955 als Äbtissin in Magdenau (St. Gallen). Nach Besuch der Volksschule erhielt sie bei den Lehrschwestern in Menzingen (Zug), in

einem Institut der französischen Schweiz und in der Haushaltungsschule Maria Opferung (Zug) ihre weitere Ausbildung. Mit zwanzig Jahren trat sie in das Kloster Magdenau, wo sie im August 1903 die Gelübde ablegte. Bald darauf übertrug ihr die Äbtissin Agatha Zöllig die Mädchenarbeitsschule und zugleich auch das Amt der Sekretärin des Klosters. Mitte Juli 1923 wählte sie der Konvent zur Äbtissin. In dieser Stellung konnte sie ihre Talente voll entfalten, ihre unternehmende, zielbewußte Tatkraft und ihre verstehende, schenkende Güte. Sie war eine Frau der Tat. Kaum einen Raum im Kloster oder auf den Pachtgütern gibt es, der unter ihrer Obsorge nicht erneuert wurde. Erinnert sei nur an die Renovation der Klosterzellen, der Küche, des Speisesaales, des Kapitelhauses, dann an den 1944 durchgeführten Neubau der abgebrannten Sägerei. Unvergängliche Verdienste erwarb sie sich durch ihre Bemühungen um die Abkürzung und Exkorporation der Kirchgemeinde Magdenau vom Kloster und durch ihr großzügiges Entgegenkommen der Pfarrei gegenüber, wodurch sie die Errichtung der Pfarrkirche in Wollfertswil ermöglichte. Die Krönung ihres Lebenswerkes aber bleibt der wohlgelegene Bau der Klosterkirche, dem sie ihre letzten Kräfte opferte. Diese neue Kirche erhielt im September 1953 die Weihe; erbaut durch einen Zürcher Baumeister, findet sie überall uneingeschränktes Lob. Ihre Lebensaufgabe war gelöst, der Freudentag der goldenen Jubelprofeß bildete gleichsam den Höhepunkt. Die körperlichen Kräfte ließen nach, das Alter zeigte sich sichtlich. Der Abend des Neujahrstages 1955 brachte das Ende ihres tatenreichen und opfervollen Lebens, des Lebens einer wahrhaft starken Frau, einer wahrhaft gütigen Mutter für das Kloster, einer verständigen, liebevollen Vorsteherin für die Angestellten des großen wirtschaftlichen Betriebes, einer großen Wohltäterin der Armen und Notleidenden.

LITERATUR: *Cistercienser Chronik*, N. F. Nr. 33/34 (1955). – *Schweizerische Kirchenzei-*

tung 1955. – Nekrologie in der *Ostschweiz* 1955, *Untertoggenburger* 1955, *Aargauer Volksblatt* vom 3. Januar 1955. Leodegar Walter 554

**Markwalder, Traugott**, von Aarau und Obersiggenthal. \* 21. Mai 1854 in Wettingen, † 20. Dezember 1915 in Basel, Ingenieur, Kavallerieoberst, Waffenchef der Kavallerie. Traugott Markwalder, der Sohn eines Wettinger Seminarlehrers, besuchte nach Absolvierung der Stadtschulen in Baden die Kantonsschule in Zürich und trat nach bestandener Maturität in das eidgenössische Polytechnikum über, das er als Zivilingenieur verließ. Seine praktische Tätigkeit begann er als Adjunkt des Kantonsingenieurs in Aarau. Doch schon im Jahre 1879 verließ er die zivile Laufbahn und trat als Kavallerieoffizier in den Instruktionsdienst ein. Er kommandierte die Dragonerschwadron 5 und das Dragonerregiment 7, ehe er, 1890, zum Stabschef der fünften Division ernannt wurde. 1896 erfolgte die Beförderung zum Obersten der Kavallerie und noch im selben Jahr wurde ihm das Kommando der Kavalleriebrigade 4 und die Stelle des Waffenchefs der Kavallerie übertragen, die er bis 1903 bekleidete. Als Instruktor leitete Oberst Markwalder hauptsächlich die Instruktionskurse der Kavallerie und erteilte daneben Unterricht in den Generalstabs- und Zentralschulen sowie in den operativen Kursen für höhere Stäbe.

Nach seinem Rücktritt als Waffenchef der Kavallerie nahm Oberst Markwalder in Bern, später in Aarau, seinen Beruf als Ingenieur in militärtopographischen Arbeiten wieder auf und war literarisch auf militärischem und pferdezüchterischem Gebiete tätig. 1906 erschien sein Werk *Die schweizerische Kavallerie, Betrachtungen über deren Verwendung und Ausbildung*, das auch in der ausländischen Fachpresse große Beachtung fand. Darin hob er hervor, daß die wichtigste Aufgabe unserer Kavallerie im taktischen Aufklärungs- und Sicherungsdienst zu erblicken sei. Den gleichen Standpunkt ver-

trat er auch in der als Beitrag zur Revision unserer Militärorganisation verfaßten Schrift *Über die Verwendung der schweizerischen Kavallerie* (1905). Die beiden Weltkriege haben die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigt. Im Jahr 1910 gab Oberst Markwalder eine Broschüre über Reitkunst und Soldatenreiterei heraus, die sich für eine gründliche Dressur der Remonten und einfache, zielbewußt auf das Kriegsmäßige gerichtete Schulreiterei, verbunden mit gesundem Sport, einsetzte.

Auf pferdezüchterischem Gebiet hat Oberst Markwalder, der der aargauischen Pferdezuchtgenossenschaft als Präsident vorstand, ebenfalls verschiedene Arbeiten veröffentlicht, so 1905 das Buch *Pferdezucht und Militärpferde, mit besonderer Berücksichtigung der schweizerischen Verhältnisse*, ferner *Die schweizerische Pferdezucht und ihre Bedeutung für die Armee*, die er im Auftrage des Eidgenössischen Militärdepartements verfaßte, sowie zahlreiche andere Schriften, die pferdezüchterische Fragen betreffen.

In militärischen Auseinandersetzungen vertrat Oberst Markwalder entschieden einen demokratischen Standpunkt. Er hat seiner Waffe sowohl als Berufsoffizier große Dienste geleistet als sich auch als anerkannter Pferdekenner für die Verbesserung des Pferdematerials in der Armee eingesetzt, ein Ziel, das er unablässbar verfolgt hat. Noch heute erinnern sich in bäuerlichen Kreisen viele mit Dank an das unter seiner Leitung der Kavallerie beschaffte gute, für unsere Verhältnisse geeignete Pferdematerial.

LITERATUR: *Zur Erinnerung an Herrn Oberst Traugott Markwalder* (Leichenrede und Nekrologie). – *Oberst Markwalder. Seine Demission als Waffenchef der Kavallerie im Frühjahr 1903*. Im Namen seiner Freunde herausgegeben von H. LEHNER, Aarau 1904.

Hans Markwalder 555

**Marti, Fritz**, \* 26. April 1866 in Buchs AG, † 6. August 1914 in Zürich. Feuilletonredaktor der *Neuen Zürcher Zeitung*. Sproß einer Handwerkerfamilie aus Oth-

marsingen. Von Buchs zügelte der Zimmermann Marti mit seiner Familie nach Koblenz, von dort nach dem badischen Dogern und – als 1870 Frankreich an Preußen den Krieg erklärte – von jenseits des Rheines ins Heimatdorf Othmarsingen. Hier besuchte Fritz die Gemeindeschule und nachher in Lenzburg die Bezirksschule. In Wettingen erwarb er sich das Lehrerpatent und an der Universität Zürich bestand er das Sekundarlehrerexamen. Nach kurzer Lehrtätigkeit in den Kantonen Aargau und Zürich entschloß er sich, freier Schriftsteller zu werden. Bald erschienen seine ersten Erzählungen *Schmerzenskinder*, *Sonnenglauben* und *Vorspiel des Lebens*, das noch stark dem *Grünen Heinrich* verpflichtet ist. Drei Jahre lang stand er der 1897 gegründeten illustrierten Zeitschrift *Am häuslichen Herd* als Redaktor vor. Mit Erfolg versuchte er sich als Kritiker und Essayist und war Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, besonders der *Neuen Zürcher Zeitung*. 1899 übernahm Fritz Marti, als Nachfolger von J. C. Heer, die Feuilletonredaktion an der *Neuen Zürcher Zeitung*, die er bis 1901 allein besorgte. Durch strenge Berufsatbeit gehindert, konnte Marti seinen 1897 begonnenen Roman *Die Schule der Leidenschaft* erst 1906 im Drucke erscheinen lassen.

Des Dichters Erbanlage war eine Mischung von Schwermut und Lebensfreude, dunkler Triebhaftigkeit und bewußter Geistesheile. Sie verschmolzen erst in späteren Jahren nach langen Kämpfen zu einem Guß. Viele geistige Vorzüge hatte ihm die Natur geschenkt; aber die schöpferische Kraft der Umformung des Lebens hatte sie ihm versagt.

Fritz Marti ist in die schweizerische Literaturgeschichte eingegangen als geborener Idylliker, der in seinem Werke dem psychologischen Realismus huldigte.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Schmerzenskinder*, Glarus 1889. – *Sonnenglauben*, Berlin 1895. – *Vorspiel des Lebens*, Berlin 1896. – *Lebensbild des Seminardirektors Dr. Franz Dula*, Zürich 1898. – *Festschrift der Schützengesellschaft der*

*Stadt Zürich*, 1898. – *Die Schule der Leidenschaft*, Berlin 1906. – *Das Vaterland*, ein Zweiaukter, 1913 und andere.

LITERATUR: FRIDOLIN STÖRI, *Fritz Marti*, Diss. 1920. – W. KOSCH, *Deutsches Literatur-Lexikon*, 2. Auflage, Band II, S. 1651, Bern 1953.

Edward Attenhofer 556

**Matter, Albert**, Ingenieur, von Kölliken, \* 26. April 1885 in Kölliken, † 26. Mai 1957 in Aarau. Nach dem Besuch der Gemeinde- und Bezirksschule von Kölliken absolviert er 1900 bis 1904 das Lehrerseminar Wettingen. Nach kurzer Tätigkeit als Lehrer im Refenthal studiert er von 1905 bis 1907 an der Universität Zürich Naturwissenschaften und bildet sich darauf am kantonalen Technikum in Burgdorf in der Elektrotechnik aus. 1908 tritt er in den Dienst der Motor-Columbus AG Baden und arbeitet 1909 bis 1911 als Chefmonteur im Ausland. 1911 bis 1912 versieht er das Amt des kantonalen Wasserrechtsingenieurs. Nach einem weiteren Studienjahr an der ETH zur Ausbildung als Wasserbauingenieur wird er 1913 Chef der Leitungsabteilung des Kraftwerkes Laufenburg. Von 1927 bis 1955 hat er denselben Posten bei den Nordostschweizerischen Kraftwerken Baden inne. Erste Heirat 1912 mit Marie Henßler von Altensteig († 1922), zweite Heirat 1927 mit Elsa Ackermann von Wegenstetten.

Schon früh widmet Matter seine ganze Freizeit der Heimat-, Familien- und Urgeschichtsforschung. Er leitet 1924 die Grabung im «Chalofe» bei Kölliken (zusammen mit Architekt Haller); 1926 und 1928/1929 (in der zweiten Etappe mit Theod. Schweizer) die Erforschung des Grabhügels Tegertli bei Schupfart; 1931 die Freilegung des römischen Gutshofes auf Betberg bei Schupfart und wirkt 1933 bei der Ausgrabung einer prähistorischen Siedlung bei Untersiggenthal mit. Als Mitglied der Museumskommission Baden ist er maßgebend an der Reorganisation des historischen Museums im Landvogteischloß beteiligt. Dank seiner Initiative wird 1934 der archäologische Arbeits-

dienst ins Leben gerufen, dessen Arbeitsausschuß Matter bis 1941 präsidiert. Von 1933 bis 1942 Präsident der Kurskommision der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte, von 1943 bis 1946 Präsident und von 1946 bis 1952 Kassier der Gesellschaft. 1952 wird er zum Ehrenmitglied ernannt. 1934 Ernennung zum Korrespondierenden Mitglied des Archäologischen Institutes des Deutschen Reiches in Frankfurt am Main – 1938 gründet er die Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden, die er mehrere Jahre präsidierte und für die er ein mustergültiges Arbeitsprogramm entwarf. 1942 bis 1952 Vizepräsident der Aufsichtskommission des Institutes für Ur- und Frühgeschichte in Basel; 1944 bis 1953 Vorstandsmitglied der Gesellschaft Pro Vindonissa. 1956 Übersiedlung von Baden nach Aarau.

**PUBLIKATIONEN:** In der Zeitschrift *Vom Jura zum Schwarzwald*, Neue Folge: *Über Heimatkunde*, 1. Jahrgang, 1926; *Vorläufiger Bericht über die Ausgrabung einer römischen Villa auf «Betberg»*, Gemeinde Schupfart, 6. Jahrgang 1931; *Geschichte des Schießwesens der Stadt Laufenburg*, 8. Jahrgang, 1933 (1934 auch als S. A. erschienen); *Das letzte Blutgericht zu Laufenburg*, 9. Jahrgang, 1934; *Bericht über die Untersuchung des «Spitzgrabens» der Römerwarte am Pferichgraben bei Rheinfelden*, 15. Jahrgang, 1940. – In den *Badener Neujahrsblättern*: 1931 *Über neolithische Siedlungen zwischen Wettingen und Würenlos*; 1936 *Die Statue des hl. Nepomuk bei der alten Holzbrücke zu Baden*; 1937 *Eine prähistorische Siedlung im Siggenthal*. Ebenda (zusammen mit K. HEID) *Die Ausgrabung der Burg Kindhausen*. 1938 *Der Übergang der Römerstraße Vindonissa-Bodensee über die Limmat bei Baden*. 1940/1941 *Archäologisches aus der Gegend von Dättwil*. 1943 *Ein Landgericht des Zürichgaues bei Dättwil*. – In der *Argovia* 43 (1931): *Der Hallstatt-zeitliche Grabhügel im «Tegertli» zwischen Schupfart und Wegenstetten im aargauischen Fricktal*. – In der Sonntagsbeilage *Der Hausfreund* des *Zofinger Tagblattes*: 1930, Nr. 46: *Aus der Geschichte des Dorfes Kölliken*, 1. *Die Topographie des Dorfes Kölliken im Mittelalter*. 1931, Nr. 18 bis 21: *Die Rechtsverhältnisse im Dorfe Kölliken unter der Herrschaft des Klosters St. Gallen*, zirka 900–1460, und unter

*Bern 1460–1798*. 1932, Nr. 17 bis 19: *Aus der politischen Geschichte des Dorfes Kölliken*. 1932, Nr. 31 bis 33: *Die Beziehungen des Dorfes Kölliken zu den Freiherren von Falkenstein auf Gösgen*. 1932, Nr. 40 bis 44: *Aus der Geschichte der Kirche zu Kölliken bis in die Zeit der Reformation*. – *50 Jahre Tarantella-Zähringia Burgdorf 1898–1948*, Lachen 1948.

**MANUSKRIPTE:** *Versuch einer urkundlichen Geschichte des Dorfes Kölliken*, 184 Folioblätter, mit Anhang: Kopien von Urkunden zur Geschichte des Dorfes Kölliken bis zum Jahre 1460, 123 Folioblätter, alles in einem Band gebunden, Staatsarchiv Aarau. – *Die wirtschaftliche Entwicklung des Dorfes Kölliken*, 45 Folioblätter, Staatsarchiv Aarau. – *Familiengeschichte Matter*, mit Stammtafeln, Familienbesitz. – *Tätigkeit der Leitungsabteilung der NOK vom 19. April 1927 bis 30. September 1955*, Familienbesitz.

Reinhold Bosch 557

**Matter, Erwin**, von Kölliken, \* in Kölliken 23. Juli 1872, † in Bern 13. März 1954, Oberbetriebschef der SBB, Transportfachmann von europäischem Ruf. Bildungsgang: Gemeinde- und Bezirksschule in Kölliken, 1888/1889 Welschlandaufenthalt, 1889 Eintritt in den Dienst der damaligen Zentralbahn. Nun erfolgte ein ungemein rascher Aufstieg: 1903 Stellvertreter des Bahnhofinspektors in Basel, 1909 Bahnhofinspektor in Bern, und schon 1911 Stellvertreter des Oberbetriebschefs der SBB. Ab 1. April 1921 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1937 amtete Matter als Oberbetriebschef.

Mit der Wahl zum Stellvertreter des Oberbetriebschefs fanden sein initiativer Geist und sein wahrhaft führender Kopf das richtige Tätigkeitsgebiet: Rationalisierung der Dienste auf den Bahnhöfen und Stationen und im Güterdienst, Einsparung von viel Personal mit gleichzeitiger Erhöhung der Leistungen und Verbesserung der Betriebsergebnisse. Die Verfolgung dieser Ziele führte namentlich nach dem Vorrücken zum Chef zu einem harten Ringen mit den Personalverbänden. Der ganze Betrieb mußte aus einem eher gemütlichen Fahrwasser, wie er aus der Privatbahnzeit übernommen worden

war, herausgerissen und für größte Belastung tragfähig gemacht werden. Seine Bestrebungen führten schließlich zum Ziele. Die Einsicht in die Notwendigkeit der Rationalisierung drang durch. Die SBB kamen langsam, doch sicher aus der Defizitwirtschaft heraus.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges befaßte sich Matter sehr intensiv mit der Verproviantierung der Schweiz mit Lebensmitteln und Rohstoffen, und nicht zuletzt war es seiner Energie und seinem Organisationstalent zu verdanken, daß die für unser Land unentbehrlichen Waren aus den Meerhäfen jeweils in unser Land kamen.

Damit stieg Matter zu einem Transportfachmann von europäischem Ruf empor. Nach Beendigung des Ersten Weltkrieges mußten die internationalen Verkehrsbeziehungen wiederaufgenommen werden. Unter der tatkräftigen Mitarbeit Matters wurde die europäische Fahrplankonferenz wieder ins Leben gerufen. Ebenso wurden der Internationale Güterwagenverband und der Internationale Personen- und Gepäckwagenverband gegründet. Seinem Verdienste ist es zuzuschreiben, daß die Geschäftsführung dieser Organisationen der SBB übertragen wurden. In zahlreichen internationalen Konferenzen kam es zum Ausdruck, welche Wertschätzung und Hochachtung er bei den ausländischen Bahnverwaltungen genoß.

Ein Jahr nach seinem Rücktritt im Jahre 1938 übertrug ihm der Bundesrat die Leitung des Kriegstransportamtes. Da konnte er seine Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg verwerten. Vorsorglich charterte er für die Schweiz noch vor Kriegsausbruch Schiffe, die nach Beginn der Feindseligkeiten nicht mehr zu haben gewesen wären. Dafür scheute er weder Mühen noch Reisen. Seine ausländischen Beziehungen wirkten sich dabei recht vorteilhaft aus. So hat Matter wesentliches zur Landesversorgung im Zweiten Weltkrieg beigetragen. Für diese besonderen Leistungen sprach ihm der Bundesrat den verdienten Dank aus.

Der Stadt Bern diente er in der Kommission der Verkehrsbetriebe von 1912 bis 1949, ebenso stand er weiteren öffentlichen Unternehmungen zur Verfügung.

Erwin Matter war eine ungemein starke Persönlichkeit, ein Mann von absolut integrem Charakter, der seine außerordentliche Arbeitskraft, seinen Scharfblick für Gegenwart und Zukunft ganz in den Dienst der Öffentlichkeit stellte.

QUELLEN: *Persönliche Mitteilungen der Tochter.* – *Der Eisenbahner*, Nr. 12 vom 19. März 1954. – *Le Cheminot*, Nr. 12 vom 19. März 1954. – *Berner Tagblatt*, Nr. 80 vom 22. März 1954. – *Der Bund*, Nr. 123 vom 15. März 1954.

Gottlieb Vogel 558

**Matter, Karl**, von Kölliken, \* 3. April 1874, † am 30. Mai 1957 in Buchs. Er war als Sohn eines Kleinbauern geboren, half in seiner Jugend viel bei der landwirtschaftlichen Arbeit, besuchte die Primar- und Bezirksschule in Kölliken und trat 1890 in die technische Abteilung der Aargauischen Kantonsschule ein, war ein sehr fleißiger und guter Schüler und verließ die Schule mit dem Zeugnis der Reife 1893. Er begann sein Fachstudium an der Mathematisch-Physikalischen Abteilung der ETH. Er verbrachte das Wintersemester 1895/1896 an der Universität Berlin. In Zürich wurde er bald Hilfsassistent für darstellende Geometrie beim gefürchteten Professor Fiedler und später nach dem Diplomexamen auch Assistent für Mathematik bei den Professoren Hurwitz und Geiser. Er bestand 1897 das Schlußexamen und doktorierte hierauf in Physik an der Universität Zürich. Nebenbei hatte er sich in die Unterrichtspraxis für die Mittelschule eingearbeitet und erwarb die ersten Erfahrungen durch Schulhalten in Kölliken sowie an den Kantonsschulen Frauenfeld und Zürich. 1900 erfolgte seine Wahl als Professor der Mathematik an der Kantonsschule in Frauenfeld, wo er 15 ½ Jahre lang erfolgreich wirkte. Hier kam er in Berührung mit Dr. Hermann Lietz, dem Begründer der deutschen Landerziehungsheime. Für diese Schulneuerung

hatte er besonders Interesse und erwarb sich zweimal einen Urlaub von je einem halben Jahr, um in solchen Heimen zu wirken. In den Ferien machte er mit Schülern freiwillige Ferienreisen, einmal nach Norwegen zu Björnson und zweimal nach Italien, um neben den landschaftlichen Schönheiten auch ihre Kunstschatze zu genießen. In allereinfachster Lebensweise und sparsamer Selbstverpflegung wurden die Reisen mit einem Minimum von Geld durchgeführt, so daß sie auch wenig bemittelten Schülern möglich gemacht werden konnten.

In Frauenfeld hat er als Sekundarschulinspektor und als Mitglied der Kommission der Kantonsbibliothek der Öffentlichkeit gedient. Mit Prorektor Konrad Brandenberger in Zürich betätigte er sich viele Jahre intensiv mit methodisch-pädagogischen Fragen und hat für die Unterrichtsgestaltung wertvolle Ergebnisse geboten. Er hat auch mitgearbeitet an einem Sammelband *Der mathematische Unterricht in der Schweiz* und einen Band geschrieben *Einleitung in die Rechenkunst* für das Sammelwerk über den großen Mathematiker Leonhard Euler aus Basel.

Es soll besonders auch erwähnt werden, daß er in der Abstinenzbewegung sehr tätig war, viel Kraft, Zeit und Liebe für Mitarbeit bei den Guttemplern verwendete.

1916 siedelte er als Hauptlehrer für Mathematik an die Aargauische Kantonschule über, als Nachfolger von Prof. Dr. Ganter gewählt. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1944, also 38 Jahre. Er war ein strenger, aber gerechter und gütiger Lehrer. Er hat die Schüler immer herbeizogen zum selbständigen Arbeiten und gewann dadurch einen guten Unterrichtserfolg. In den Lehrerkonferenzen nahm er sich besonders der Schüler an und hat an allen Schulfragen lebhaften Anteil genommen und trat immer für Reformen ein. Er wirkte viele Jahre als Bezirksschulinspektor und bemühte sich für eine bessere Zusammenarbeit der beiden Schulstufen.

Literatur war von Jugend an eine ausgesprochene Liebhaberei von Karl Matter. Er hat als Kantonsschüler schon die ganze Bibliothek gelesen und als Lehrer wurde er Bibliothekar. Er las alle Neuanschaffungen, stand auch außerhalb den offiziellen Ausleihestunden Lehrern und Schülern bereitwilligst zur Verfügung, ordnete die Bibliothek, gab neue Kataloge heraus und erteilte viele gute Ratschläge. Schulreisen waren für ihn immer wahre Schulfeste. Er führte immer eine Klasse ins Hochgebirge in die Fels-, Schnee- und Eisregion und erklimm auf seiner letzten Schulreise noch mit einer Klasse das Rheinwaldhorn. Neben den offiziellen Schulreisen führte er noch freiwillige Schülergruppen in die Berge, ins Berner Oberland, in den Tessin und ins Wallis. Das waren für die Schüler immer tiefe Erlebnisse. Freundschaftsverhältnisse knüpften sich an, die viele Jahre anhielten. Besonders lieb waren ihm für solche Reisen das Laquintal im Simplongebiet und einige Täler des Tessin.

In der Studienzeit hat er sich sehr befreundet mit Frau Schwarzwald, und durch ihre Vermittlung wurde er bekannt mit Fräulein Barbara von Wartenberg aus Potsdam, die später seine Frau wurde. Der Ehe entsprossen drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Schon früh zeigten sich gesundheitliche, psychische Störungen bei seiner Frau, die eine Unterbringung in Anstalten nötig machten. Die Einstellung von Haushälterinnen erhöhte die Auslagen von Karl Matter, der oft finanziell eingeengt war trotz seiner anspruchslosen Lebensführung.

In der Abstinenzbewegung war er überaus tätig, ein eifriges Mitglied und auch im Vorstand des Guttemplerordens. In seiner Eigenschaft als Vorsitzender des aargauischen Abstinentenverbandes hat er 1917 die aargauische Gesellschaft für Trinkerfürsorge ins Leben gerufen, seitdem Jahr für Jahr besser ausgebaut und alljährlich in einem Bericht ein anschauliches Bild über die Tätigkeit entworfen. Hier hat er eine große segensreiche Arbeit

geleistet. Nach seiner Amtsniederlegung im 70. Altersjahr betätigte er sich auf diesem Gebiete und erholte sich auf häufigen längeren Jurawanderungen.

Vor bald drei Jahren erlitt er einen Schlaganfall, wurde gelähmt, so daß man an seinem Weiterleben zweifelte. Nach kurzem Spitalaufenthalt erholte er sich wieder geistig, trank während drei Monaten nur Traubensaft, mußte aber seither immer das Bett hüten, weil das Herz ein Aufstehen nicht mehr erlaubte. Sein Augenlicht versagte den Dienst auch, so daß er nicht mehr lesen oder schreiben konnte. Eine Operation der Augen konnte auch nicht mehr gewagt werden. Zum Glück stellte sich eine pensionierte Lehrerin, Fräulein Brändli aus Oberkulm, bereitwillig zur Verfügung, las ihm vor oder schrieb von ihm diktierte Briefe. Jetzt erfuhr man, welch eine große Korrespondenz er zu führen hatte, besonders mit Mitgliedern des Gutttemplerordens in der Schweiz, Norwegen und Schweden. Er erhielt auch Besuche von ehemaligen Kollegen, Schülern und prominenten auswärtigen Personen, auch aus dem Ausland. Besonders freute er sich, wenn ganze frühere Klassen aus dem Thurgau ihn besuchten.

In den letzten Tagen meldeten sich die Anzeichen, daß die unglaubliche Lebenskraft doch aufgezehrt sei und um die Mittagsstunde des Auffahrtstages stand das Herz still, nachdem die Schmerzen unerträglich geworden waren. Das Leben eines großen Idealisten und eines schweren Kämpfers hatte einen Abschluß gefunden. Wir wollen ihm ein bestes Andenken bewahren und warm danken für das, was er uns geboten hat.

Adolf Hartmann 559

**Matter-Bally, Paul Jakob, \* 30. Januar 1868 in Källiken, † 26. September 1950** da-selbst. Bedeutender Industrieller, Finanzmann und Wohltäter. Studiengang: Gemeinde- und Bezirksschule in Källiken, Technische Abteilung der Kantonsschule in Aarau, Chemisch-Technische Abteilung

des Eidgenössischen Polytechnikums in Zürich, Studium der französischen Sprache in Lausanne, Fachstudien in Höchst am Main, in Oberlangenbielau in Schlesien, in Barmen und in St-Etienne, ausgedehnte Privatstudien im kaufmännischen und im Finanzwesen. Von seinen Studienjahren her blieb er in dauernder Freundschaft verbunden mit den Brüdern Julius, August und Guido Hunziker, mit Willy Berner, Hermann Blattner, Traugott Bruggisser und dem späteren Bundesrat Häberlin. Ab 1893 im väterlichen Geschäft, ab 1906 Chef der Firma Gebr. Matter in Källiken: Färberei, Buntweberei und Lizenfabrik. Als führende Persönlichkeit in Wirtschaftsfragen wurde P. J. Matter im Gründungsjahr 1902 in den Vorstand der Aargauischen Handelskammer berufen und präsidierte sie von 1923 bis 1939. In diese Zeit fiel die Einführung der Arbeitslosenversicherung, und es wurden die ersten Schritte zur Verwirklichung der Alters- und Hinterlassenversicherung unternommen. Als Dank wurde ihm das Ehrenpräsidium des Handels- und Industrievereins verliehen. Weiter finden wir ihn im Vorstand des Aargauischen Arbeitgeberverbandes und der Schweizerischen Arbeitgeberverbandes und der Schweizerischen Handelskammer, ebenso im Vorstand der Aargauischen Kreditanstalt und der Schweizerischen Bankgesellschaft, schließlich als Vorsitzenden der Hypothekar- und Sparkasse Aarau. Als maßgebender Berater wirkte er im Verwaltungsrat der Firma Kern & Cie. in Aarau, deren glänzende Entwicklung er miterleben durfte, besonders aber als Verwaltungsrat der C. F. Bally AG. und der Bally-Schuhfabriken AG. Jahrzehntelang gehörte er als einziger nicht im Geschäft Tätiger der Delegation an und hatte entscheidenden Anteil am Ausbau dieser Weltfirma. Sein Urteil hatte Gewicht, und auch bei den Leitern der ausländischen und überseeischen Bally-Unternehmungen genoß er hohes Ansehen.

Seine Bedeutung fußt auf der überragenden Kraft seines Geistes, seinem kla-

ren Blick für alle Realitäten des Wirtschaftslebens, seinem unbeugsamen Willen und hohen Verantwortungsgefühl. Alle Wege des Aufstieges standen ihm offen: Politisch suchte man ihn für die kantonale, dann für die eidgenössische Legislative zu gewinnen; er lehnte ab. Militärisch winkten ihm die höchsten Stufen; seiner eigentlichen Berufung zu liebe und mit Rücksicht auf seinen jüngeren Bruder, den späteren Kavallerieoberst Karl Matter, verzichtete er und blieb im Range eines Artilleriemajors. Aber alle Aufgaben im wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben, die an ihn herantraten, löste er mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit und Tatkraft.

Eher herrisch, gemessen und streng im Verkehr mit der geschäftlichen Umwelt, war er im Vereine mit seiner von allen hochverehrten Gattin, Alice Matter-Bally, ein Wohltäter an allen wirklich Schwachen, Hilfsbedürftigen und Ratsuchenden. Allen sozialen Einrichtungen lieh er Herz und Hand. Seiner Heimatgemeinde diente er als Präsident der Rechnungsprüfungskommission, als Feuerwehrkommandant, als langjähriger Vorsitzender der Elektrizitätskommission und fast vier Jahrzehnte als Präsident der Schulpflege. Besonders die Jugenderziehung und Jugendfürsorge lag ihm am Herzen, und bedeutende jährliche Zuwendungen aus der Privatkasse dienten der Anschaffung von Anschauungs- und Experimentiermaterial, der Ausgestaltung der Schulreisen und der Ernährung und Bekleidung armer Schulkinder. Großzügige Vergabungen haben die weitere Nutznutzung sichergestellt.

Sein erstaunliches Lebenswerk kann nur erstanden sein aus der Kraft eines geläuterten, auf die göttlichen Gebote ausgerichteten Charakters und einer im tiefsten Grunde christlichen Herzens- und Menschenbildung. Sein Leben war höchste Pflichterfüllung an den Mitmenschen.

**NACHRUF:** *Zur Erinnerung an Paul Matter-Bally, Privatdruck. – Zofinger Tagblatt vom 27. September 1950.*

Gottlieb Vogel 560

**May, Friedrich Amadeus Sigmund von,**  
\* 12. Dezember 1801, † 26. September 1883, Schloßherr von Rued und Privatgelehrter. Er ist der jüngste Sohn des Karl Friedrich Rudolf von May und der Margarethe, der einzigen Tochter des letzten Schultheißen von Bern, Nikolaus Friedrich von Steiger. Sein ältester Bruder ist in zarter Jugend verstorben, der zweite 1806 durch den Bergsturz von Goldau mit einer Reisegesellschaft verschüttet worden. So wächst er mit drei Schwestern bis zum dreizehnten Jahr in Rued auf, wo sein Vater als Oberamtmann des Bezirks Kulm wirkt. Ein Hauslehrer, Herr Dürrfeldt, bereitet ihn für die akademische Laufbahn vor, während seine religiöse Erziehung nachhaltig ganz von seiner Mutter geleitet wird. Nach einem Aufenthalt in Genf bezieht er die Universität Göttingen zum Studium der Staatswissenschaften. Dann folgen Reisen durch Österreich, Ungarn, Böhmen, Sachsen, Frankreich und England, wobei er sich überall mit Verfassungen, Gesetzen und Staatseinrichtungen vertraut macht. Ein Sturz vom Pferd versetzt seiner Gesundheit einen Schlag, den er zeitlebens nicht überwunden hat. 1827 verheiratet er sich mit seiner Base Elisabeth Karoline von May. Seine Hoffnung auf eine Karriere im Staatsdienst wird 1831 durch den radikalen Umschwung in Bern zerstört. Nun ergibt er sich ganz dem Bibelstudium, meditiert und schreibt. Von seinen Schriften sind auf der Stadtbibliothek Bern noch vorhanden *Die Beleuchtungen des Geistes*, Bern, bei Friedrich Gaudard 1833–1836, vier Jahrgänge zu zwölf Nummern. Einleitend schreibt er: «Der Zweck dieser Blätter soll sein, die Theorie des Staates und den Lauf der Welt aus der Heiligen Schrift zu entwickeln, um aus dem darin geoffenbarten Plan Gottes zu einer gewissen Einsicht in den Gang der Welt überhaupt und in das, was von unsrern Tagen an vor sich geht, insbesondere zu führen ...» Die aargauische Kantonsbibliothek besitzt *Die Staatsverfassung nach der Heiligen Schrift*, Aarau und

Thun 1841, in Kommission bei J. J. Christen. Hier sucht er einen Ausgleich zwischen der aristokratischen und der liberalen Weltanschauung wiederum «auf dem noch unbetretenen und untrüglichen Weg» der Bibel; denn nach «ihren geheilten Rechten» ist der Staat weder eine den Regierenden von Gott verliehene, noch durch einen Vertrag des Volkes unter sich entstandene Einrichtung, sondern ein «Bund zwischen Gott und Volk». Die Heilige Schrift soll das einzige geschriebene Gesetz im Staate sein, und die Richter sollen sich daran halten. Für Irrlehren, Gotteslästerung, mangelnde Ehrebietung gegenüber den Eltern und sittliche Verstöße beantragt der Verfasser Todesstrafe; denn je zivilisierter der Staat ist, um so strenger darf er die Vergehen ahnden – nicht umgekehrt, wie es der Geist der Zeit will. Die herrschende Armut kann nur behoben werden, wenn jeder Familienvater ein angemessenes Stück Land erhält. Die Erteilung von Religionsunterricht für alle Kinder ist Staatspflicht; die weltlichen Wissenschaften dagegen kann der Staat der Jugend wohl anbieten, nicht aber sie darin zum Lernen zwingen. In Bern befindet sich noch eine weitere Schrift von Mays *Die Kirche nach der Heiligen Schrift*, gedruckt bei der Hallerschen Buchdruckerei 1845. Verschollen sind *Die Beleuchtungen der Weltgeschichte*, 1854. Als Hauptwerk wird bezeichnet *Die Rekonstitution Israels*, worin die Heimkehr der bekehrten Juden nach Palästina angestrebt wird. Doch hat der Verfasser damit weder bei der Basler Missionsgesellschaft noch bei hochstehenden jüdischen Persönlichkeiten Gegenliebe gefunden. 1838 übergibt ihm sein gealterter Vater die Besitzungen von Rued, was ihn zwingt, sich auch mit dem praktischen Leben auszuseinden; dies gelingt ihm unter Überwindung seiner selbst so weit, daß ihn die Leute seiner Talschaft in den Großen Rat wählen, aus dem er aber schon 1840 aus Gesundheitsrücksichten wieder austritt. In diesem Jahre wird ihm auch sein einziges Kind, die Tochter Esther,

geboren, welche er bis zu ihrer Verheiratung mit Hans von Hallwyl 1861 persönlich unterrichtet. 1843 schickt ihn sein Vertrauensarzt zur Kur nach Italien, wo er durch einen Homöopathen tatsächlich soweit geheilt wird, daß er die Krücken weglegen kann. Er befaßt sich nun selber mit Homöopathie und tut sich durch einige Heilungen auf diesem Gebiet hervor, wofür er freilich auch angefochten wird. 1843 verliert er seine Mutter, 1846 seinen Vater. Eine Zeitlang treibt er astronomische Studien und richtet sich dafür eine kleine Sternwarte im Schlosse ein. Dann befaßt er sich mit dem Auswanderungswesen, da er die Armut im Lande nur durch auswärtige Ansiedlung der überschüssigen Bevölkerung überwinden zu können glaubt; indessen bleiben seine Schritte bei den eidgenössischen und den brasilianischen Behörden wiederum erfolglos. 1857 unternimmt er mit seiner Familie selber eine Reise nach Algier, um den Orient kennenzulernen, muß sie aber wegen neuerdings geschwächter Gesundheit vorzeitig abbrechen. 1873 erbtt seine Gemahlin das Familienrebgut Marthray bei Nyon, was zu fröhlichen Herbstfahrten ins Welschland Anlaß gibt, bis sie 1875 stirbt. 1877 verläßt von May, nach schlechten Erfahrungen mit seinem Schwiegersohn, Rued für immer und verbringt den Rest seines Lebens in einem kleinen Landhaus in der Nähe von Bern. Doch ist er auf seinen ausdrücklichen Wunsch 1883 auf dem Kirchhof von Rued begraben und von der Bevölkerung wegen seines gütigen und edlen Charakters aufrichtig betrauert worden.

LITERATUR: Handschriftliche Biographie, wahrscheinlich verfaßt von seiner Tochter ESTHER VON HALLWYL-VON MAY, in Abschrift im Besitz von Herrn J. R. MEYER, alt Sekundarlehrer, Langenthal. – EDUARD VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*, S. 201f.

Ernst Fischer 561

**Mayenfisch, Hans Ernst**, von Kaiserstuhl, \* 14. April 1882 in Zürich, † 11. Januar 1957 daselbst, Dr. iur. und Dr. phil.

h. c., Bankier und Kunstsammler. Wie die bedeutenden Zürcher Familien der Escher und von Grebel, so ist auch das Geschlecht der Mayenfisch aus dem Rheinstädtchen Kaiserstuhl hervorgegangen. Dessen wichtigster Vertreter im 18. Jahrhundert war Johann Jakob Mayenfisch (1726–1802), Marschall in französischen Diensten und Erbauer des stattlichen Marschallhauses in Kaiserstuhl. Hans Ernst Mayenfisch war der Sohn des in Zürich praktizierenden Arztes Hans Mayenfisch, durchlief die Zürcher Schulen und wurde am Gymnasium besonders durch den Historiker Otto Marquardt, unter anderem auch Verfasser einer Baugeschichte des Klosters Muri, beeinflußt. Er studierte Rechtswissenschaft an den Universitäten Zürich und Leipzig, wo er promovierte, um sich hernach dem Bankfach zuzuwenden.

Zuerst arbeitete er bei der Swiss Bank Corporation in London, darauf mehrere Jahre bei der Bank- und Brokerfirma Redmond & Co. in New York. 1913 trat Mayenfisch in den Dienst der Zürcher Bank Julius Bär & Co. ein, schon von 1914 an als Partner des Firmainhabers. Zeit seines Lebens fühlt er sich aufs engste mit dieser Bank verbunden. Dank seiner langen Praxis im Ausland, seiner Beziehungen zu Industrie und Handel, die er in weithin führenden Auslandreisen immer noch stärker knüpft, vermag er zur Entwicklung der Bank ganz wesentlich beizutragen. Die Geschäftswelt beachtet sehr seine Wirksamkeit und sein Urteil. So wird er in eine Reihe von Verwaltungsräten berufen, so der Maschinenfabrik Rüti AG, vormals Caspar Honegger, Rüti, der Mechanischen Seidenweberei Rüti AG in Zürich und der von dieser gegründeten Malmö Sidenväveri in Malmö wie der Aktiengesellschaft R. und E. Huber in Pfäffikon. Offener Charakter, klares, bestimmtes und trotzdem konziliantes Wesen werden an ihm neben reicher Geschäftserfahrung geschätzt.

Besondere Verdienste erwarb sich Mayenfisch durch seine Förderung der bildenden Künste. Mit 65 Jahren zog er sich

von der aktiven Geschäftsleitung zurück, blieb zwar mit Rat und Tat seiner Firma weiterhin verbunden, widmete aber in vermehrtem Maße seine Freizeit der Kunst, Wissenschaft und Literatur. Er war schon längst in freundschaftlichen Kontakt zu schweizerischen Malern und Bildhauern getreten, hatte ihr Schaffen angeregt und ihre Werke gekauft. So gelangte er zu einer hervorragenden Sammlung von Schöpfungen der schweizerischen zeitgenössischen Kunst, einer Sammlung, die er schon 1929 mit 150 Werken der Zürcher Kunstgesellschaft zu Handen des Kunsthause Zürich schenkte und ständig durch weitere große Vergabungen ausbaute. Der Bestand des Kunsthause an moderner Schweizer Kunst stammt zur Hauptsache von ihm. Er allein hat dazu 450 Werke beigesteuert. Die Jahresberichte der Kunstgesellschaft durften zwar seine Schenkungen nur anonym, von einem Kunstmfreunde stammend, aufführen.

In Anerkennung dieser Verdienste verlieh die Zürcher Universität Mayenfisch, «dem unentwegten Förderer der Schweizer Kunst der Gegenwart, dem uneigen-nützigen Sammler im Dienste der zürcherischen Öffentlichkeit» 1953 den Dr. phil. ehrenhalber. Bekanntesten Schweizer Künstlern war Mayenfisch nicht nur Förderer, sondern aufrichtiger Freund. In seinem gepflegten, gastlichen Heim – er war seit 1939 verheiratet mit Olga Kopp – verkehrten Wilfried Buchmann, Paul Basius Barth, der Aargauer Hermann Haller, Hermann Hubacher, Charles Otto Bänninger, der eine markante Porträtbüste des Mäzens schuf, und Ernst Mengenthaler, der schon 1928 eines seiner besten Porträts Mayenfisch widmete. Zu seinen Freunden zählten auch der große Winterthurer Kunstsammler Oskar Reinhart und der bekannte Komponist Othmar Schoeck.

**LITERATUR:** *Dr. Hans E. Mayenfisch.* Aus der Trauerfeier. Ansprachen von Pfarrer KARL ZIMMERMANN, WALTER J. BÄR, Dr. HANS GWALTER, Verwaltungspräsident der

Maschinenfabrik Rüti, ZH, Dr. FRANZ MEYER, Präsident der Zürcher Kunstgesellschaft, Prof. Dr. H. von MEYENBURG. Daselbst Nachruf von Dr. RENÉ WEHRLI, aus der *Neuen Zürcher Zeitung* vom 15. Januar 1957, und Dr. Hans E. Mayenfisch zum Gedächtnis, von ERNST MORGENTHALER. Otto Mittler 562

**Meienberg, Josef Emanuel**, \* 30. Oktober 1812 in Bremgarten, † 13. Januar 1886 daselbst. Schulfachmann und konservativer Politiker. Sohn des Stadtschreibers Emanuel Meienberg, stammte aus alteingesessener Bremgartner Familie. Nach dem Besuch der Stadtschulen studierte er am Lyzeum der Höheren Lehr- und Erziehungsanstalt in Solothurn. An der gleichen Schule besuchte er unter dem aus Bremgarten stammenden Professor F. J. Weißenbach zwei Jahreskurse der Theologie; den dritten absolvierte er in Tübingen, wandte sich aber später der Philologie und dem Lehrfache zu. 1835 erfolgte seine Wahl als Hauptlehrer an die Bezirksschule Bremgarten, deren Rektor er 1837 bis 1872 war. 1837 saß er im Bezirkschulrat, 1838 ernannte ihn der Kantonschulrat zum Schulinspektor, 1852 zum Mitglied der Lehrerprüfungskommission, 1853 zum Inspektor des Lehrerseminars und 1863 zum Mitglied des Erziehungsrates. In Vorträgen und Schriften setzte er sich für die Förderung und Verbesserung des aargauischen Schulwesens ein: Reduktion der Klassenbestände, bessere Bezahlung der Lehrer, Einführung von Bürgerschulen. 1861 beantwortete er im Auftrag der aargauischen Sektion die von der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft gestellte Frage über die Fortbildung der aus der Schule entlassenen Jugend, wobei er die Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen anregte, was im Aargau aber erst im Gesetze von 1894 verwirklicht wurde. 1884 stellte er noch einmal sein reiches pädagogisches Wissen als Mitglied der Subkommission für Kultus und Erziehung dem Ausschuß zur Ausarbeitung eines Verfassungsentwurfes zur Verfügung.

1841 trat Meienberg als Mitglied des Großen Rates in die Politik ein und gehörte der oppositionellen Gruppe an, die sich größtenteils aus dem katholischen Freiamt rekrutierte. Er wirkte in vorderster Linie für die Interessen der katholischen Kirche und der Klöster. Viele seiner Anträge besaßen allerdings mehr demonstrativen Wert, da er bestimmt nicht daran glaubte, den radikalen Kurs ändern zu können. 1845 forderte er, da er die Grundursache allen Unheils seit 1830 in der Mißachtung der Rechte des katholischen Landsteils sah, die konfessionelle Trennung in Kirche und Schule, ohne daß er eine Trennung des Kantons wünschte. In der Sonderbundsdebatte des Großen Rates von 1847 empfand er den Sonderbund als ein Übel, brachte ihm aber doch Verständnis entgegen. Eine Lösung der Krise sah er vor allem in der Beseitigung der Ursachen, die zu seiner Bildung geführt hatten. 1849 lehnte er eine Wiederwahl in den Rat ab; sein Nachfolger wurde Oberrichter Plazid Weißenbach.

1841/1842 soll J. Meienberg, nach verschiedenen Notizen im *Schweizer-Boten* und im *Posthörnchen*, den *Unerschrockenen Freämter*, das Organ der Freämter Katholiken, redigiert haben.

1872 wählte ihn in erster Linie das konservative Landvolk gegen den liberalen Amtsinhaber Josef Weißenbach zum Bezirksamtmann, aus Dankbarkeit für seine Verdienste um das Schulwesen und für sein mutiges Eintreten für die Rechte des katholischen Volksteils.

Meienberg zeichnete sich durch den Mut seiner Überzeugung aus, er war der Verfechter katholischer Interessen, ein Kämpfer für Recht und Freiheit, vor allem in konfessionellen Belangen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Der Gesetzesvorschlag über das Schulwesen für den Kanton Aargau*, Bremgarten 1861. – *Über die Fortbildung der aus der Schule entlassenen Jugend*, in *Schlüßbericht über die Schulen in Bremgarten 1861/62*. – *Kurze Chronik der Bezirksschule 1836–1861*, in *Schlüßbericht 1860/61*.

QUELLEN UND LITERATUR: *Protokolle des Kantonsschulrates*. – *Verhandlungen des Gro-*

ßen Rates 1841–1849. – Nekrolog im *Bremgarter Wochenblatt* 1886, Nr. 4. – E. VISCHER, *Rudolf Rauchenstein und Andreas Heusler*. – E. VISCHER, *Der Aargau und die Sonderbundskrise*, in *Zeitschrift für Schweizergeschichte* 28, Zürich 1948.

Hugo Müller 563

**Meier, P. Gabriel, O S B** (Taufname: Alwin), von Baldingen, \* 27. November 1845 in Baden als Sohn des Josef Meier und der Magdalena Spöri, † 16. Oktober 1924 in Einsiedeln. Er besuchte die Schulen von Baden und kam dann in die Rhetorikklasse der Stiftsschule Einsiedeln. 1866 legte er dort seine Profess ab. Am 11. Juni 1870 empfing er die Priesterweihe. P. Gabriel wirkte zunächst am Gymnasium, wo er von 1870 bis 1875 Unterricht in Mathematik und Naturgeschichte, von 1873 bis 1877 in Französisch erteilte. Daneben gab er den Klerikern Unterricht in Hebräisch. Um sich im Französischen auszubilden, weilte er vom 21. September 1872 bis 30. Mai 1873 als Vikar in Neuenburg. Ins Jahr 1878 fällt auch ein Aufenthalt in England. Daher kam es, daß er später Unterricht in Französisch (1878 bis 1881 und 1901–1906) und in Englisch erteilte. Die Novizen führte er in die Ordensgeschichte ein. 1875 kam er an den Platz, den er über 40 Jahre innehaben sollte. Am 11. April 1875 wurde er Unterbibliothekar und 8. Juni 1878 Bibliothekar. Er hat sich um die Aufnung der Stiftsbibliothek große Verdienste erworben. Doch ging P. Gabriel nicht nur in der Verwaltung auf, sondern er suchte auch die ihm anvertrauten Schätze auszuwerten und andern dienstbar zu machen. Eine ganze Reihe von fachwissenschaftlichen Arbeiten im *Zentralblatt für Bibliothekwesen* zeugen dafür. Besonders wichtig war, daß er den schon von P. Gall Morel weitgehend vorbereiteten Katalog der Handschriften der Einsiedler Bibliothek bei Harrassowitz in Leipzig 1899 drucken lassen konnte. Freilich kamen nur die ersten 500 Nummern in Druck.

Daneben widmete sich P. Gabriel aber mit Vorliebe auch historischen Studien.

Er schrieb in sechs Bänden eine *Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland, von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts*. Die Arbeit kam freilich als solche nicht in Druck, nur einen Auszug konnte er in den Jahresberichten der Stiftsschule (1885–1887) über *Die sieben freien Künste im Mittelalter* publizieren. Wertvoll waren auch seine Arbeiten, die in der von Manz in Regensburg herausgegebenen *Geschichtlichen Jugend- und Volksbibliothek* erschienen, über den hl. Bernard und den Orden von Cisterz, über St. Benedikt und seinen Orden, über das Zeitalter der Entdeckungen sowie über die schweizerische Reformationsgeschichte. Aber auch manche Beiträge in der *Schweizerischen Rundschau*, in den *Historisch politischen Blättern*, in der *Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte*, den *Studien und Mitteilungen des Benediktinerordens*, den *Pädagogischen Blättern* entstammen seiner Feder.

Es war ein reichgerütteltes Maß an Arbeit, das schließlich P. Gabriel 1916 zur Aufgabe seines Amtes zwang. Noch waren ihm einige Jahre der Ruhe beschieden. Er gehörte der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz an (seit 1881, im Vorstand 1898–1910), ferner dem Historischen Verein der V Orte, dem Historischen Verein des Kantons Schwyz, der historischen Sektion des katholischen Volksvereins, deren erster Präsident er war. Ferner war er korrespondierendes Mitglied der Aargauischen Historischen Gesellschaft (1899) und der Academia Araldico-genealogica italiana in Pisa (1877). P. Gabriel schrieb gelegentlich unter dem Pseudonym Alwin von Baldingen.

LITERATUR: RUD. HENGGELE, *Professbuch der fürstlichen Benediktinerabtei U. L. Frau zu Einsiedeln*, 1934, S. 574–7 (mit Verzeichnis der Veröffentlichungen).

Rudolf Henggeler 564

**Meier, Seraphin**, \* 4. Mai 1857 von Tägerig, † 16. Oktober 1928 in Wohlen. Lehrer in Jonen, 1908 nach Wohlen be-

rufen. Verdienter Bibliothekar der Volksbibliothek.

**SCHRIFTEN:** *Das Wirtschaftswesen des Frei- und Kelleramtes in alter Zeit. – Kulturhistorisches aus dem Kelleramt*, 1904. – *Die Waldbruderei zur Emaus bei Bremgarten*, in *Argovia* 33 (1909). – *Das Turnbuch der Stadt Bremgarten*. Ein Beitrag zum Hexenwesen im Freiamt, 1911. – *Geschichte von Tägerig*, in *Argovia* 36 (1915). – *Das Kelleramt und das Freiamt, mehrhundertjähriges Untertanengebiet*, 1927. – *Schulgeschichtliches aus dem ehemaligen Schulkreis Lunkhofen*, 1928.

Ernst Schaffner 565

**Meier (Meyer), Xaver**, von Schneisingen, \* 3. März 1799 in Schneisingen, † 1842 in Warschau, Bildhauer und Kunstmaler. Besucht in den Jahren 1818 und 1819 während des Winters den von Heinrich Zschokke geleiteten Bürgerlichen Lehrverein in Aarau und arbeitet im Sommer bei Flachmaler Johann Kaspar Huber in Zürich. Er betätigt sich zuerst als Bildhauer und versteht es, «hübsche Relief aus Gips auf schwarzem Schiefer» auszuarbeiten. 1820 überträgt ihm die Heimatgemeinde die Renovation des Altars der St.-Antonius-Kapelle in Mittelschneisingen. Damals malt er das 1934 renovierte Altarblatt, das die hl. Familie auf dem Weg von Nazareth nach Jerusalem darstellt. Er erhält dafür 52 Franken und am 30. April 1821 etwas Reisegeld, da er sich zur weiteren Ausbildung nach Wien begibt, wo er sich 1833 verehlicht. Später zieht er mit Frau und Tochter nach Warschau und arbeitet dort als Maler und Bildhauer, stets im Kampfe mit bitterer Not und Armut.

**LITERATUR:** F. X. BRONNER, *Der Kanton Aargau*, Band II, S. 50. – *Aargauer Volksblatt*, Nr. 25 vom 30. Januar 1941. – Familienregister Schneisingen. Hermann J. Welti 566

**Meißner, Ernst**, \* 1. September 1883 in Zofingen, † 17. März 1939 in Zollikon, Dr. phil., ordentlicher Professor an der ETH. Studiengang: Besuch der Stadtschulen in Zofingen, wo sein Vater als

Fabrikant wirkte, und der Kantonsschule Aarau. Studium 1902 bis 1906 an der ETH, ein Semester an der mechanisch-technischen, anschließend an der mathematisch-physikalischen Abteilung. Diplom mit Auszeichnung; Promotion 1907 an der Universität Zürich. Einjähriger Studienaufenthalt an der Universität Göttingen; Assistententätigkeit bei Herzog, Geiser und Hirsch an der ETH; 1909 Habilitation daselbst für reine und angewandte Mathematik.

Im Frühjahr 1910 wurde Ernst Meißner der Lehrstuhl für technische Mechanik an der ETH anvertraut, den er bis 1938 innehatte. In diesen 28 Jahren hat er eine Generation von Ingenieuren, Mathematikern und Physikern ausgebildet. Die Anforderungen, die er dabei an sich selbst und an seine Schüler stellte, waren hoch, und wenn die ETH sowie ihre Schüler im Ausland einen ausgezeichneten Ruf genießen, so hat er dazu mit dem Niveau seiner Kurse ein gutes Stück beigetragen. Sein Freund und Kollege Paul Niggli charakterisiert den akademischen Lehrer mit den Worten: er war sich darüber klar, daß man auf verschiedene Weise Ingenieur, Konstrukteur, Erfinder werden kann; wer jedoch den Weg der Wissenschaft gewählt hat, so sagte er, soll die Konsequenzen ziehen.

Das wissenschaftliche Werk Ernst Meißners ist außerordentlich vielseitig. Die ersten Arbeiten sind noch der reinen Mathematik (Zahlentheorie, Algebra, Geometrie) gewidmet. Schon bald treten indessen – unter dem Einfluß seiner Lehrtätigkeit und wohl auch auf Anregung von Stodola hin – die Anwendungen in den Vordergrund. Die Methoden bleiben dabei diejenigen der strengen Mathematik, und darin liegt ein wesentlicher Grund für den Erfolg seines Werkes, das zum größeren Teil der angewandten Mathematik (graphische Analysis, Fourier-Analyse) und der Mechanik (Bebenwellen, Schalentheorie, rheolineare und nicht-lineare Schwingungen, Leistungsausgleich) gewidmet ist.

Seine Arbeiten, von denen vor allem diejenigen über graphische Analysis und über Schalentheorie bahnbrechend waren, haben Ernst Meißner internationale Anerkennung eingetragen. Er gehörte schon in relativ jungen Jahren zu den Größten seines Faches und ist 1924 dadurch geehrt worden, daß ihm die Leitung des 2. Internationalen Kongresses für technische Mechanik anvertraut wurde.

Hinter Ernst Meißners kompromißloser Forderung nach Klarheit im Denken und Konsequenz im Handeln verbarg sich ein warmes Herz und äußerst empfindsames Gemüt, das allem Schönen offenstand. Er las viel, musizierte, malte und modellierte und kannte von frühmorgendlichen Streifzügen im Wald jeden Vogel am Zwitschern. Ein Versuch, dem Krebszellenwachstum mathematisch beizukommen, schlug leider fehl. An den literarischen und sprachlichen Problemen seiner Freunde Howald, Jud, Leumann und Spoerri nahm er regen Anteil. Trotz seiner Vielseitigkeit blieb er so bescheiden, daß sogar seine Angehörigen nur durch Zufall von seiner Ehrung durch eine amerikanische Universität (Fellowship) erfuhren.

**VERÖFFENTLICHUNGEN:** *Über die zahlen-theoretischen Formeln Liouville's*, Diss. Universität Zürich 1907. – *Das Elastizitätsproblem für dünne Schalen von Ringflächen-, Kugel- oder Kegelform*, in *Physikalische Zeitschrift* 14 (1913). – *Über graphische Integration von totalen Differentialgleichungen*, in *Schweizerische Bauzeitung* 62 (1913). – *Spannungen und Formänderungen einer rotierenden Hohl- und Vollkugel*, in *Zeitschrift für Mathematik und Physik* 64 (1916). – *Über Schüttelerscheinungen in Systemen mit periodisch veränderlicher Elastizität*, in *Schweizerische Bauzeitung* 72 (1918). – *Elastische Oberflächenwellen mit Dispersion in einem inhomogenen Medium*, in *Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft Zürich* 66 (1921). – *On the Stability of the Earth*, in *Monthly Notices of the Royal Astronomical Society*, Geophysical Supplement, Vol. 1, 1923. – *Zur Festigkeitsberechnung von Hochdruck-Kesseltrommeln*, in *Schweizerische Bauzeitung* 86 (1925). – *Geschwindigkeitsausgleich rotierender Wellen durch schwin-*

*gende Systeme (Schlingertanks)*, in *Verhandlungen des 3. Internationalen Kongresses für technische Mechanik*, Stockholm 1930. – *Über das Knicken kreisringförmiger Scheiben*, in *Schweizerische Bauzeitung* 101 (1933). – *Resonanz bei konstanter Dämpfung*, in *Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik* 15 (1935).

Ein vollständiges Verzeichnis von ERNST MEISSNERS Veröffentlichungen liegt in der Stadtbibliothek Zofingen.

**NEKROLOGE:** L. KOLLROS, *Prof. Dr. Ernst Meißner*, in *Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft* 1939. – E. HON-EGGER, *Ernst Meißner*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 4. April 1939. – H. ZIEGLER, *Ernst Meißner*, in *Zeitschrift für angewandte Mathematik und Mechanik* 19 (1939). – Anonymus, *Ernst Meißner*, in *Schweizerische Bauzeitung* 113 (1939).

Elisabeth Graf und Hans Ziegler 567

**Meng, P. Gregor OSB**, \* 28. November 1799 in Gipf AG, † 25. Januar 1885 in Villmergen. Studien im Kloster Muri. Profess daselbst 9. Mai 1819. Priesterweihe 18. Dezember 1824. An der Klosterschule und in der Seelsorge tätig. 1836 bis 1867 Pfarrer in Muri. Seit 1867 Ehrenkaplan in Villmergen. P. Gregor war ein nüchterner Verstandesmensch, ein fleißiger Arbeiter und ein gewissenhafter Seelsorger. Sein kirchenpolitisches Liberalisieren ist wohl aus den josephinistischen Traditionen seiner fricktalischen Heimat zu erklären. Er war persona grata der Radikalen, doch nicht ihr Parteigänger. Seine schweigende Überparteilichkeit zur Zeit der Klosteraufhebung 1841 hat er 1854 begründet: «Auf der einen Seite das aufgehobene Stift und die Mehrzahl der Bevölkerung in höchster Aufregung, die Aufhebung mißbilligend, die Urheber und Mithelfer verwünschend; auf der andern Seite der allmächtige Staat, bereit, jeden ernsten Widerspruch mit Bajonetten niederzustoßen. In der Mitte meine Persönlichkeit, bemüht, die Bevölkerung von ungesetzlichen Schritten zurückzuhalten, damit sie nicht ins Verderben renne, ohne damit dem Kloster wieder aufhelfen zu können. Daß ich in dieser angenommenen Mittel-

und Vermittlerstellung nicht immer am glimpflichsten beurteilt wurde ... das liegt in der Natur der Menschen und ist immer im Gefolge aufgeregter Zeiten und einschneidender Ereignisse.» 1855 ließ er sich, offenbar als Mann der Mitte, gegen Joh. Kaspar Rohner, den Kandidaten der streng kirchlichen Richtung, zum Dekan des Kapitels Mellingen wählen. Im Katholischen Kirchenrat, dem er seit 1858 angehörte und dem Augustin Keller lange als Präsident vorstand, dürfte sich nicht nur der Einfluß seiner Nachgiebigkeit, sondern auch seiner Mäßigung geltend gemacht haben. Im Kulturkampf stellte er sich ohne Zögern auf die Seite Roms und des Bischofs und wies die Versuche Augustin Kellers, ihn für die schismatische Kirche zu gewinnen, entschieden zurück. Er starb als guter Ordensmann (letzter Profeß des Stiftes Muri) und frommer Priester.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Katechismen der christ-katholischen Religion*, a) für die 1. Klasse, Luzern 1844, 4. Auflage 1851; b) für die 2. und 3. Klasse, Luzern 1839, dann Baden 1851. – *Andachtsbuch für katholische Christen*, 1. Auflage, Sarmenstorf 1848, 2. Auflage, Schüpfheim 1858, 3. Auflage, Stans 1862. – *Geschichte des Amtes und der Pfarrei Muri*, 5 Teile, Sarmenstorf und Aarau 1858–1862. – *Das Landkapitel Mellingen in der Diözese Basel*, Muri 1869. – Manuskripte im Pfarrarchiv Muri (*Chronik von Muri*, *Pfarrstatistik*, *Familienverzeichnis usw.*). Manuskript im Klosterarchiv im Kollegium Sarnen: *Geschichte der Pfarrei Muri* (1854).

LITERATUR: R. AMSCHWAND, *Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri*, Sarnen 1956.

Rupert Amschwand 568

**Menzel, Wolfgang**, Schriftsteller, Literarhistoriker, Historiker. \* 21. Juni 1798 in Waldenburg (Schlesien), † 23. April 1873 in Stuttgart. Sohn eines schlesischen Arztes. Schließt sich Jahns Turnerbewegung an. Studiert in Jena Geschichte und Philosophie. 1818 Mitglied der «Allgemeinen deutschen Burschenschaft». Fortsetzung des Studiums in Bonn. Entzieht sich den preußischen Überwachungsmaß-

nahmen infolge der Karlsbader Beschlüsse («Demagogenverfolgung») durch Emigration in die Schweiz. Lebt neben anderen deutschen Flüchtlingen (Münch, Görres, A. L. Follen) 1820 bis 1824 in Aarau, während der Zeit also, da die Schweiz als Zufluchtsort der demokratischen Revolutionäre unter dem stärksten Druck der konservativen Großmächte steht. Unterrichtet an der Kantonsschule Latein, Griechisch und Deutsch (Augustin Keller sein Schüler). Als Schüler Jahns wird er beauftragt, den Turnunterricht zu organisieren. Seine bedeutendste Leistung im Aargau ist die Einführung des Turnens, welches damals vielfach als Ausdruck revolutionärer Gesinnung betrachtet wurde, als obligatorisches Fach an der Mittelschule. 1820 richtet er auch in Zürich, 1821 in Luzern einen Turnplatz ein. Gibt seine Lehrtätigkeit mit Ausnahme des Turnens und der Vorträge im Lehrverein bald auf. Noch in Aarau beginnt er die Arbeit an seiner *Geschichte der Deutschen*; 1823 gibt er seine *Streckverse* (Aphorismen) heraus. 1824 gründet er zusammen mit Troxler, Rauchenstein, List, Follen, Mönnich die *Europäischen Blätter*, die aber bald wieder eingehen. Verläßt 1824 die Schweiz, da ihm hier die Grundlagen für seine literarischen und historischen Arbeiten fehlen. 1825 übernimmt er die Redaktion von Cottas *Literaturblatt* und läßt sich endgültig in Stuttgart nieder. Von dort aus übt er während Jahrzehnten einen maßgebenden Einfluß als Literarkritiker aus.

Mit der Rückkehr nach Deutschland bricht die Beziehung zum Aargau ab. Der größte Teil von Menzels literarischer Tätigkeit fällt in die Zeit nach seinem Aufenthalt in Aarau. Menzel war in seiner Jugend als Burschenschaftsmitglied und Jünger Jahns Anhänger der freibheitlichen Oppositionsbewegung in Deutschland. Eindeutig überwog bei ihm die nationale Seite dieser Bewegung gegenüber der demokratischen. Menzel wurde ein Kämpfer gegen alle vermeintlich «undeutschen» Einflüsse in Literatur und Politik. Als solche bekämpfte

er den Rationalismus, den Hegelianismus (die «Hegelei»); Goethe kritisierte er als einen «zeitverneinenden» Geist, ja als den «Urverderber der Zeit». Er trat für eine christliche und germanische Poesie ein und kann insofern als ein Nachfahre der Romantik betrachtet werden. In der Politik wendete er sich gegen den gleichmachenden atheistischen Liberalismus französischer Prägung und trat für Erhaltung der religiös-sittlichen Grundlagen des Lebens und der traditionellen Staats- und Ständeordnung ein. Diese Haltung führte zu einer Annäherung an die konservative Richtung, der er auch 1848 angehörte. Doch blieb Menzel, obwohl er zweimal Abgeordneter in der Stuttgarter Kammer war, als Politiker ohne Einfluß. – Menzel war ein Mensch von vielseitigen Interessen und Fähigkeiten, aber sein ungestümes Naturell ließ seine Gedanken nicht ausreifen, so daß er sich vielfach in Polemik erschöpfte. Diese erreichte ihren Höhepunkt im Konflikt mit dem «jungen Deutschland». Die Artikel Menzels trugen zu dessen Verurteilung bei (1835). Als Historiker forderte er statt der bloßen Staatengeschichte eine Betrachtung des ganzen Volkslebens, bildete zugleich die Anfänge einer Rassenlehre als Grundlage des Geschichtsverständnisses aus.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Streckverse*, 1823. – *Geist der Geschichte*, 1831. – *Mythologische Forschungen und Sammlungen*, 1841. – *Deutsche Dichtung von der ältesten bis auf die neueste Zeit*, 3 Bände, Stuttgart 1858/59. – *Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage*, Stuttgart 1855 (5. Auflage). – *Geschichte der Neuzeit*, 1789–1871, Stuttgart 1877/78. – *Denkwürdigkeiten*, herausgegeben von dem Sohne KONRAD MENZEL, Bielefeld und Leipzig 1877. – *Briefe an W. Menzel*, herausgegeben von H. MEISNER und E. SCHMIDT 1908. – Zeitschriften: *Europäische Blätter* 1824/25; *Literaturblatt*, 1825 im Auftrag COTTAS, 1852 bis 1869 selbständig herausgegeben (vgl. GOEDEKE, *Grundriß III*, S. 1021–4).

LITERATUR: Biographie in *Allgemeine Deutsche Biographie*. – E. HARSING, *W. Menzel und das junge Deutschland*, Diss. München 1909. – H. HEINE, *Über den Denunzianten*. – BOERNE, *Menzel der Franzosenfresser*, Paris

1838. – E. JENAL, *W. Menzel als Dichter, Literarhistoriker und Kritiker*, 1937. – W. WINKLER, *W. Menzels Bedeutung in den geistigen Auseinandersetzungen des 19. Jahrhunderts*, 1938.

Wolfgang von Wartburg 569

**Merker, Fritz**, \* 25. September 1848 in Baden, † 22. Dezember 1926 daselbst. Sein Vater, ein gebürtiger Berliner, kam auf der Wanderschaft nach Rapperswil, wo er Arbeit nahm und sich mit Karoline Michel verehelichte. Seine Existenz als Spenglermeister baute er neben dem «Rebstock» an der unteren Halde in Baden auf, dessen Bürgerrecht er später erworb. Dank zähem Fleiß und großem Sparsinn konnte er sein Geschäft in das Haus «Zur roten Kanne» in der Weiten Gasse und 1846 in das von ihm erstellte Gebäude Ecke Bruggerstraße–Badstraße am Schloßbergplatz verlegen.

Fritz Merker besuchte in Baden die Gemeinde- und Bezirksschule und machte anschließend eine Spenglerlehre im väterlichen Geschäft. Die Wanderjahre führten ihn durch die Schweiz, nach Paris, London, Berlin und in andere deutsche Städte. Nach Hause zurückgekehrt, übernahm er am 1. April 1873, zusammen mit Eduard Meining, den er auf der Wanderschaft kennengelernt und der in Baden als Geselle am Schloßbergplatz Arbeit genommen und sich mit seiner Schwester verheiratet hatte, das väterliche Geschäft unter der Firma Merker & Meining. Gemäß ihren bereits seinerzeit in Neuenburg gemachten Plänen gingen die beiden durch Aufnahme der Fabrikation von Petrolkochern an die Gründung einer Metallwarenfabrik, wobei sie anfänglich die Spenglerei sowie das Ladengeschäft weiterbetrieben und u. a. die Bauspenglerrarbeiten auf dem damals erstellten Kurhaus ausführten. Die Fabrikation erfolgte vorerst in einem kleinen, an der Mellingenstraße gemieteten Hofgebäude. Sie mußte zufolge guten Geschäftsganges schon nach Jahresfrist in ein eigens zu diesem Zweck erstellten Neubau im Gstühl verlegt werden, wofür die Pläne

und die Bauleitung durch die Firmeninhaber selbst besorgt wurden. Fritz Merker verheiratete sich 1875 mit Pauline Schaufelberger, die anfänglich die Buchhaltung und Korrespondenz der jungen Firma besorgte und zeitlebens ihrem Manne eine große und verständnisvolle Stütze war. Der Absatz der bisher das Fabrikationsgeschäft alimentierenden Petroleumherde erlitt durch die Erhöhung des Petroleumpreises um das Dreifache eine plötzliche Stockung, so daß die Firmeninhaber gezwungen waren, ihren Betrieb auf die allgemeine Blechwarenfabrikation umzustellen. Der Besuch der Kunden wurde abwechslungsweise durch die beiden Partner besorgt, die in ihren Koffern erst Originalmuster und dann Musterbücher mit selbstgezeichneten Abbildungen und handgeschriebenen Texten mitführten. Infolge großer Konkurrenz, hauptsächlich deutscher Werke, aber auch schweizerischer Fabrikanten und noch nicht ausgebautem Warenassortiment hatte das junge Unternehmen große Schwierigkeiten zu meistern.

Nach dem Tode von Eduard Meining 1878 verband sich Fritz Merker im folgenden Jahre, hauptsächlich zur Entlastung auf kaufmännischem Gebiet, mit A. Satory, den er als Reisevertreter einer großen Metallhandlung in Basel kennengelernt hatte. Diese Verbindung bewährte sich jedoch nicht, so daß sich Fritz Merker 1889 entschloß, das Vertragsverhältnis zu lösen. Die Firma Merker und Satory wurde gelöscht und das Unternehmen unter der Firma F. Merker & Co. weitergeführt.

Im gleichen Jahr erweiterte Fritz Merker seinen Betrieb durch Zukauf eines Grundstückes in unmittelbarer Nähe des bestehenden Fabrikationsgebäudes und ließ einen großen Neubau erstellen, der mit den damals modernsten Maschinen ausgerüstet wurde und 1890 bezogen werden konnte. Die bisher zur Hauptsache auf die Fabrikation von Küchenartikeln beschränkte Fertigung wurde auf Badewannen und Badeöfen erweitert.

Fabrikerweiterungen mußten in den folgenden Jahren fast alljährlich vorgenommen werden, so daß um die Jahrhundertwende aus dem ursprünglichen Frontbau ein Fabrikviereck entstanden war, teilweise bedingt durch die Einrichtung eines Emailierwerkes. Die sich der Emailierung anfänglich entgegenstellenden Schwierigkeiten waren groß, und es bedurfte des ganzen Einsatzes des Fabrikanten, um ihrer Herr zu werden. Im Jahre 1907 übergab Fritz Merker nach 34jähriger Tätigkeit das Unternehmen seinen vier Söhnen, das diese 1917 in eine Aktiengesellschaft, die nachmalige Merker AG, umwandelten.

Das Leben Fritz Merkers ist das eines Pioniers der industriellen Entwicklung unseres Landes. Wohl standen der damaligen Generation die Wege offen, die erfolgreich zu beschreiten große Risikofreudigkeit, ein sicheres Gefühl für die industrielle Produktion und ihre Absatzmöglichkeiten sowie rastlosen Einsatz bedingten. Außer über diese Voraussetzungen verfügte Fritz Merker über ein großes Verständnis für die technischen Entwicklungen seiner Zeit. Maschinell hielt er seinen Betrieb immer auf dem modernsten Stand und nahm dafür alle Risiken auf sich. Als sich das Bureau noch im Hause am Schloßbergplatz befand, wurde die Verbindung mit dem Fabrikationsbetrieb im Gstühl durch eine Telephonleitung hergestellt, die erste in der Schweiz, wie Fritz Merker in seinen Erinnerungen schreibt und für die im März 1878, wenige Wochen nach der ersten bundesrätlichen Verordnung über das Telephonwesen der Gemeinderat gemäß Protokoll von 1878 die Konzession unter dem Vorbehalt erteilte, daß für allfällige Schäden, die vom Telephon herkommen können, der Konzessionär aufzukommen habe. Als das Automobil aufkam, war er einer der ersten, die sich dieses Verkehrsmittels bedienten. Den Betriebsangehörigen gegenüber war Fritz Merker ein wohlmeinender und sozial denkender Arbeitgeber, der im stillen viel Gutes getan

hat und dem die von ihm geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen, Geschäftskrankenkasse sowie Arbeiter- und Beamten-Unterstützungsfonds am Herzen lagen. Mit seinen engsten Mitarbeitern, Wilhelm Stocker und Tibor Carol, die ihm Zeit ihres Lebens treu zur Seite gestanden sind, verband ihn ein freundschaftliches Verhältnis gegenseitiger Achtung.

LITERATUR: F. MERKER-SCHAUFELBERGER, *Wie es war und wie es wurde*. Festschrift zum 50. Jubiläum der Merker & Cie. AG in Baden. – Nachruf von WILHELM STOCKER, im *Badener Tagblatt*, 78. Jahrgang, Nrn. 297, 298, 300.

Gustav Gerber-Merker 570

**Merz, Arnold**, \* 24. Februar 1856 in Oberbözberg, † 28. November 1923 in Bern, Lehrer und Turnlehrer. Beginnt 19 jährig seine Lehrtätigkeit in Umiken, wird 1877 an die Gemeindeschule Brugg gewählt, wo er bis 1903 tätig ist. Im Nebenamt wirkt er als Turnlehrer und Kadetteninstruktor an der Bezirksschule Brugg, als Turnlehrer an der Landwirtschaftlichen Schule in Brugg, von 1882 bis 1904 am Seminar Wettingen und von 1901 bis 1904 auch an der Kantonsschule Aarau. Die Ausbildung zum Turnlehrer holt er sich an Ferienkursen an den Turnlehrerbildungsanstalten in Karlsruhe und Magdeburg. Er ist zutiefst überzeugt von der erzieherischen und nationalen Bedeutung des Turnens, so daß er dieses nicht nur in der Schule, sondern auch außerhalb gepflegt wissen will. Darum leitet er ein Jahrzehnt lang den Turnverein Brugg als Oberturner und Präsident, gründet 1888 den Unteraargauischen Turnverband und bleibt bis 1900 dessen Präsident. 1886 tritt er in den Vorstand des Aargauischen Kantonaltturnvereins ein, amtet als Aktuar und Vizepräsident, von 1906 bis 1912 als Kantonalpräsident. Wird 1895 Mitglied und 1901 Präsident des technischen Komitees des Eidgenössischen Turnvereins und organisiert als solcher das 53. Eidgenössische Turnfest 1903 in Zürich. Mit der Durchführung von Turnfesten (darunter fünf kantonalen) und mit

der Leitung von Verbänden ist aber seine Tätigkeit noch nicht erschöpft. Unermüdlich leitet er auf kantonalem Boden Kurse für das Schul- und Vereinsturnen, von 1894 bis 1902 auch eidgenössische Oberturnerkurse und 1903 einen schweizerischen Turnlehrerkurs. Daneben amtet er als Kampfrichter, als Schulturnexperte, als Fachberater der Erziehungsdirektion und gibt als solcher eine Menge von Wegleitungen für das Knaben- und Mädchenturnen und alljährlich ein Stoffprogramm für den Turnunterricht heraus. Bei der Einführung des turnerischen Vorunterrichtes 1910 durch den Bund bildet er sofort ein aargauisches Kantonalkomitee, steht ihm zwei Jahre als Präsident vor und sorgt dafür, daß dieser neue Zweig der vormilitärischen Ausbildung im ganzen Kanton aufgenommen wird. Groß ist auch seine musikalische Begabung. Als Dirigent eines angesehenen Männerchors führt er diesen zu bedeutenden Erfolgen.

1903, unmittelbar nach dem Höhepunkt seines turnerischen Schaffens bricht Arnold Merz unter der Überlast seiner rastlosen Tätigkeit zusammen. Er rafft sich bald wieder auf, siedelt nach Aarau über und sattelt auf den kaufmännischen Beruf um. Von 1912 bis zu seinem Tode steht er der Turnanstalt Bern (Institut für Turn- und Sportunterricht, Vertrieb von Turngeräten) als Direktor vor. Er ist Verfasser der *Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Aargauischen Kantonaltturnvereins*, die anlässlich des Jubiläumsturnfestes 1910 in Bremgarten herausgegeben wurde. In ihr beschreibt er sachverständig und umfassend die Entstehung des aargauischen Schul- und Vereinsturnens, ersteres unter diesem Namen beginnend 1802, letzteres 1830.

Wohl war 1895 das Turnen für Knaben als obligatorisches Schulfach in den Lehrplan aufgenommen worden. Aber lange Jahre stand dieses Obligatorium nur auf dem Papier. Es fehlte an Lehrkräften. Das Seminar vermochte sie nicht zu liefern, denn auch dieses entbehrt der nötigen Turneinrichtungen und der Fachleh-

rer. Mit Arnold Merz kommt der Umschwung. Er darf als erster Organisator des aargauischen Schul- und Vereinsturnens angesprochen werden. Durch seine glänzende Lehrbefähigung und seinen mitreißenden Idealismus weiß er seine Seminaristen zu begeistern, sodaß die jungen Lehrer in ihren Gemeinden als Pioniere für das Turnen wirken. Das Schulturnen wird zusehends allgemeiner betrieben und in der Qualität besser. Im Zeitraum von 1888 bis 1904, da Arnold Merz an der Spitze des Turnens steht, erhöht sich die Zahl der Turnvereine von 40 auf 82. Leider kann er die Früchte seiner reichen Saat nicht in dem Maße ernten, wie er es verdient hätte. Die Ernennung zum Ehrenmitglied des Eidgenössischen Turnvereins bleibt ihm versagt. Desto dankbarer erweisen sich nach seinem Tode die aargauischen Turner. Sie verwandeln 1924 ihre bisherige «Turnerunterstützungskasse» in eine öffentlich-rechtliche Stiftung und geben ihr den Namen «Arnold-Merz-Stiftung». Deren Erträge werden verwendet zur Unterstützung von Turnern, die ohne eigenes Verschulden in eine Notlage geraten sind. Das Stiftungsvermögen wird geäufnet durch Spenden von Vereinen und Turnfreunden, vor allem aber durch Sammlungen an jeder turnerischen Tagung. So bleibt der Name Arnold Merz der Turnernachwelt erhalten. Und jede Generation wird mit gebührender Ehrfurcht zur Kenntnis nehmen, daß der Träger dieses Namens ein großer Förderer des aargauischen Turnwesens war.

QUELLENNACHWEIS: *Schweizerische Turnzeitung* 1932, Nr. 28. – *Festschrift zum 50jährigen Jubiläum des Aargauischen Kantonaltturnvereins von ARNOLD MERZ*, Brugg 1910.

Hans Ott 571

**Merz Max**, Dr. med., \* 20. Mai 1885, † 9. März 1956 in Menziken, Sohn des Arztes Heinrich Merz, eines Teilnehmers am zweiten Freischarenzug, und darum zeitlebens entschiederter Vertreter der liberalen Tradition seiner Heimat; studiert Medizin in Basel, München, Würzburg

und schließt 1911 mit dem Staatsexamen in Zürich ab; wirkt hier als Assistent bei Professor Sauerbruch und dann drei Jahre in Glarus; übt von 1915 an während mehr als 40 Jahren eine Praxis in seiner Heimatgemeinde Menziken und als Bezirksarzt von Kulm aus; ist im Militär Regimentsarzt und Vorsitzender der Untersuchungskommission des Territorialkreises 5; begeisterter Sportfreund und Mitglied des Rotaryclubs Aarau. Bekannt als eifriger Lokalhistoriker und Antiquitätsammler, wirkt er einige Jahre als Präsident der Historischen Vereinigung Wynental und veröffentlicht kleine Aufsätze in deren Jahresschriften, noch 1956 z. B. einen über die Kachelofenbauerfamilie Sommerhalder in Burg. Das schönste Denkmal für seine soziale Gesinnung hat die Bevölkerung von Menziken ihrem vielfachen Wohltäter in dem geflügelten Wort gesetzt: «Erst seit Dr. Max Merz nicht mehr da ist, weiß man so richtig, was er gewesen ist.»

LITERATUR: *Erinnerungsschrift*, herausgegeben nach seinem Hinschied, mit Bildern von OTTO ERNST.

Ernst Fischer 572

**Merz, Walther**, \* 6. Juni 1868 in Menziken, † 24. Februar 1938 in Aarau. 1895 verheiratet mit Marie Diebold von Baden, durchlief die Gemeindeschule seiner Heimat, die Bezirksschule Reinach, die Kantonsschule Aarau und studierte die Rechte in Bern und München. 1891 Dr. jur. *summa cum laude* in Bern. 1893 aargauischer Justizsekretär, 1900 bis 1930 Mitglied und zweimal Präsident des Obergerichts. 1910 Dr. phil. h. c. von Basel, 1923 Ehrenbürger der Stadt Aarau.

Der weitaus bedeutendste aargauische Historiker Merz war kein Berufshistoriker, sondern ein praktischer Jurist, der 37 Jahre lang ein volles Staatsamt mit Pflichttreue und Auszeichnung versah. Er war ein Richter von Format, ein Jurist, der unter anderem die *Vierteljahresschrift für Aargauische Rechtssprechung* für praktische Bedürfnisse geschaffen und durch 30 Jahre geleitet hat.

Seine volle Liebe galt der Geschichte, der er schon als Kantonsschüler seine ersten selbständigen Arbeiten widmete, noch in seinem heimatlichen *Echo vom Homberg*. Als Rechtsstudent brachte er die Geschichte der Ritter von Rinach, der Herren seiner engeren Heimat heraus. Dann folgte in ununterbrochener Folge fast ein halbes Jahrhundert lang eine große Arbeit um die andere. Die meisten von ihnen sind Quellensammlungen oder Aufschließungsarbeiten von Archiven usw. An der Spitze stehen die gewaltigen Burgen- und Adelswerke über den Aargau und den Sißgau. Ihnen reiht sich würdig an die Reihe seiner Beiträge zu den *Aargauischen Rechtsquellen*. Es folgten die Urkundenbücher von Städten, die Inventare von Stadtarchiven und des aargauischen Staatsarchivs, die Beiträge zum *Genealogischen Handbuch*, die *Zürcher Wappenrolle* usw. Nur wenige darstellende Arbeiten zeugen dafür, daß er ebenso gut auch diese Seite der Geschichte hätte pflegen können. Eine von ihnen hat klassisches Format: *Die Stadt Aarau als Beispiel einer landesherrlichen Städtegründung*. So wird es dauernd unmöglich sein, aargauische Geschichte ohne Walther Merz zu treiben.

Merz war eine kantige Persönlichkeit von unglaublicher Energie und Arbeitskraft. Halbheiten, Dilettantismus, Geschwätz konnte er mit beißender Ironie brandmarken. Freundschaft vergalt er mit unwandelbarer Treue. Denkbar einfach in seinem Leben, bescheiden in seinem Auftreten, ging er ganz in seiner Arbeit auf.

Siehe *Lebensbilder*, S. 349–55.

Hektor Ammann 573

**Meyer, Anna**, \* 29. März 1872 in Hilfikon, † 10. Februar 1934 in Bremgarten. Nach der Gemeindeschule besuchte sie Pensionate der französischen und italienischen Schweiz zur Ausbildung in Sprache und Hauswirtschaft. Bei ihrem Bruder in der Kaplanei Rohrdorf und im

Pfarrhaus Bremgarten war sie fortan tätig, wobei sie reichlich Gelegenheit zu sozialer Wirksamkeit fand, die sie bald einem weiten Kreis zukommen ließ. 1898 gründete sie den Aargauischen Mädchenschutzverein, dessen Präsidium sie von 1905 an innehatte. Zur Ausbildung junger Mädchen schuf sie 1913, mit Energie und Ausdauer viele Schwierigkeiten überwindend, die Dienstbotenschule in Bremgarten. 1919 wurde sie als Gehilfin des Amtsvormundes für den Bezirk Bremgarten gewählt. Zum Wohle gesundheitlich gefährdeter Schulkinder half sie das Aargauische Kinderheim und Präventorium in Amden gründen, das 1931 eröffnet wurde.

Daneben war sie auch in dem von Anna Winistorfer 1912 gegründeten Aargauischen katholischen Frauenbund tätig. Mit Frau Winistorfer zusammen gab sie das Werk *Frauen Wirken und Walten* heraus, dessen zweiten Teil, einen Abriß der Kochlehre, sie verfaßte. Sie beteiligte sich auch bei der Erwerbung des Lungen-sanatoriums «Albula» in Davos und in der Folge bei der Gründung des Hilfsvereins zur Unterstützung bedürftiger Lungenkranker.

So zeugen bedeutende und dauernde Werke vom sozialen Sinn und Wirken dieser Freämterin.

QUELLEN UND NACHRUGE: Protokolle des Aargauischen Mädchenschutz-Fürsorgevereins und des Aargauischen katholischen Frauenbundes. – *Aargauer Volksblatt*, vom 11. Februar 1934.

Agnes Wirz 574

**Meyer, Carl Diethelm**, \* 28. Januar 1840 in Baden, † 13. Oktober 1884 in München, Genremaler und Porträtiast. Er gehörte zu der Malergeneration, die sich in München und Paris ihre Ausbildung erwarb und sich an der Isar besonders wohl fühlte, wie z. B. seine Landsleute Stäbli und Fröhlicher.

Mit 17 Jahren trat Diethelm Meyer auf Empfehlung seines Onkels, des Landschaftsmalers J. Meyer-Attenhofer von Baden, in die Werkstatt Paul Deschwendens in Stans ein, der damals als religiöser

Maler einen guten Ruf besaß. 1859 siedelte der Neunzehnjährige nach München über, besuchte dort die Akademie sowie die Malschule von Professor Anschütz. Im Sommer 1863 kehrte er für ein Jahr in die Heimat zurück, wo er sich durch Porträtierten die Mittel für einen Aufenthalt in Paris verschaffte, den er im folgenden Jahre antrat. Dort arbeitete er an der Ecole des Beaux Arts und an der Malschule von Cabanel. Von bleibendem Einfluß auf D. Meyer scheint Jules Breton geworden zu sein mit seinen feinkolorierten Darstellungen aus dem französischen Landleben. Nach dreijährigem Aufenthalt an der Seine kehrte Meyer wieder in die Heimat zurück, malte da hauptsächlich Porträts, zum Teil in Lebensgröße, und außerdem schuf er eine Reihe Studien aus dem Landleben seiner engen Heimat.

1869 begab sich der junge Künstler wieder nach München und trat dort in die Malschule von Professor Baron Ramberg ein. Zunächst verarbeitete er seine mitgebrachten Studien zu eigentlichen Bildern, Darstellungen mit zwei bis drei Figuren in ländlicher Umgebung. Der Münchener Kunstverein kaufte die *Appenzeller Stickerin am offenen Fenster mit Kind in der Wiege*, und der aargauische Regierungsrat erstand *Mutterglück* – nach dem Urteil von Professor Wolfinger eines der schönsten Bilder Diethelm Meyers – für die Kantonale Kunstsammlung, die auch einen trefflichen weiblichen Studienkopf des Malers besitzt. Auf der Wiener Weltausstellung von 1873 wurde Meyers Bild *Touristen im Gebirge* mit einer Medaille ausgezeichnet.

Nach diesen Erfolgen verließ der Maler Baron Rambergs Schule und arbeitete nun selbständig in ähnlichem Sinne weiter. Er malte Bilder aus dem Bauern- und Hirtenleben des Berner Oberlandes, des Wallis, des Urner Schächentales in den malerischen Trachten dieser Gegend. Aus dieser Epoche besitzt die öffentliche Kunstsammlung in Basel die beiden Bilder *Schnitterin aus dem Haslital* und *Sittenbild aus dem Wallis*.

1882 verheiratete sich Diethelm Meyer mit der Tochter eines in München etablierten Schweizers. Doch schon ein Jahr darauf ergriff ihn eine unheilbare Krankheit, aus der ihn der Tod erst nach einem fünfzehnmonatigem Leiden erlöste.

Einige weitere Bildtitel geben Aufschluß über das Stoffgebiet, das D. Meyer als Genremaler bevorzugte: *Simmentalerin* – *Brienzer Schifermädchen* – *Spinnende Alte vor dem Hause* – *Der Kirschenesser* – *Die Strohflechterin* – *Touristen am Zaun* – *Mutterliebe*. Manche der kleinern Genrebilder wanderten in Privatbesitz. Die meisten seiner bedeutenderen Kompositionen wurden von der Firma Hanfstaengl in München photographisch vervielfältigt und der «Galerie moderner Meister» dieses Verlags eingereiht. Abbildungen Meyerscher Bilder finden sich auch in Zeitschriften wie *Illustrierte Leipziger, Schorers Familienblatt* und *Schweizerland* – letzteres nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen literarisch-künstlerischen Zeitschrift, die kurz vor und zu Beginn des Ersten Weltkrieges 1914 herausgegeben wurde, dann aber einging.

LITERATUR: Professor WOLFINGER im *Schweizerischen Künstler-Lexikon*, Band II, S. 383–4.

Erwin Haller 575

**Meyer, Ernst**, von Aarau, \* 25. Juli 1884 in Aarau, † 24. Oktober 1931 in Baden, Sohn eines Lehrerehepaars, besuchte die Stadtschulen und das Gymnasium seiner Heimatstadt, studierte von 1904 bis 1908 an den Universitäten Zürich, München, Bern und Berlin Germanistik, Geschichte, Geographie, verbrachte zwei Semester an der Sorbonne in Paris, wirkte ein Jahr lang als Privatlehrer in Italien und fand 1909 seine Lebensstellung als Hauptlehrer sprachlich-historischer Richtung an der Bezirksschule Baden. Bereits von 1911 bis 1913 amtete er als Rektor der Mädchenabteilung und wurde etwas später zum Inspektor der Gemeindeschulen und als Mitglied des Bezirksschulrates gewählt. Bis zu seinem Hinschied gehörte er der Patentprüfungskommission für die Se-

minarien Wettingen und Aarau an. Während des Weltkriegs bekleidete er im Militär den Grad eines Hauptmanns.

Dem vielseitig gebildeten Lehrer waren die klassische Gedankenwelt, Dichtung, Plastik und Architektur ebenso vertraut wie die Werke bildender Kunst und Literatur der späteren Epochen. In ununterbrochenem Selbststudium beschäftigte er sich mit den neuern Strömungen im schweizerischen und europäischen Geistesleben und kannte sich auch aus in den richtunggebenden Werken philosophischen, politischen und religiösen Inhaltes. Dieses vielseitige Streben machte sich in seinem Deutsch- und Geschichtsunterricht in fruchtbarer Weise geltend. Von den Schülern verlangte er Pflichterfüllung und strenge Disziplin. Aber neben der Vermittlung des Wissensstoffes lag ihm die sittliche und künstlerische Erziehung der Jugend am Herzen. Stets darauf bedacht, das heranwachsende Geschlecht für das gute Buch zu gewinnen, baute er die Bestände zweier überalterter Büchereien durch große Anschaffungen zu einer mustergültigen Schülerbibliothek aus. Als zeitweiliger Präsident der Gesellschaft der Biedermeier und langjähriger Leiter des Vortragswesens stellte er die Programme der Winterveranstaltungen zusammen. Seiner überlegenen Führung gelang es, bedeutende Schriftsteller, Künstler und Gelehrte ans Rednerpult zu bringen. Ihm ist auch die Gründung der *Badener Neujahrsblätter* zu verdanken, deren Redaktion er von 1925 bis zu seinem Tod ausübte. In den letzten Lebensjahren nahmen ihn linguistische Studien im Hinblick auf den Neudruck der im 16. Jahrhundert entstandenen Johannes-Tragödie von Johannes Aal über Gebühr in Anspruch. Auf Grund umfänglicher Studien kennzeichnete er in der Einleitung die künstlerische und kulturelle Bedeutung des mittelalterlichen Mysterienspiels, würdigte das Leben und Werk Johannes Aals und versah den Text mit zahlreichen Anmerkungen: eine wissenschaftliche Leistung, die dem Herausgeber die Anerkennung namhafter

Fachleute eintrug. Eine heimtückische Krankheit machte der Tätigkeit des rastlosen Schulmannes, Erziehers und Philologen ein vorzeitiges Ende.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Tragoedia Johannis des Täufers von Johannes Aal in Solothurn 1549*, herausgegeben von ERNST MEYER, Halle an der Saale 1929. – *Aus der Johannesträgödie des einstigen Badener Leutpriesters Johannes Aal*, in *Badener Neujahrsblätter* 1925. – *Das Leben des Priesters, Humanisten und Dichters Johannes Aal*, in *Badener Neujahrsblätter* 1928. – *Züner Dantz*, in *Schweizer Archiv für Volkskunde*, Band XXVII, Heft 2/3.

NACHRUGE: *Badener Neujahrsblätter* 1932. – *Badener Tagblatt* vom 27. und 29. Oktober 1931. – *Aargauer Volksblatt* vom 27. Oktober 1931.

Otto Berger 576

**Meyer, Fridolin**, \* 25. August 1867 in Villmergen, † 26. August 1940 in Wohlen, Pfarrer, Domherr. Nach zwei Jahren Bezirksschule Eintritt in die Stiftsschule Einsiedeln, 1888 Maturität, ein Jahr Priesterseminar Luzern. 1889/90 betrieb Fridolin Meyer theologische Studien am Institut St-Sulpice in Paris (Professoren Mani, Bacuey, Vigouroux) und nachher ein Jahr in Tübingen, wo er besonders beim späteren Bischof Keppler studierte. Nach einem weiteren Ausbildungsjahr in Luzern wurde er 1892 zum Priester geweiht. Eine erste Wirksamkeit entfaltete er zwei Jahre lang als Kaplan in Frick, wo er an der Bezirksschule auch Latein, Griechisch und Geschichte zu unterrichten hatte. Zehn Jahre lang versah er als Pfarrer die fricktalische Gemeinde Eiken und von 1905 bis 1940 Wohlen im Freiamt.

Tüchtigkeit im Beruf, reiches theologisches Wissen und untadeliges Wesen brachten Fridolin Meyer 1923 die Ernennung zum nicht residierenden Domherrn des Standes Aargau, 1928 zum Dekan seines Kapitels und 1937 durch Papst Pius XI. zum päpstlichen Hausprälaten. Er genoß große Achtung bei Behörden und Lehrerschaft als Schulinspektor, welches Amt er zwanzig Jahre lang versah. Bibelkurse für Theologen und Laien wa-

ren ihm ein wichtiges Anliegen. Seiner Feder entstammt die beachtliche Broschüre *Der katholische Religionsunterricht in den aargauischen Schulen* (Wohlen 1918). Viele Jahre gehörte er der staatlichen theologischen Prüfungskommission an und der Kommission für Triennalexamen.

Eine machtvolle Beredsamkeit machte ihn zu einem gesuchten Kanzelredner; auch als Vortragsredner über Fragen der Schule und der Politik war Pfarrer Fridolin Meyer einer größeren Öffentlichkeit bekanntgeworden. Großes Wissen und Einfühlungsvermögen befähigten ihn zu dieser Tätigkeit. Eine vornehme Kampfnatur, verletzte er die christliche Liebe seinem Gegner gegenüber nie. Groß sind seine Verdienste auch als nebenamtlicher Leiter der gemeinnützigen Pflegeanstalt Gnadenthal während 35 Jahren; unter seiner Direktion wurden dort große bauliche Veränderungen vorgenommen, deren Finanzierung ihm oblag. 1919 erschien aus seiner Feder eine Gedenkschrift über diese Anstalt.

LITERATUR: JOSEPH MEYER, *Fridolin Meyer, Dekan und Domherr*, Wohlen 1941, 112 Seiten. – Nekrolog im *Wohler Anzeiger*, Nr. 68 vom 27. August 1940; im *Aargauer Volksblatt*, Baden, Nr. 199 vom 27. August 1940.

Bruno Müller 577

**Meyer, Fritz, von Suhr, Ingenieur,** \* 31. August 1868, † 28. Oktober 1941. Fritz Meyer wurde in Suhr als Sohn des Lehrers Johannes Meyer-Scheibler geboren, besuchte daselbst die Gemeindeschule und anschließend die Bezirksschule in Aarau. Die Kantonsschule verließ er schon nach einem Jahr, um 1886 eine praktische Lehre in der Gießerei der Gebrüder Sulzer in Winterthur anzutreten und seine Studien im dortigen Technikum fortzusetzen. Durch Direktor Sulzer-Großmann persönlich gefördert, arbeitete Fritz Meyer nach Abschluß der Studien zunächst im Konstruktionsbureau für Dampfmaschinen der Firma Sulzer, bildete sich während vier Jahren in Belgien

und Ludwigshafen weiter und wurde, nach Winterthur zurückgekehrt, zum Assistenten seines Chefs und 1914 zum Direktor des gesamten Gießereibetriebes ernannt. Unter seiner Leitung wurde die Gießerei erweitert und modernisiert. Der von ihm entwickelte Sulzer-Kupolofen erlangte Weltberühmtheit.

Die Schwierigkeiten der Materialbeschaffung während des Ersten Weltkrieges löste er durch die Wiedererschließung der brachliegenden schweizerischen Erzlager am Gonzen und bei Herznach. Als Präsident der «Studiengesellschaft zur Nutzbarmachung schweizerischer Erzlagerstätten» (1918–1941) hat er sich bleibende Verdienste erworben. Wohl war seinem Vorschlag der Verhüttung der Fricktaler Erze in Laufenburg durch Anreicherung des Materials kein Erfolg beschieden; doch befruchtete seine Erfahrung als Gießereifachmann die Verhüttungsversuche in Wimmis. Als Vizepräsident der «Schweizerischen Vereinigung für Innenkolonisation und industrielle Landwirtschaft» hat er Bedeutendes für die Landesversorgung während des Zweiten Weltkrieges geleistet. Dem Vaterland diente er ferner als Oberst der Artillerie und war während der Grenzbesetzung 1914 bis 1918 Park- und Trainchef der Gotthardbesatzung.

Fritz Meyer war kein nüchterner Techniker und Zahlenmensch. Er war ein großer Freund der Natur, die ihm von seinem verantwortungsvollen Beruf Erholung bot. Er war ein passionierter Jäger und Reiter und mit Vorliebe betätigte er sich als praktischer Landwirt auf seinem «Aarhof», hatte er doch schon in der Jugend, nach dem frühen Tod seines Vaters, der großen Familie durch landwirtschaftliche Arbeiten neben der Schulzeit zu helfen gesucht. Er verheiratete sich 1896 mit Bertha Lutz von Winterthur und war Vater von zwei Töchtern und zwei Söhnen, von denen der älteste, Dr. Fritz Meyer (s. d.) im Jahre 1937 seine Nachfolge als Direktor der Gießerei Sulzer übernahm. Mit der Heimatgemeinde und dem Hei-

markanton blieb Fritz Meyer nicht nur durch verwandtschaftliche und freundschaftliche Bande, sondern auch durch sein ausgeprägtes historisches Interesse verbunden.

QUELLEN: *Gedenkschrift* mit Bild, Winterthur 1941, enthält Ansprachen von Pfarrer W. ZOLLINGER, Direktor ROBERT SULZER-FORRER und Prof. Dr. GUGLER.

Nold Halder 578

**Meyer, Fritz, von Suhr, Dr. Ing.**, \* 22. März 1899 in Winterthur, † 21. November 1949 daselbst. Fritz Meyer, ältester Sohn von Direktor Fritz Meyer-Lutz (s. d.), besuchte daselbst das Gymnasium und die Oberrealschule, studierte an der Technischen Hochschule in Aachen und verließ diese 1927 mit der Würde eines Doktors der Ingenieurwissenschaften. Er war hierauf während sieben Jahren in verschiedenen bedeutenden Unternehmungen in den Vereinigten Staaten tätig, um sich beruflich auf dem Gebiete der Metallurgie weiterzubilden. Im Jahre 1934 trat er als Mitarbeiter seines Vaters in den Dienst der Firma Sulzer in Winterthur. Nach dem Rücktritt von Direktor Meyer wurde die Leitung der Gießerei Dr. Fritz Meyer übertragen, dessen wissenschaftliche und praktische Ausbildung, gepaart mit ausgesprochenen Führereigenschaften und großer Tatkraft, der intensiven Weiterentwicklung der Sulzerschen Unternehmungen zugute kam. Nach dem Tode seines Vaters übernahm der Sohn auch dessen Nachfolge in den wichtigsten Ämtern und Organisationen, die die Eisenversorgung unseres Landes während des Krieges zum Ziele hatten. Seine Sachkenntnis sicherte ihm bald eine führende Rolle im Verband schweizerischer Eisengießereien, in der Studiengesellschaft für Nutzbarmachung schweizerischer Erzlagerstätten, als Vorsitzender der Technischen Kommission der kriegswirtschaftlichen Sektion für Eisen und Maschinen, in den Verhüttungskommissionen für die Hüttenwerke Fricktal und Flums, in der Verwaltung des Manganerzbergwerks Gonzen und des

Kohlenbergwerks Riedhof im Reppischtal usw. Im Militär bekleidete Fritz Meyer den Grad eines Obersten der Artillerie.

Als Vorgesetzter erwarb er sich durch seine Gradheit, seine warme Menschlichkeit, seinen sprudelnden Humor und seinen vornehmen Charakter das Vertrauen und die Achtung der Mitarbeiter und Untergebenen, in denen er Initiative und Verantwortlichkeitsgefühl zu wecken verstand. Er erlag, erst 50 jährig, einem Schlaganfall, nachdem ihm ein Herzleiden schon längere Zeit eine nur schwer tragbare Schonung auferlegt hatte. Eine Ehrung des Gießereiinstituts der Technischen Hochschule Aachen erreichte ihn eine Stunde nach seinem Tode.

QUELLEN: Nekrolog von Dr. HANS SULZER in *Werk-Mitteilungen der Gebrüder Sulzer AG*, Nr. 12, Winterthur 1949, mit Bild.

Nold Halder 579

**Meyer-Darcis, Georges (Gottlieb August)**, von Üzwil bei Sarmenstorf, Kaufmann in der Strohindustrie, hervorragender Sammler, vor allem von Insekten und Pflanzen. \* 12. September 1860 in Wohlen, † 3. Januar 1913 in Florenz. Aufgewachsen in Wohlen als Sohn eines weltbekannten Strohwarenfabrikanten, erlebte Meyer die eigentliche Blütezeit der Strohindustrie. Besuchte nach Absolvierung der Bezirksschule die technische Abteilung der aargauischen Kantonsschule (1875–1878), lernte den nachmaligen Freund Samuel Doebeli aus Seon kennen (letzterer wurde später ein tüchtiger Entomologe, hat hauptsächlich über *Die Blattwespen des Aargaus* gearbeitet). Angeregt durch Professor Mühlberg, wetteiferten beide im Auffinden seltener Pflanzen oder Vertreter der Kleintierlebewelt.

Noch vor Abschluß der Kantonsschulzeit kam Meyer in ein Bankgeschäft nach Genf in die Lehre. Jede freie Minute wurde zum Sammeln von Insekten verwendet. Erhielt im Hause des bedeutenden Entomologen Dr. E. Frey-Geßner, Kustos an den Entomologischen Sammlungen der Genfer Universität, mächtige Impulse.

Angeregt durch dieselben wurde Meyer (nach Doebeлиs Zeugnis) in späteren Jahren zu einem der größten Sammler auf dem Gebiete der Entomologie, der Botanik und Mineralogie. Besaß auch eine umfangreiche Briefmarkensammlung.

Zuerst Angestellter im Fabrikationsgeschäft des Vaters, bereiste er beinahe alle europäischen Länder, trat mit ausländischen Insektensammlern in Verkehr. Geschäfte führten ihn nach Belgien, Paris, London, Florenz usw. In Belgien vermählte er sich mit Marg. Josefa Darcis (18. Juni 1859). Neben der Muttersprache und dem Latein beherrschte Meyer alle bekannten Handelssprachen, mündlich und schriftlich.

Zu Beginn der neunziger Jahre übernahm er das Geschäft des Vaters auf eigene Rechnung; brachte es in kurzer Zeit zu ungewöhnlicher Blüte. Doebeли (Seon) avancierte zum Kustos der schnell anwachsenden Sammlungen, die schließlich zusammen drei große Zimmer füllten. Der ausgezeichnete Geschäftsgang erlaubte den Erwerb von Sammlungen anderer Familien, so die Haurysche Carabiden (Laufkäfer)-Sammlung. Für 50 000 Franken erwarb Meyer die damals berühmte Sammlung Rothschild, einzig zu dem Zweck, die eigenen Sammlungen mit seltenen Stücken zu komplettieren. Stand fortwährend mit den bedeutendsten Händlern europäischer und exotischer Käfer in lebhaftem Verkehr. Zur Erweiterung eigener Kenntnisse erstand er eine beinahe vollständige Sammlung von Pfauenspinnern (Saturniidae). Verschenkte sie später dem Naturhistorischen Museum Bern.

Eifriges Sammeln oder Kauf brachte zudem ein großes Herbarium zusammen, mit besonderer Bevorzugung der Orchideen.

Frühzeitig wurde Meyer Mitglied verschiedener naturforschender Gesellschaften, so der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, der schweizerischen, belgischen und englischen entomologischen Gesellschaften. Für die schweizerische hat

er die äußerst wertvolle Sammlung des verstorbenen Freundes Geßner (Genf) erworben und ihr hernach geschenkt. Vielfach unterstützte er naturkundliche Exkursionen und Bestrebungen, bedachte die Schulen der engen Heimat mit wertvollen Geschenken.

Unglückliche Umstände führten zu einem Niedergange des Geschäftes, das er 1908 einem Teilhaber verkaufte. In Florenz gründete er mit seinem Sohne ein neues Geschäft, verlor aber nach einigen Monaten durch Unglücksfall seine Frau. Eine zweite Ehe mit einer Italienerin (Alfonsa Pacini) dauerte nicht lange, da er unerwartet von einer Lungenentzündung dahingerafft wurde.

Der größte Teil seiner großen Käfersammlung wurde noch zu seinen Lebzeiten nach Wien verkauft, die restlichen Teile kamen nach seinem Tode an die bekannten Insektengroßhändler Staudinger und Bang-Haas in Deutschland.

Meyer besaß ein fabelhaftes Gedächtnis und war sehr sprachengewandt. Seinen Freunden und Bekannten war er herzlich zugetan. Mildtätig und gebefreudig in hohem Maße, hat er gegen sein Lebensende die Ungunst des Schicksals am eigenen Leibe erfahren.

**VERÖFFENTLICHUNGEN:** Verschiedene Arbeiten über seltene oder von ihm entdeckte Käferarten, erschienen in den Mitteilungen der englischen entomologischen Gesellschaft.

**LITERATUR:** Nekrolog in den *Mitteilungen der Schweizerischen Entomologischen Gesellschaft* (S. DOEBELI) XII, Heft 5/6, Bern 1914.

Mathias Hefti-Gysi 580

**Meyer, P. Gerold** (Franz Anton Christoph), \* 13. Mai 1729 in Luzern, † 14. Februar 1810 in Muri, letzter Fürstabt da-selbst, Sohn des Jos. Leodegar Valentin Meyer v. Schauensee. Zwei seiner Brüder, Kaspar und Nikolaus, waren Chorherren von Beromünster und Bischofszell, ein anderer, P. Bernard, wurde Abt des Klosters Rheinau, ein vierter, Jost Rud. Valentin, war bekannt als Haupt der kirchlichen Oppositionspartei zur Zeit der Hel-

vetik, vielfach nur «der göttliche Meyer» genannt.

Die Mönchsgelübde legte P. Gerold in Muri am 12. Oktober 1745 ab, absolvierte die theologischen Studien daselbst und wurde am 28. Mai 1752 in Luzern zum Priester geweiht. Zuerst an der Klosterschule tätig, 1753 vom Nuntius Phil. Acciaiuoli zum apostolischen Notar ernannt, trat er 1756 das Amt des Bibliothekars, Archivars und Unterpfarrers von Muri an. Im Jahre darauf übertrug man dem talentierten Mönch die Erziehung des Kloster- nachwuchses. In diesen ersten Jahren widmete er sich, soweit es die Zeit gestattete, vorab den schönen Wissenschaften und pflegte eine umfangreiche Korrespondenz mit Bibliothekaren, Gelehrten und Buchhändlern, z. B. Jak. Sulzer, Winterthur, Dr. Rud. Iselin, Basel, Professor Balth. Oltrochi, Bibliothekar in Mailand. Daneben war er vielbegehrter Festprediger.

Im Herbst 1761 wurde ihm die Verwaltung der Muri-Herrschaft Dettingen am Neckar anvertraut. Dabei zeigte er sich ebenso finanziell tüchtig wie beliebt bei den dortigen Klosteruntertanen.

Am 19. Juni 1776 erfolgte zu Muri seine Wahl zum Fürstabt. Gerold II. konnte seine Abtei bei monastischer wie wirtschaftlicher Blüte antreten. So war es seine vornehmliche Sorge, den verflachten Weltgeist und gewisse falsche Ideen der Aufklärung von seinen Mönchen fernzuhalten. Daher förderte er bei ihnen die stille wissenschaftliche Tätigkeit, der auch er all seine Mußestunden widmete. Daraus ging sein Plan eines neuen Bibliotheksbaues hervor; da der Konvent damit eine wesentliche Erweiterung der Klosterschule verbinden wollte, und auch die Idee der Errichtung eines Priesterseminars für den Weltklerus erwogen wurde, konnte man erst 1789 den ersten Spatenstich für das großzügige Projekt tun (heute Pflegeanstalt und Bezirksschule). Die Vollsiedlung des Baues wurde dann durch den Ausbruch der Revolutionswirren unterbrochen (1798).

Trotz dieses kostspieligen Baues vernachlässigte der Abt die Pflege und Bereicherung der Bibliothek nicht. Ebenso sollte die karitative Tätigkeit keine Einschränkung erfahren, und gar manchen Persönlichkeiten wie Institutionen half er durch Geldanleihen aus finanzieller Notlage.

In der Annahme, dem Kloster zu nützen, wenn er sich vor den herannahenden Franzosen in Sicherheit begebe, verließ Fürstabt Gerold am 4. März 1789 das Kloster. Seine Flucht führte ihn durch Deutschland über Freising, Salzburg, Göttweig, wo er über drei Monate weilte, bis nach Znaim in Mähren. Meistens begleitete ihn dabei sein Bruder, Abt Bernard von Rheinau, und längere Zeit der Abt von St. Blasien. Vom Mai 1801 an wohnte er bei den Mitbrüdern in Glatt am Neckar (Klosterbesitz). Daheim in Muri leitete zuerst der Dekan und nach der Deportierung aller Offizialen P. Bonaventura Weißenbach die Abtei. Diese Kriegsjahre hindurch litt Abt Gerold sehr, da er untätig zusehen mußte, wie sein Kloster auf vielfältigste Art belästigt und schließlich mit Sequestrierung des gesamten Kloster- eigentums 1798 heimgesucht wurde. Er erhielt Bericht von der Verhaftung des Dekans, Subpriors, Statthalters und Sekretärs durch Kommissär Ludw. Hartmann, von der Beraubung ihrer Zimmer, der Münzsammlung und Bibliothek, von der Verschleppung der Kirchengefäße, Wertpapiere und des Bargeldes. Schließlich wurden im Januar 1799 alle Offizialen (6) über den Rhein deportiert. Bei all diesen Leiden freute es ihn jedoch, daß seine Untergebenen ihren gelobten mönchischen Idealen treu blieben und volle Einigkeit wahrten.

Durch den Frieden von Lunéville (9. Februar 1801) erlitt die Abtei erneut großen Schaden, da auf dessen Bestimmung hin der in Regensburg versammelte Reichstagsausschuß dem Fürsten Anton von Sigmaringen die Muri-Herrschaft Glatt als Entschädigung anwies. Schon vier Monate bevor das diesbezügliche Dekret zu

Regensburg veröffentlicht wurde, ließ Fürst Anton Glatt und auch die angrenzenden Muri-Herrschaften besetzen, verweigerte überdies die Rückerstattung eines vom Kloster geliehenen Kapitals von 57000 Gulden. Wohl hatte eine vertragliche Abmachung dem Abte ein weiteres Verbleiben im Schloß zu Glatt zugesichert, doch das intolerante Benehmen der fürstlichen Beamten veranlaßte ihn zu vorzeitiger Rückkehr nach Muri, am 24. August 1803.

Hier suchte der greise Abt die Schäden und Wunden der Revolutionszeit zu heilen. Große Sparsamkeit und kluge Maßnahmen stellten das finanzielle Gleichgewicht wieder her. Erneut flossen reichliche Spenden an die Armen, an Volkschulen und Kirchenbauten. Im Herbst 1803 ordnete Abt Gerold die Wiedereröffnung der Klosterschule an. Den Gotteshausleuten gegenüber suchte Fürstabt Gerold die wohlerworbenen Rechte des Klosters zu wahren, soweit dies ohne Härte ging, hob jedoch schon bei Beginn der Wirren alle Fronverpflichtungen auf und bot die Hand für die 1804 beginnenden Zehntablösungen, wobei die finanzielle Lage der einzelnen Untertanen billige Berücksichtigung fand.

Mit der Konstanzer Kurie und ihrem Generalvikar Ign. H. Wessenberg war es nicht immer leicht, den Frieden zu wahren, umso freundlicher war durch all die Jahre hindurch das Verhältnis des Abtes zum päpstlichen Nuntius, des Klosters bestem Freund und Ratgeber.

Von seinen Charakterzügen seien hervorgehoben seine väterliche Sorge und Liebe für seine Mönche, seine Freigebigkeit gegen die Armen und Notleidenden, sein Eifer für Wissenschaft, Schulung und Erziehung der Volksjugend. Bewundernswert war seine Seelenhaltung in den harten Schicksalsschlägen, die ihn und seine Abtei trafen. Mit sich selbst streng, war er voll Güte gegen andere, und immer – auch dem schärfsten Gegner gegenüber – bewahrte er seinen feinen, edlen Ton, der uns eine ganz abgeklärte, von tiefem,

christlichem Glauben an Gottes Vorsehung durchdrungene Seele verrät. Sein Hauptverdienst ist darin zu sehen, daß Muri, dessen letzter Fürstabt er war, durch die Revolutionswirren hindurch gerettet wurde.

**VERÖFFENTLICHUNGEN:** Handschriften: *Litterae familiares*, 3 Quartbände. Übersetzung der *Expositio Regulae s. Patris nostri Benedicti* von Abt SMARAGDUS in die deutsche Sprache.

**LITERATUR:** P. M. KIEM, *Geschichte der Benediktiner Abtei Muri-Gries*, 2. Band, 1891, S. 253-72. – H. MÜLLER, *Vom Kloster Muri in der Helvetik*, in *Unsere Heimat* 1946. – M. LUTZ, *Nekrolog denkwürdiger Schweizer aus dem 18. Jahrhundert*, 1812, S. 330.

**PORTRÄTS:** Kollegium Sarnen (2, eines von COMBETTE), Kloster Muri-Gries. Wappen auf den Porträts, ebenso Chorgitter auf Rigi-Klösterli (vergleiche *Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz II*, 314-21) usw.

Adelhelm Rast 581

**Meyer, Hermann, von Suhr, Dr. iur.,**  
\* 12. September 1874, † 11. September 1934. Hermann Meyer ist als siebentes Kind des Lehrers Johannes Meyer-Scheibler in Suhr geboren. Nach dem frühen Tod seines Vaters betätigte er sich, wie sein Bruder Fritz Meyer-Lutz (s. d.), auf dem kleinen elterlichen Bauerngütchen, besuchte in Aarau die Bezirks- und Kantonsschule und bezog 1894 die Universität Basel, um, dem Wunsche seiner tief-religiösen Mutter folgend, Theologie zu studieren. Schon nach zwei Semestern entschloß er sich zum Studium der Jurisprudenz, die seinen Neigungen besser entsprach. Von Basel ging er an die Hochschulen von Leipzig und Bern, bestand 1900 das aargauische Fürsprecherexamen und promovierte schließlich zum Dr. iur. an der Universität Heidelberg. Nach kurzem Aufenthalt in Frankreich betätigte er sich vorerst in verschiedenen Advokaturbüros in Zürich, um schließlich im Jahre 1903 eine eigene Rechtsanwaltspraxis zu eröffnen. Durch seinen Bruder mit Nationalrat Sulzer-Ziegler in Verbindung gekommen, verfaßte er auf dessen Anregung und im Auftrage des

Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller eine Arbeit über *Die Arbeiterbewegung in der schweizerischen Maschinenindustrie im Jahre 1905*, die für seine weitere Laufbahn bestimmend werden sollte. Durch gründliche Studien mit den Fragen des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer aufs beste vertraut geworden, nahm er eine Berufung als Geschäftsführer des im Jahre 1905 gegründeten Arbeitgeberverbandes schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller an, zu der sich 1910 auch diejenige des Vereins schweizerischer Maschinenindustrieller gesellte. Von 1910 bis 1919 widmete er seine ganze Arbeitskraft diesen beiden Ämtern, von 1919 bis 1934 ausschließlich dem Sekretariat des Vereins, in welchem der sachkundige Rat Hermann Meyers in wirtschaftlichen und sozialen Fragen der Metallindustrie große Bedeutung erlangte.

Im Jahre 1907 hatte er sich mit Ida Sträuli von Winterthur verheiratet, wohnte seit 1920 in Zollikon und diente dieser Gemeinde in verschiedenen Kommissionen. Seine militärische Laufbahn begann er 1897 als Leutnant des Aargauer Bataillons 60 und beendete sie 1926 als Oberst und Kommandant der Infanteriebrigade 11 (Basler und Aargauer). Seine starke Begabung für die Stabs- und Truppenführung hätten ihn für die militärische Berufskarriere befähigt, auf die er nur schweren Herzens zugunsten der zivilen Tätigkeit verzichtete. Dem Heimatkanton und den Aargauer Jugendfreunden blieb er bis zu seinem Tode verbunden; besonders liebte er es, mit seiner Familie die Ferientage im Heimatdorf Suhr zu verbringen.

QUELLEN: *Gedenkschrift*, mit Bild, Zürich 1934.

Nold Halder 582

**Meyer-Attenhofer, Jakob**, \* 1806 in Leuggern, † 19. Juli 1885 in Baden, Landschaftsmaler. Besuch der Sekundarschule in Zurzach. 1819 in Baden als Volontär in der Gerichtskanzlei, später Sekretär auf

dem Postbüro, wo ihm der verständige Posthalter erlaubte, Zeichnungsstunden zu nehmen. 1822 in Neuchâtel, hier Ausbildung zum Koloristen von Stichen. Erste Studien nach der Natur, die den Beifall des bekannten Kleinmeisters G. Lory (Sohn) fanden. 1825 Sommerstudienreise im Berner Oberland. 1826 durch Vermittlung als Kolorist in einem Dresdener Kunsthause tätig. Landschaftsaquarelle nach der Natur; sie fanden die Anerkennung des Malers und Direktors der Dresdener Akademie, J. C. C. Dahl, ebenso des österreichischen Malers G. F. Waldmüller. Erster Erfolg an der Kunstausstellung in Dresden. Dadurch Kontakt mit dem österreichischen Gesandten daselbst, der ihm Empfehlungsschreiben an den österreichischen Hof und an Metternich mitgab. Ankunft in Wien im Spätherbst 1826. Hier großer künstlerischer und materieller Erfolg infolge vieler Käufe und Aufträge von seiten des Kaiserhauses, Metternichs und des österreichischen Adels. Besonderes Lob seiner Arbeiten durch den Maler G. F. Waldmüller, der ihm lebhafte Unterstützung angedeihen ließ. Ende 1831 Plan einer Reise nach Italien; auf der Hinreise jedoch Aufenthalt in Baden und Heirat im Frühjahr 1832. Seine Frau brachte ihm das Badhotel «Zum Raben» (heute «Schweizerhof») in die Ehe mit, so daß er Badhoteleier wurde. 1833 Kauf eines Hauses an der Bruggerstraße, das er in Erinnerung an seine Wiener Jahre «Augarten» nannte. Zeichnungslehrer an der Stadtschule in Baden; wiederholte Malerreisen ins Berner Oberland. 1838/39 Ausführung der Reise nach Italien, besonders nach Rom. Wiederum zahlreiche Aufträge von seiten hochstehender Kreise, bewunderndes Lob von seiten der deutsch-römischen Maler Josef Anton Koch und Wilhelm Kaulbach. Um 1840 bis 1845 zahlreiche Ansichten in Aquarelltechnik von Baden, die von Speerli in Aquatintamanier gestochen und in Subskription herausgegeben wurden. 1862 Verkauf des Badhotels «Schweizerhof». Wahl in den Stadtrat, Mitglied der

Badarmen- und der Baukommission. Am 3. Juli 1885 starb seine Gattin, zwei Wochen später folgte er ihr im Tode nach.

Das reiche Lebenswerk Meyer-Attenhofers ist nur noch in Resten vorhanden oder wenigstens bekannt, da der größte Teil seiner Arbeiten von Auftraggebern und Kunstfreunden während seiner Auslandsaufenthalte gekauft worden ist. Auch scheint die erste Lebenshälfte (bis etwa 1845), als er hauptsächlich aquarellierte, qualitativ und quantitativ ergiebiger gewesen zu sein als die zweite, da er sich hauptsächlich dem Ölbild zugewendet hat. Die Sorge um den Betrieb des Badhotels und die Häufung bürgerlicher Ämter ließen die Quelle des künstlerischen Schaffens versiegen.

Die Ölgemälde halten sich, so weit sie bekannt sind, im Rahmen der um die Jahrhundertmitte üblichen spätromantischen Landschaftsmalerei, wie sie etwa in Calame ihren Hauptvertreter gefunden hat, ohne daß sie dessen Pathos erreichen. Auch die Porträts in Öl sind kaum als besonders hervorragende Werke zu bewerten. Meyer-Attenhofer scheint außerdem eine besondere Art von Farben verwendet zu haben, die zu wenig widerstandsfähig sind; alle seine Ölgemälde weisen starke Risse auf. Die Hauptstärke Meyer-Attenhofers liegt entschieden auf dem Gebiete des Aquarells. Die Virtuosität seiner Technik ist verblüffend; Zartheit der Farben, Zauber des Lichtes, Duftigkeit der Malweise und Leichtigkeit der Pinsel- und Bleistiftführung bei naturgetreuer Darstellungsweise sind die Hauptmerkmale seiner Kunst. Auch wenn man nicht wüßte, daß er sich der besonderen Wertschätzung einzelner Maler und Zeichner aus dem Kreis der deutschen Romantiker, Österreicher und Deutschrömer erfreute, ist man geneigt, seine Landschaftsaquarelle dieser Stilrichtung zuzuschreiben. Man darf ohne Übertreibung behaupten, daß Meyer-Attenhofer zwar die Tradition der Schweizer Kleinmeister im Gefolge der Lory fortsetzt, zugleich aber auch als einer der wenigen Schweizer Maler sich

mit der feingliedrigen Kunstrichtung der deutschen Romantik auseinandersetzt.

LITERATUR: U. MÜNZEL, *J. Mayer-Attenhofer*, im *Neujahrsblatt der Apotheke F. X. Münzel* 1939 (hier weitere Quellenangaben).

Ulrich Münzel 583

**Meyer, Johannes**, von Oftringen, Missionar, \* 5. April 1814, † 1. September 1847. Johannes Meyer war der drittjüngste von neun Knaben des Landwirts Hans Jakob Meyer-Eich in Oftringen. Er ist in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen, besuchte die Gemeindeschule seines Heimatdorfes und arbeitete anschließend auf den Wunsch seines Vaters während zwei Jahren in einer Sägerei bei Zofingen. Gleichzeitig erhielt er von seinem ehemaligen Lehrer und dem Vikar Hunziker privaten Unterricht zur Vorbereitung für den Schuldienst, da die Aufnahme des strebsamen Jünglings in das Fellenbergsche Institut in Hofwyl am Widerstand des Vaters gescheitert war. Er bestand die Schullehrerprüfung am 25. Juni 1832 und wurde bald darauf an die Gemeindeschule von Reitnau gewählt. Im Hause seines ältesten Bruders, Abraham (geboren 1803), Lehrer in Künzoldingen, hatte der tief religiös veranlagte Johannes in seinen Kinderjahren den *Basler Heidenboten* gelesen und sich schon damals innerlich für den Missionsdienst entschieden. Im Frühling 1834 trat Johannes Meyer in die Basler Missionsschule ein, in der sich die granitene und in sich selbst versponnene Natur des Oftringer Bauernsohns nur mit eisernem Fleiß und innerer Be rufung durchsetzen konnte. Im Sommer 1838 wurde er zur Weiterbildung ins Seminar der anglikanischen Missionsgesellschaft nach Islington bei London geschickt, doch konnte er sich mit dem englischen Ritual nicht befreunden und trat nach schweren inneren Kämpfen aus dem Missionsinstitut aus. Die kompromißlose Art Meyers hinderte ihn, ins Mutterhaus nach Basel zurückzukehren; verschiedene Versuche, sich andern kirchlichen Gemeinschaften anzuschließen,

scheiterten; das Leben fristete er durch den Verkauf seiner Habseligkeiten in den Straßen von London. Schließlich fand er bei den Anhängern des Sektenpredigers Darby, den sogenannten freikirchlichen Plymouth-Brüdern, jene zwanglose Religionsgemeinschaft, die seinem apostolischen Ideal entsprach. Durch den Brief eines Missionars wurde Meyer auf das südamerikanische Missionsfeld im Demeraragebiet aufmerksam. Er reiste vorerst in die Schweiz zurück, um sich in der Heimat eine Lebensgefährtin zu holen. In Zofingen verheiratete er sich mit Susanna Senn, damals Privatlehrerin in Unterseen, mit der er sich am 10. November 1839 in London, mittellos, und ohne Aussicht auf regelmäßigen Lebensunterhalt, nach Georgetown (Britisch-Guayana) einschiffte, wo er am 1. Januar 1840 eintraf. Auf einer Plantage in Craig begann das Ehepaar Meyer ihre freie Missionstätigkeit unter den seit 1838 aus der Sklaverei entlassenen Negern und Mulatten. Meyer errichtete überall kleinere Brüdergemeinden, Missionsstationen und Schulen, die er durch selbstherangezogene Monitoren (Hilfslehrer) und Dekane (Leiter) betreuen ließ; eine längere Reise führte ihn den Demerarafluß aufwärts bis zu den Stromschnellen von Cobra, wo er zum erstenmal mit den Ureinwohnern in Berührung kam.

Gesundheitliche Störungen infolge von Tropen- und Nervenfiebern veranlaßten Meyer im Jahre 1841 sich in Victoria an der Küste niederzulassen und schließlich in Nordamerika ein neues Wirkungsfeld zu suchen. Er gelangte bis Baltimore, kehrte aber anfangs 1842 wieder zu seiner Familie nach Guayana zurück, wo er sich zunächst in der Negerstadt Oranien-Nassau betätigte, um bald darauf dem Ruf eines Glaubensbruders am Essequibo-Fluß zu folgen und sich dort vor allem der Indianermission zu widmen, in der er fortan sein Lebensziel sah. Er begann seine Tätigkeit in Tamoth-Manor im Gebiet der Arawak-Indianer, deren Sprache er in kürzester Zeit erlernte und in einem Wörterbuch festhielt. Er übersetzte auch

einige Abschnitte der Bibel und geistliche Lieder in diese Sprache. Von hier unternahm er mit dem Missionar Aveline eine abenteuerliche Reise durch die Savannen und Urwälder bis zum Berbice-Fluß und allein bis zum Abarry, wo er, in völlig erschöpftem Zustand und krank, von Indianern aufgefunden und gepflegt wurde. Weitere Reisen mit Aveline und anderen folgten von New-Amsterdam aus. Im März 1844 brach Meyer mit seiner Familie nach Kumake am Berbice auf, um sich unter den Arawak-Indianern niederzulassen; mehrmals wurde er von feindlich gesinnten Clans und Medizinhämmern mit dem Tode bedroht, auch hatte die Familie sehr unter Entbehrungen und Ungeziefer (Stechmücken und Sandflöhe) zu leiden. Von hier aus gründete Meyer eine Missionsstation in Manake, dem Zentrum der weiter nördlich hausenden Akkawäh-Indianer, deren weit herum zerstreute Dörfer er häufig auf längeren Flußfahrten und Fußwanderungen besuchte. Anfangs August 1847 befiel ihn auf einer Fahrt nach New-Amsterdam ein heftiges Tropenfieber; er verweigerte die Pflege in der Stadt und kehrte völlig gebrochen nach Kumake zurück; er hatte seine einst bärenstarken Kräfte im Dienste der Heidenmission aufgezehrt und starb unter den heftigsten Leiden im Alter von 33 Jahren. Nach seinem Tode sammelte Meyers Reisebegleiter Aveline die von seinem Freund bekehrten Indianer in der neu errichteten Siedlung Matara am Zusammenfluß des Weiruney und des Berbice, um sie der Gegenmission der Anglikaner und Mormonen zu entziehen. Schon zehn Jahre später war diese Gemeinde, für die Meyer sein Leben geopfert hatte, auf sechs Personen zusammengeschmolzen, «die andern hatten der Herr und der Satan hinweggenommen!» Die Witwe blieb mit vier Kindern in Kumake zurück, lebte dann einige Zeit bei Freunden in Petershall und wurde schließlich im Sommer 1849 von Missionar Leonard Strong (siehe Quellen) in den Kreis der Plymouth-Brüderschaft nach Eng-

land zurückgebracht, wo sie – unbekannt wo – verstorben ist. Die älteste Tochter, Susette, starb 1913 in der Schweiz; der einzige Knabe starb kurz vor der Abreise in Petershall.

Es ist nicht leicht, das Leben des Johannes Meyer zu beurteilen. Von seinen Biographen werden außer dem Glaubens-eifer und der unbedingten Hingabe an die Missionstätigkeit seine Sprachbegabung, die Macht und Überzeugungskraft seines Wortes, sein eiserner Wille, die fast unwahrscheinliche Bedürfnislosigkeit und Opferbereitschaft und die Selbstzucht, mit der er seine Überempfindlichkeit, Reizbarkeit und Leidenschaft beherrschte, gerühmt. Seine innere Rastlosigkeit und Unruhe veranlaßten ihn, das aufreibende Leben eines Wanderpredigers im Busch dem ruhigeren Dienst eines Gemeinde-pastors vorzuziehen. Das hervorstechende Merkmal war sein Widerwille gegen kirchliche Formen und Ämter, vor allem im anglikanischen Staatskirchentum – er anerkannte nur eine Autorität: Christus im biblischen Worte Gottes. Er war ein merkwürdiger Mensch und selbst seinen Zeitgenossen in der Basler Missionsgesell-schaft und in der Plymouth-Brüder-gemeinde unheimlich und rätselhaft. Seine Frau, die dieses nur auf Gebets-erhörung abgestellte Leben der Selbst-entäußerung und Not während 8 Jahren in stiller Gottergebenheit billigte und teilte, verdient Bewunderung.

QUELLEN: *Akten der Evangelischen Missionsgesellschaft Basel*, Personenfaszikel 1–13 und Protokolle des Komitees, Bände 12–14. – LEONARD STRONG, *Gospel Reminiscences in the West Indies*, London o. J. – Dr. ALBERT OSTERTAG, *Johannes Meyer*, in *Evangelisches Missions-Magazin*, N. F. 1858, S. 429–59, 521–52; 1859, S. 345–77, 425–50, 546–76 (mit Holzschnitten). – PAUL GEYSER, *Mit eisernem Willen*. Eine Erzählung aus dem Leben des Indianermissionars Joh. Meyer, Basel 1905, 1923, 1927. – HANS SCHEURER, *Mit eisernem Willen*, gekürzte Ausgabe des Buches von P. GEYSER, Basel 1940. – Nachrichten und Briefe im *Evangelischen Missions-Magazin* 1839, 381, 1842/II, 65; im *Evangelischen Hei-*

*denboten* 1839, 59, 1840, 73, 1842, 71, 1848, 33; in der *Allgemeinen Missions-Zeitschrift* 1888, 142 ff. – Beck und die Basler Mission. – Mittei-lungen von H. BÄCHTOLD, Missionssekretär, Basel 1957.

Nold Halder 584

**Meyer, Johann Heinrich**, \* 9. Januar 1746 in Rüfenach bei Brugg, † 6. Februar 1821. Baumwollhändler. In ärmlichen Verhältnissen geboren, wurde Heinrich Meyer frühzeitig als Knabe einem Bauern des Dorfes verdingt. Erst im Konfirman-denunterricht bekam er zur Erlernung des Lesens und des Schreibens notdürftig Gelegenheit. Als Knecht lernte er im be-nachbarten Überthal seine zukünftige Gattin, Salome Fehlmann, kennen, mit welcher er sich 1765 verehelichte. Als Holzspalter fand er oft im Städtchen Brugg einigen Verdienst. Festes Zutrauen in seine Leistungsfähigkeit und Willens-kraft zeichnete Meyer schon früh aus. Er begann mit Hilfe einer kleinen finanziellen Unterstützung von Seiten seines Jugend-freundes, Herzog von Effingen, des spä-teren aargauischen Bürgermeisters, einen Baumwollhandel, um aus seiner mißlichen Lage herauszukommen. Das Reff auf dem Rücken, hausierte er landauf und landab mit Garn und Tüchern, die er bei Spin-nern und Webern kaufte. Bald konnte er aus eigenem Gelde Baumwolle kaufen. Schon 1777 erwarb Meyer in Rüfenach ein vormals von fünf Familien bewohntes Haus und baute dasselbe zweckentspre-chend um: Den untern Raum des Neu-baues benutzte er für sein Gewerbe, den obfern als Wohnung. Zwei geräumige Kel-ler dienten ihm zeitweise zum Weinhan-del. Auch kaufte er Äcker und Wiesen an. 1782 erwarb er den schönen Patriziersitz vor dem oberen Tor des Städtchens Brugg, das heutige Stadthaus. Der Baum-wollhandel dehnte sich immer mehr aus. Amerika, Ägypten, Kleinasien und Eng-land wurden Meyers Bezugsquellen. Den Handel mit Garn und Tüchern hatte Meyer erst in Verbindung mit einem Brugger Industriellen, namens Bächlin betrieben; später machte er sich selbständig. Hohes Ansehen im In- und Ausland

erwarb er sich. Man sprach allenthalben nur vom reichen Baumwollen-Meyer. Anfänglich führte Meyer über den Gang des Geschäfts keine Bücher. Er machte die meisten Rechnungen im Kopfe. Die arabischen Zahlen kannte er nicht, nur die lateinischen, vom Psalmenbuche her: Mit solchen kreidete er dann Tische und Wände voll. Aber was ihm an Schulbildung abging, ersetzte er reichlich durch ein untrügliches Gedächtnis, durch angeborenes Geschäftstalent und durch eisernen Fleiß. Meyer starb ohne Nachkommen, da Sohn und Gattin ihm schon zu Lebzeiten durch den Tod entrissen wurden. Von seiner großen Menschenfreundlichkeit, die er während seines Lebens Verwandten und armen Mitbürgern gegenüber bewies, zeugt auch Meyers Testament. Die Verwandten wurden reich bedacht, ferner die Bäder zu Baden und Schinznach für Arme, in- und ausländische Badgäste und die Kirchenarmengüter verschiedener Landgemeinden der Umgegend. Und auf sein Vermächtnis geht die Meyersche Anstalt in Rüfenach zurück, die heutige Kantonale Kinderstation.

LITERATUR: *Johann Heinrich Meyer, 1746 bis 1821*, von JAKOB FRITSCHI, in *Brugger Neujahrsblätter 1896*. – *Die gemeinnützigen Anstalten im Bezirk Brugg*: Die Meiersche Anstalt in Rüfenach, von E. STÄHELIN, Pfarrer, in *Brugger Neujahrsblätter 1942*. – *Die Kantonale Kinderbeobachtungsstation Rüfenach*, von JAKOB BLÄUER, in *Brugger Neujahrsblätter 1949*.

Viktor Fricker 585

**Meyer-Zschokke, Johann Ludwig**, von Zürich, \* 25. September 1858 in St. Georgen bei St. Gallen, † 4. Juli 1935 in Aarau, erster Direktor am Kantonalen Gewerbemuseum Aarau. Er entstammte einer alt-eingesessenen Zürcher Familie, die während Generationen regen Anteil an bilden- der Kunst und Geschichte genommen hatte. Nach seinen Architekturstudien in München, Zürich und Wien kam er 1881 als Assistent des Direktors an das Industrie- und Gewerbemuseum in St. Gallen.

Im Jahre 1886 wurde er zur Leitung und Reorganisation der Handwerkerschule nach Aarau berufen. Diese war damals noch eine Sonntagszeichenschule, die von verschiedenen privaten und öffentlichen Institutionen subventioniert wurde. Durch Unterstützung einsichtiger Männer gelang es ihm, den Nachmittagsunterricht in der Woche einzuführen, eine Neuerung, welche damals sonst nur an wenigen Orten durchgedrungen war. Aus diesen Anfängen heraus entwickelte sich die Idee eines aargauischen Gewerbe- museums. Nach langwierigen Vorarbeiten legte Meyer-Zschokke ein festumrissenes Programm vor, das schließlich die Zustimmung der kantonalen Behörden und des Großen Rates fand. Im Herbst 1895 konnte der Neubau (Architekt: Professor Karl Moser) bezogen werden. Die Schule war nun vor allem für die Weiterbildung von Leuten mit abgeschlossener Berufslehre bestimmt. Von Anfang an gliederte sich der Unterricht in vier Abteilungen:

1. Bauschule für gelernte Maurer, Bauzeichner und Zimmerleute. Schon bald kamen Schüler aus allen Teilen der deutschsprachigen Schweiz an diese Schule, und die Frequenz nahm ständig zu. Sie ist bis heute in unserem Lande die einzige Fachschule dieser Art geblieben und nimmt als Ausbildungsstätte von Beführern eine für das gesamte schweizerische Baugewerbe bedeutende Stellung ein.

2. Malschule für Gesellen und angehende Meister des Malergewerbes. Nach mehrjähriger erfolgreicher Tätigkeit mußte sie Ende der zwanziger Jahre vor allem wegen Platzmangel aufgehoben werden.

3. Handwerkerschule (heute gewerbliche Berufsschule) für Lehrlinge und Lehrtöchter der gewerblichen Berufe. Ihre Bedeutung schätzte man zur Zeit der Eröffnung des Gewerbemuseums nicht hoch ein und fand es ausreichend, sie im bisherigen bescheidenen Rahmen nebenher weiterzuführen. Dagegen setzte sich Meyer-Zschokke früh dafür ein, ihren Besuch für alle gewerblichen Lehrlinge obligatorisch zu erklären. Durch den kantona-

len Volksentscheid von 1921 fand sein Lehrlingsgesetz allgemeine Zustimmung.

4. Frauenarbeitsschule für schulentlassene Töchter und junge Frauen. Sie gibt in mehrmonatigen Tages- oder Abendkursen eine Einführung in Kleidermachen und Wäscheschneidern für den Hausgebrauch.

Daneben wurden kurzfristige Fachkurse zur Weiterbildung von Gesellen, Meistern und Lehrern an Handwerkerschulen durchgeführt. Durch periodische Ausstellungen handwerklicher Erzeugnisse versuchte Meyer-Zschokke, den Kontakt zwischen den gewerblichen Berufsleuten und einem weiteren Publikum zu fördern. Er erkannte auch die Bedeutung einer guten gewerblichen Bibliothek, die durch seine Initiative Förderung bald auch außerhalb des Kantons bekannt wurde.

Neben dieser anspruchsvollen Tätigkeit versah Meyer-Zschokke das Amt eines Inspektors der aargauischen Handwerkerschulen, und später wurde ihm vom Bundesrat die gleiche Aufgabe für die Kantone Zürich und Glarus übertragen. Seiner Initiative ist die Gründung einer ganzen Anzahl von Handwerkerschulen zu verdanken. Er war überzeugt, daß eine Hebung des beruflichen Nachwuchses nur in enger Verbindung mit der gesamten Meisterschaft möglich sei. Es war damals noch ein fremdartiger Gedanke, daß sich die Meister der verschiedenen Berufe zusammenschließen sollten, als er trotz allen Schwierigkeiten den Handwerkerverein Aarau gründete. Aus diesem Verein, dessen Präsident er zeitweilig war, ging 1894 der Aargauische Gewerbeverband hervor. Der Schweizerische Gewerbeverband anerkannte später seine Verdienste durch die Verleihung der Ehrenmitgliedschaft. Eine besondere Genugtuung war für ihn auch die kantonale Gewerbeausstellung von 1925 in Baden, deren Präsident er war. 1928 trat Meyer-Zschokke nach zwei- und vierzigjähriger Amtszeit in den wohlverdienten Ruhestand. Bis zu seinem Tode interessierte er sich lebhaft für die weitere Entwicklung «seiner Schule».

LITERATUR: *Jahresberichte des Kantonalen Gewerbemuseums Aarau 1928, 1930/31, 1935/36.*  
- 50 Jahre Gewerbemuseum Aarau, 1945.

Wilhelm Müller 586

**Meyer, Johann Rudolf**, \* 25. Februar 1739, † 11. September 1813 in Aarau, Seidenbandfabrikant. Meyer arbeitete sich aus einfachsten Verhältnissen zu einem der erfolgreichsten aargauischen Seidenbandfabrikanten seiner Zeit empor. Seine Fabrikate, teils in Heimarbeit im Aargau und Baselland, teils in seiner Manufaktur an der Golattenmattgasse (heute Altersasyl) hergestellt, wurden in ganz Europa, ja bis nach Ost- und Westindien abgesetzt. Meyer förderte den Rebbau am Hungerberg, faßte zum erstenmal als Ersatz für das Stadtbachwasser Quellwasser im Roggenhausentälchen und leitete es in die Stadt Aarau und wies 1792 als Vorsitzender der Helvetischen Gesellschaft in Anwesenheit von K. Escher mit Nachdruck auf die Notwendigkeit der Linthkorrektion hin. Er ließ auf eigene Kosten nach dem Muster des Gebirgsreliefs von F. L. Pfyffer durch Joh. Hch. Weiß und J. E. Müller ein Relief des ganzen Alpenmassivs herstellen (heute leider verloren), desgleichen 1786 bis 1802 den *Atlas Suisse* in 16 Blättern durch J. H. Weiß und schließlich die bekannte Sammlung von 136 Trachtenbildern durch J. Reinhardt, die heute zum größten Teil im Historischen Museum in Bern ist. 1788/1789 gründete Meyer das Aarauer Kadettenkorps und war unter den Hauptinitianten für die 1802 eröffnete Aargauische Kantonsschule. Politisch stand er auf der Seite der Aarauer Patrioten, war Mitglied von Räten und Burgern, 1798 bis 1800 Mitglied des Helvetischen Senats, 1802 Teilnehmer an der Eidgenössischen Consulta in Paris.

Siehe *Lebensbilder*, S. 20-30.

Paul Ammann 587

**Meyer, Johann Rudolf**, \* 3. April 1768, † 1825 in Aarau, Seidenbandfabrikant, ältester Sohn des vorigen. Meyer bildete

sich im Geschäft seines Vaters aus und unternahm 1788 bis 1790 eine ausgedehnte Studienreise in Deutschland, insbesondere nach Göttingen und Freiberg in Sachsen. Zurückgekehrt nach Aarau, arbeitete er im Geschäft seines Vaters mit, das er 1811 ganz übernahm. 1794 bis 1797 baute er das sogenannte Feerhaus an der Laurenzenvorstadt (heute römisch-katholisches Pfarrhaus), eine der repräsentativsten Bauten Aaraus aus der Übergangszeit vom Spätbarock zum Klassizismus. Architekt war Johann Daniel Osterrieth (1768–1839), ein gebürtiger Frankfurter, seit 1789 in Bern vielseitig tätig. Wahrscheinlich baute Meyer auch die Fabrik südlich vom Wohnhaus, heute kantonales Polizeikommando. Um die nötige Wassermenge zum Betriebe der Fabrik zu gewinnen, ließ er nach allen Richtungen ein kompliziertes System von Stollen graben, aus denen das Wasser in ein Reservoir im Keller strömte. 1806 begann Meyer, in Verbindung mit einigen jungen Gelehrten, auf eigene Kosten die Herausgabe eines Werkes: *Systematische Darstellung aller Erfahrungen in der Naturlehre*, von dem vier Bände erschienen sind. Getrieben von Forschungslust und begabt mit außergewöhnlicher körperlicher Kraft und Ausdauer, unternahm Meyer das kühne Wagnis, den Gipfel der Jungfrau als erster zu bezwingen. Der Aufstieg gelang ihm, zusammen mit seinem Bruder Jérôme und drei Begleitern, am 3. August 1811, wohl über den Rottalgrat. Er brach damit den Bann von Furcht und Schrecken, der bis dahin seine Mittewelt von einer Besteigung der Hochalpen abgehalten hatte.

QUELLEN UND LITERATUR: *Aarauer Neujahrsblätter* 1934 und 1940. – F. MÜHLBERG, *Die Meyerschen Stollen. Festschrift zur Eröffnung des Kantonsschulgebäudes*, 1896. – Archiv von Joh. R. Meyer, Sohn, im Stadtarchiv Aarau.

Paul Ammann 588

**Meyer, Johann Rudolf,** \* 6. März 1791 † 6. November 1833 in Aarau. Professor an der Aargauischen Kantonsschule. Sohn

des vorigen. Meyer war Schüler von Pestalozzi in Burgdorf, besuchte 1806 bis 1809 die Kantonsschule in Aarau, studierte 1809 bis 1813 in Tübingen Medizin und Naturwissenschaften und schloß mit der medizinischen Doktorpromotion ab. Anschließend folgten längere Studienaufenthalte an der Bergakademie in Freiberg in Sachsen und an der Hochschule in Berlin. Schon 1812 unternahm Meyer mit einigen Begleitern die Erstbesteigung des Finsteraarhorns, das drei seiner Begleiter am 15. August bezwangen, während er selber kurz unter dem Gipfel infolge Erschöpfung zurückbleiben mußte. 1821 wurde er als Lehrer für Naturwissenschaften an die Aargauische Kantonsschule gewählt. Bekannt wurde Meyer durch seine schriftstellerische Tätigkeit: Aufsätze zu politischen Tagesfragen, Märchen, Sagen, Traumbilder; insbesondere durch seine beiden Werke *Die Geister der Natur*, 1820 in Konstanz erschienen, 1829 neu bearbeitet und in Aarau gedruckt, und *Charakteristische Thierzeichnungen zur unterhaltenden Belehrung für Jung und Alt*, erschienen 1833 (50 Darstellungen in unterhaltender Form, zum Teil in Mundart, von Säugetieren und Vögeln zumeist aus unserem Lande). Josef Nadler spendet beiden Werken in seiner *Literaturgeschichte der deutschen Schweiz* (Leipzig 1932) hohes Lob.

LITERATUR: Vergleiche *Aarauer Neujahrsblätter* 1934; ferner *Neue Aargauer Zeitung* vom 9. November 1833.

Paul Ammann 589

**Meyer, Theodor,** \* in Bünzen, 4. März 1821, † 4. Februar 1913 in Exaeten (Holland), Jesuit, bedeutender Moralphilosoph, Schriftleiter der *Stimmen aus Maria Laach*. Trat am 4. August 1841 in Brig (Wallis) in den Jesuitenorden, machte seine höheren Studien in Freiburg im Uechtland und nach der Vertreibung 1847 in Löwen, wo er 1851 die Priesterweihe empfing. 1856 übernahm er den Lehrstuhl der Ethik an der Philosophischen Fakultät des Ordens in Bonn, später in Blijen-

beek (Holland), bis 1881. Seine bekanntesten Schüler waren der Nationalökonom Heinrich Pesch und der Moralphilosoph Viktor Cathrein, der auch seinen Lehrstuhl übernahm und sein System ausbaute. «In seinem ganzen Wesen und persönlichen Verhalten war P. Meyer die verkörperte Ethik, ein Charakter voll Aufrichtigkeit, Geradheit, mit Klugheit verbundener Offenheit, wohlwollend, freundlich, hilfsbereit» (Pesch). Er starb im hohen Alter von 92 Jahren.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Grundsätze der Sittlichkeit und des Rechtes*, 1868. – *Institutiones iuris naturalis seu philosophiae moralis*, 2 Bände, 1885 und 1900, «die bedeutendste Leistung neuzeitlicher, grundsätzlicher und angewandter Ethik» (*Der Große Herder*, 1934, Band 8, Spalte 337).

LITERATUR: H. PESCH, P. Theodor Meyer, in *Mitteilungen aus der Deutschen Provinz* (des Jesuitenordens), Band 6 (1914), S. 327ff. – *Schweizerische Kirchen-Zeitung* 1913, Totentafel. – *Biographisches Jahrbuch*, Band 18, S. 34. – HBL, Band 5, S. 97.

Rudolf Walter von Moos 590

**Michaelis, Ernst Heinrich**, \* 1794 zu Schönberg bei Danzig als Sohn eines Predigers, † 1873 in der Heilanstalt Schöneberg bei Berlin. 1813 hatte er in Danzig eben das Abiturientenexamen bestanden, als der Aufruf *An mein Volk* die Herzen der Jugend entzündete. Er eilte ins Feld, nahm aber nach dem Kriege im Hauptmannsrang den Abschied und beschäftigte sich fortan mit topographischen Arbeiten. So setzte er die Ammann-Bohnenberger'sche Karte von Schwaben fort. Besondere Aufmerksamkeit widmete er den barometrischen Höhenbestimmungen; er schrieb «über atmosphärische Strömungen» und glaubte die barometrische Höhenformel von Laplace verbessern zu können.

In diesen Jahren ließ die eidgenössische Militäraufsichtsbehörde im steten Kampf gegen kleinliche Geldschwierigkeiten das Netz der Triangulation erster Ordnung über die Schweiz legen (1838 fertig). In einigen Gegenden, wie im Aargau, waren auch schon so manche Punkte zweiter Ordnung

festgelegt, daß sie als Grundlage ernsthafter topographischer Aufnahmen dienen konnten. Daher wurden die Herren der aargauischen Regierung 1830 in einem sehr umständlichen, vorsichtigen Schreiben (denn der Kanton mußte ja den Hauptanteil der Kosten übernehmen) angefragt, ob sie «auf eine gefällige Weise zur Vornahme der topographischen Aufnahmen Ihres Staatsgebietes Hand zu bieten geneigt wären.» Aber erst 1837 wurde Michaelis mit dieser Arbeit betraut.

Wahrscheinlich im Sommer 1834 hatte sich Michaelis in Aarau niedergelassen und sofort um topographische Arbeiten sich beworben. Dufour wollte ihn zuerst im Tessin beschäftigen, das Michaelis im Auftrag der Buchhandlung Cotta schon bereist hatte. Aber vor allem des leidigen Geldes wegen zerschlug sich die Sache. Michaelis machte zwar Vorschläge, wie man besonders das Gebirge rascher und billiger aufnehmen könnte, doch Dufour entgegnete mit Bestimmtheit: «Von einer raschen Methode kann keine Rede sein; wir fahren fort, wie wir angefangen haben.» Immerhin gefiel Dufour die Energie des Mannes, und auch die eingesandten Arbeitsproben befriedigten größtenteils.

Michaelis versprach bei der topographischen Aufnahme des Kantons, junge Bürger so viel als möglich heranzubilden und auch eine Reihe von Höhenpunkten zu ermitteln. Beide Versprechen hielt er; insbesondere hat er 615 Höhen trigonometrisch bestimmt und für diese Messungen auch das Triangulationsnetz zweiter und dritter Ordnung bereichert.

Sein Auftrag, den er in angestrengter Arbeit während den Jahren 1837 bis 1843 erfüllte, ging dahin, eine Schraffkarte im Maßstab 1:25 000 zu schaffen. Die Schraffen laufen in der Fallrichtung. Sie sind um so kürzer, dicker und dichter, je steiler das Gelände ist, und entsprechen einer Beleuchtung senkrecht von oben. Von dieser Karte mußte eine Kopie im Maßstab 1:50 000 in das Archiv der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde ge-

liefert werden, wo sie zur Grundlage der Blätter 3 und 8 der topographischen Karte der Schweiz (oder Dufour-Karte) wurde. (Es lag etwas Künstlerisches darin, daß Dufour, der manche Kantonskarte mit diesensenkrechten Beleuchtung erhielt, trotzdem die zwar plastisch wirkungsvollere und schönere, aber über die Neigung des Geländes oft täuschende schiefe Beleuchtung wählte.)

Die achtzehn farbig behandelten Meßtischblätter, die Michaelis dem Kanton übergeben mußte, sind erstaunlich schön, genau und detailreich. Sehr wahrscheinlich hat aber Michaelis, der auf trigonometrische und barometrische Höhenbestimmungen so gewaltiges Gewicht legte, für sich eine Aufnahme mit Höhenkurven geschaffen, und die 18 abgelieferten angeblichen Meßtischblätter wären schon eine erste Bearbeitung. Eine solid aufgezogene Pause dieser vermuteten Höhenkurvenkarte ist vor wenigen Jahren entdeckt worden; sie stimmt mit der Schraffenkarte im übrigen bis auf das letzte Pünktchen überein.

Michaelis übertrug seine Karte im Maßstab 1:25 000 in den Maßstab 1:50 000, und diese aus vier Blättern bestehende Kantonskarte wurde unter seiner persönlichen Aufsicht in Paris gestochen. Die für den Verkauf hergestellte, wohlgefugene und wegen der schönen Schrift trotz dem vielen Detail sehr leserliche Karte trägt den Titel: *Topographische Karte des eidg. Kantons Aargau*.

Noch während der Arbeit an der Kantonskarte erschienen zwei Werke von Michaelis, die wahrscheinlich schon vorher vorbereitet gewesen waren: Die an sich ziemlich unwichtige *Passage du Splügen et de la Via mala 1846/47* und die 20 auf 40 Zentimeter haltende *Carte du Canton du Tessin et des Environs de Milan*, die zwar augenmörderisch beschriftet ist, aber in der Terrainzeichnung gegenüber allen vorherigen Tessiner Karten entschiedene Fortschritte zeigt.

Spätere Leistungen von Michaelis kennt man nicht. Er selbst erklärte 1844, daß er

die beste Zeit seines Lebens für den Aargau hingegeben habe und daß es ungewiß sei, ob ihm in den nächsten Jahren eine Arbeit ähnlicher Art übertragen werde. Aus der verhältnismäßigen Helligkeit trat sein Leben wieder in den Schatten der Anonymität. Man weiß nur noch, daß er längere Zeit in Freiburg im Breisgau und hernach in Berlin privatisierte.

Die je achtzehn farbigen Blätter seiner Darstellungen im Maßstabe 1:25 000 in Schraffemanier und mit Höhenkurven liegen im Staatsarchiv des Kantons Aargau. Karten veralten rasch; wenn sie aber gut sind wie diese, gewinnen sie dafür an geographisch-geschichtlicher Bedeutsamkeit. Es ist z. B. Freude und Gewinn, an ihnen die früheren Verkehrswege zu studieren.

Die vier Blätter der Karte 1:50 000 ergeben vereinigt eine herrliche Karte des Aargaus, auf welcher der doch sehr zufällig zusammengesetzte Kanton als kraftvolle Individualität erscheint, besonders dadurch, daß in geschickter Weise die Grenzgebiete bald mehr, bald weniger berücksichtigt sind.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Barometrisches Nivellement des Schwarzwaldes und der benachbarten Gegenden*, in *Hertha*, 10. Band, 3. Heft, S. 195–274. – *Über atmosphärische Strömungen*, ebenda. – *Gedanken über die vorteilhafteste Methode Gebirgsgegenden ... schleunig aufzunehmen*, in *Mitteilungen aus dem Gebiet der theoretischen Erdkunde*, Zürich 1836. – *Skizze von der Verbreitung des Cretinismus im Canton Aargau*, 1843. – *Trigonometrisch bestimmte Höhen des Kantons Aargau*, Aarau 1845. – *Carte du Canton du Tessin et des Environs de Milan*, 1846 (ohne Gebirgszeichnung, später noch einmal herausgegeben mit Gebirgszeichnung in Schraffemanier unter dem neuen Titel: *Der Canton Tessin in seinen Beziehungen zum piemontesisch-Lombardischen Kriegstheater*, Berlin 1859. – *Topographische Karte des Eidg. Kantons Aargau*, im Auftrage der Staatsbehörden nach dem Maßstabe von 1:25 000 in den Jahren 1837–43 aufgenommen und 1844/5 in den Maßstab von 1:50 000 übertragen durch ERNST HEINRICH MICHAELIS. Kupferstich 1845–48 zu Paris, Herr Th. DELSOL, die Schrift Herr J. M. HACQ.

**LITERATUR:** Regierungsakten über die Arbeit von MICHAELIS unter dem Titel *Cartierung des Kantons Aargau*, im aargauischen Kantonsarchiv. – *Geschichte der Vermessungen in der Schweiz*, von RUDOLF WOLF, Zürich 1879. – *Geschichte der Dufourkarte 1832–1864*, herausgegeben vom eidgenössischen topographischen Bureau, Bern 1896. – *Kurzer Abriss über die Geschichte der Kartographie im Gebiet des Kantons Aargau*, von EMIL MÜLLER, in *Vom Jura zum Schwarzwald 1953*, Heft 2/3.

Charles Tschopp 591

**Minet, Franz**, \* 12. März 1874 in Illingen bei Rastatt, † 6. Dezember 1930 in Zurzach, Gründer der Möbelfabrik Franz Minet AG in Zurzach, entstammte einer angesehenen Hugenottenfamilie aus Lothringen, die sich während der Verfolgungen auf der rechten Seite des Rheines ansiedelte. Sein Vater, weitherum bekannt unter dem Namen «Herrenmichel», gründete in der Nähe von Rastatt auf dem Lande vor etwas mehr als hundert Jahren mit Unterstützung des Staates Baden eine Korbwaren- und Rohrmöbelindustrie. Bei ihm lernte Franz wie auch seine zahlreichen Geschwister bereits während der Schulzeit die Handgriffe eines Rohrmöbelarbeiters. In den neunziger Jahren kam er in die Schweiz und arbeitete zuerst als Werkführer bei seinem Bruder Friedrich, der im Schloß Klingnau eine Rohrmöbelfabrik eingerichtet hatte. Die Brüder Minet waren die ersten Rohrmöbelfabrikanten der Schweiz. Ihr Etablissement blühte schnell auf, da der Bedarf an Rohrmöbeln bei den vielen Hotelneubauten recht ansehnlich war. 1899 kam Franz Minet nach Zurzach, um dort ein eigenes Unternehmen zu gründen. Seine erste Werkstatt war im alten Messegasthof «Zum Schwert». Nach kurzer Zeit kaufte er das «Neuhaus» und gliederte 1907 dem stattlich angewachsenen jungen Betrieb eine Tisch- und Stuhlfabrik an. Nachdem sich der Fabrikant das Zurzacher Bürgerrecht erworben hatte, kämpfte er unentwegt mit zäher Energie gegen unzählige Hindernisse und Widerwärtigkeiten (z. B. Brandschaden und schwere Konkurrenz),

um die junge Industrie über Wasser halten zu können. Mehrmals hing die Existenz seiner Unternehmung an einem Faden; aber immer wieder vermochte der initiative und ausdauernde Mann das Schlimmste abzuwenden. Erst die Konjunktur gegen Ende des Ersten Weltkrieges brachte seinem Werk eine sichere Fundation. Von dieser Zeit an wurden alle verfügbaren Mittel für die Rationalisierung der Fabrikanlage verwendet. Als der rastlose Industriegründer im Alter von 56 Jahren starb, hinterließ er seinen Nachkommen ein Werk, das nur durch eine außerordentliche Tatkraft zu stande kommen konnte. Für die Gemeinde Zurzach und die umliegenden Dörfer bietet die Frucht der Lebensarbeit von Franz Minet, die heute aufs modernste eingerichtete Möbelfabrik, seit einem halben Jahrhundert willkommene Beschäftigung und guten Verdienst.

**LITERATUR:** Mitteilungen der Firma F. Minet, Zurzach. – Persönliche Kenntnisse.

Walter Fischer 592

**Minnich, Johann Alois**, Dr. med., \* 1801 in Lenzburg, † 2. Juli 1885 in Baden, Arzt. Schuljahre in Lenzburg, Yverdon und Solothurn. In Luzern Ausbildung zum Lehrer unter Troxler und Kopp. Lehrer am Waisenhaus in Solothurn. 1821 bis 1825 Studium der Medizin in Freiburg im Breisgau und Würzburg unter Professor Schönlein. Mit diesem Reise in die Türkei. Zum Abschluß der Studien wieder in Freiburg, Staatsexamen in Aarau. 1825 bis 1832 Arzt in Mellingen. 1831 als Mitglied einer von der Tagsatzung ernannten Cholera-kommission in Preußen, Polen und Ungarn, 1836 eidgenössischer Cholera-kommissär im Tessin, 1832 durch die aargauische Regierung zum Badarmenarzt in Baden ernannt, deshalb Übersiedlung nach Baden. Hier ärztliche Tätigkeit bis zu seinem Tode. 1837 Erbauung seines stattlichen Wohnhauses «Zum Castell» durch Caspar Joseph Jeuch. 1888 Aufstellung einer Denkmalbüste von Robert Dorer im Kurpark.

Minnich erwies sich schon als Student als hervorragender Mediziner. In Baden entfaltete er als Badarmen- und Kurarzt eine umfangreiche ärztliche Tätigkeit. Er galt als guter Chirurg, Geburtshelfer und vor allem als scharfblickender Diagnostiker. Seine reiche Erfahrung legte er in zwei Büchern über die Thermen von Baden nieder. In diesen Werken sind vor allem die gut beobachteten und genau geschilderten Krankheitsbilder beachtenswert, denn sie ragen über die sonst in jener Zeit verfaßten Krankheitsgeschichten heraus. Auf Grund seiner hervorragenden ärztlichen Tätigkeit wurde ihm von der Universität Zürich die Würde des Doktors honoris causa verliehen. Auch außerberuflich war Minnich auf mancherlei Gebieten tätig. Er veröffentlichte 1836 einen Gedichtband mit Mundartgedichten, 1845 einen andern mit Gedichten in der Schriftsprache, beide nach heutiger Anschauung ohne großen künstlerischen Wert. 1860 unternahm Minnich eine Reise nach Spanien, die er in einem 1862 in Buchform erschienenen Reisebericht schilderte. Er war ein guter Maler und Zeichner; seine Skizzen aus Spanien gestaltete er in einer eigenen Maltechnik, die ein Mittelding zwischen Aquarell, Pastell und Tempera darstellt. Auf musikalischem Gebiete betätigte sich Minnich als Sänger in der Badener Liebhabertheatergesellschaft, wo er auch manche Rolle im Schauspiel übernahm.

Minnich war in erster Ehe mit Antoinette Guggenbühler, der Tochter seines Luzerner Gönners, verheiratet. Der Sohn aus dieser Ehe, Dr. Albert Minnich (1827 bis 1899), wurde ebenfalls Arzt und Nachfolger seines Vaters als gesuchter Kur- und Badarmenarzt, wenn auch weniger wissenschaftlich als vielmehr praktisch tätig und ebenso wie sein Vater schauspielerisch begabt. Dessen Sohn, Dr. Walter Minnich (1864–1940) wurde in dritter Generation Arzt, der sich sowohl als praktischer Arzt und Wissenschaftler als auch als Kunstreisender, Musiker und begabter Zeichner hervortat. Er war aber nur kurze

Zeit in Baden tätig und wirkte hauptsächlich in Zürich, als Lungenarzt in Ambri-Piotta und Weissenburg, schließlich in Montreux; gestorben ist er in Vicenza in Italien.

Johann Alois Minnich verkörpert den hochgebildeten, vielseitigen Arzt humanistischer Prägung, der auf vielen Gebieten zu Hause war, Albert Minnich den angesehenen bürgerlichen Arzt der zweiten Jahrhunderthälfte und Walter Minnich den Arzt des 20. Jahrhunderts, der zwischen Wissenschaft und Kunst steht und nur schwer die Synthese zwischen beiden geliebten Gebieten findet.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Baden in der Schweiz und seine warmen Heilquellen in medizinischer, naturhistorischer und geschichtlicher Hinsicht*, 1845; zweite, vollständig umgearbeitete und teilweise neue verfaßte Auflage 1871.

LITERATUR: U. MÜNZEL, *Dr. Johann Alois Minnich 1801–1885*, im *Neujahrsblatt der Apotheke Dr. U. Münzel*, Baden 1948. Hier weitere Literatur-Angaben.

Ulrich Bretscher 593

**Mohr, Heinrich, von Rheinfelden**, \* 27. Juli 1791, † 21. November 1863, Stiftspropst des Chorherrenstifts St. Verena in Zurzach. Studierte 1812 bis 1816 in Freiburg im Breisgau, Würzburg und im Priesterseminar St. Gallen. Priesterweihe 10. Juni 1816 in Freiburg im Üchtland durch den Bischof von Lausanne.

Bis 1820 Pfarrhelfer bei Bernhard Cuttat, Pfarrer und geistlicher Rat in Basel, nachher Stiftskaplan im Chorherrenstift St. Martin in Rheinfelden. 1826 bis 1840 Pfarrer in Birmenstorf, dann erster katholischer Pfarrer in Schaffhausen, 1844 bis 1855 Stiftsdekan und Ortspfarrer in Zurzach, hierauf Chorherr und 1856 Stiftspropst des Verenastifts Zurzach. «Mit einer gründlichen wissenschaftlichen Bildung verband er einen ruhigen, bescheidenen Charakter und herzliches Wohlwollen gegen jedermann.» Trotzdem er meist kränklich war, leitete er die Geschicke des Stiftes mit Umsicht. Während seiner Amtszeit organisierte er 1857 bis 1859 zwei Priesterseminarkurse in den

Räumen des Stifts, bei denen er trotz seines Alters noch als Lehrer mitwirkte.

LITERATUR: JOH. HUBER, *Geschichte des Stifts Zurzach*, Bürli 1869.

Walter Fischer 594

**Möller, Arthur**, \* 25. Januar 1863 zu Fischersdorf im Fürstentum Schwarzburg-Rudolstadt, † nach Oktober 1903 in Eichicht (Thüringen). Komponist und Kapellmeister in Baden. Hierher kam Möller 1888 als Leiter der Kurkapelle, die er auf ein künstlerisches Niveau brachte, um das ihn manch großes Orchester beneiden konnte. Die Kurkapelle hatte damals manigfache Verpflichtungen. Sie spielte täglich zweimal in den Kasinokonzerten, und mindestens zweimal hatte sie den Orchesterpart der Opern und Operetten des Kurtheaters zu übernehmen. Im letzten Dezennium des 19. Jahrhunderts pflegten die in Baden engagierten Truppen oft das musikalische Bühnenwerk mehr als das eigentliche Drama. So brachte man während des Sommers 1890 in 56 Vorstellungen nicht weniger als 29 verschiedene Opern zur Aufführung, unter ihnen *Lohengrin*, *Zauberflöte*, *Hochzeit des Figaro*, *Don Juan*, *Carmen* und mehrere Werke von Verdi. An der Bewältigung der anspruchsvollen Programme hatte das von Möller geschulte Orchester einen wesentlichen Anteil und erfreute sich auch darum eines ausgezeichneten Rufes. In den Kasinokonzerten wirkte Möller häufig als anerkannter Violinvirtuose und als Pianist, wobei er regelmäßig eigene Kompositionen zu Gehör brachte. Von diesen seien eine Operette *Pantoffel und Turban*, eine Oper *Magdalena*, sowie ein Notturno und spanisches Ständchen für Streichorchester genannt. 1899 bis 1903 war Möller von der Kasinogesellschaft ganzjährig engagiert, wobei er im Sommer ein Orchester von zwanzig Mann, im Winter ein solches von vierzehn Spielern zu stellen hatte. Dafür bezog er von 1901 an jährlich Fr. 30 550.–, wozu Sonderentschädigungen bei der Mitwirkung in Konzerten der Ortsvereine oder beim katholischen Got-

tesdienste kamen. Eine erstaunliche Arbeit leistete Möller auch mit der Kopiatur der notwendigen Musikalien und mit dem Arrangement einzelner Werke für den Instrumentalkörper seines Orchesters. Das so geschaffene Musikrepertoire bot er im Herbst 1903 der Stadt zum Verkauf an. Der Gemeinderat beschloß, dessen Erwerbung um Fr. 5000.– der Ortsbürgergemeinde zu beantragen. Aber bevor es dazu kam, war Möller infolge schwerer Erkrankung genötigt, die Stellung in Baden aufzugeben und in seine Heimat zurückzukehren, wo er bald darauf starb.

QUELLEN UND SCHRIFTTUM: Stadtarchiv Baden, *Protokolle des Gemeinderates* und *Akten* 975 c mit den Verträgen betreffend Kasino und Theater. – E. REFARDT, *Historisch-Biographisches Musikerlexikon der Schweiz*, S. 213. – O. MITTLER, *Badens Theater- und Musikleben im 19. Jahrhundert*, in *Badener Neujahrsblätter* 1957.

Otto Mittler 595

**Moor, Karl Theophil**, \* am 11. Dezember 1852, Bürger von Vordemwald, Redaktor, Grossrat und Stadtrat in Bern, † am 14. Juni 1932 in Berlin. Karl Moor wurde am 11. Dezember 1852 als der illegitime Sohn der Maria Anna Moor geboren. Sein Vater war der österreichische Freiherr von Burette von Oehlefeld, zur Zeit der Geburt Karls österreichischer kaiserlich-königlicher Oberst. Er hat später Maria Anna Moor geheiratet und für eine sorgfältige Erziehung des Knaben gesorgt. So besuchte Karl Moor das humanistische deutsche Gymnasium und studierte an verschiedenen deutschen Universitäten. Er wandte sich frühzeitig dem Sozialismus zu. Er tat dies in einer Zeit, als die Sozialisten in Deutschland verfolgt wurden. Moor war während einiger Zeit Beamter der Zentralbahn in Basel. Dort redigierte er zusammen mit dem späteren Nationalrat Alfred Brüstlein die *Grenzpost*. Anfangs der neunziger Jahre kam er nach Bern. Die *Tagwacht* erschien damals als Wochenblatt unter der Leitung von Albert Ott. Karl Moor wurde ihr Mitarbeiter, 1895 Redaktor der *Berner Tagwacht*

und blieb es bis zum Jahre 1907. Er verkehrte viel im Kreise russischer Studenten und war mit dem Arzt und späteren Arbeitersekretär Dr. Niklaus Wassilief befreundet. In Bern wurde er in den Stadtrat und in den bernischen Großen Rat gewählt. Er zeichnete sich durch eine glänzende Rednergabe und durch sein Mitgefühl mit den Arbeitenden und Notleidenden aus. Nach seinem Ausscheiden aus der Redaktion der *Berner Tagwacht* war er während einiger Zeit Parteisekretär.

Karl Moor hatte auch die Bekanntschaft von Lenin gemacht. Er begab sich noch während des Ersten Weltkrieges nach Rußland. Dort nahm er sich der Schweizer sehr an. Die schweizerische Gesandtschaft in Petersburg bzw. ihr Geschäftsträger Bruggmann hat sich in verschiedenen Fällen an Karl Moor gewandt, damit er zugunsten von Schweizern interveniere, was er immer bereitwillig tat. Im Jahre 1927 hat Karl Moor, der von einer Herzkrankheit heimgesucht wurde, Rußland verlassen und sich nach Berlin begeben. Er wurde dabei von der 1888 in Moskau geborenen Krankenschwester, Vera Eremeeff, begleitet. Er hat diese später geheiratet. Am 14. Juni 1932 ist er in Berlin gestorben.

Karl Moor war ein überzeugter Sozialist. Er hat sich in der Frühzeit der schweizerischen Arbeiterbewegung sowohl in Basel als in Bern energisch für die Sozialdemokratie eingesetzt. Er war einer der bedeutendsten Köpfe der bernischen Arbeiterbewegung in der Zeit von 1890 bis 1920.

LITERATUR: ROBERT GRIMM in der *Berner Tagwacht* vom 15. Juni 1932. – ERNST SCHÜRCH im *Bund* vom 15. Juni 1932. – Neue *Berner Zeitung* vom 16. Juni 1932. – Briefe von KARL BRUGGMANN aus dem Jahre 1918.

Arthur Schmid 596

**Moor, Robert A.**, von Vordemwald. \* 30. März 1883 in Burgdorf, † 13. Februar 1946 in Genf, Ingenieur. In Genf besuchte er bis zu seinem 14. Altersjahr das Col-

lège, um anschließend in Burgdorf am Gymnasium seinen Lehrgang fortzusetzen und die Maturitätsprüfung abzulegen. Seine Studien an der ETH in Zürich schloß Moor im Jahre 1906 mit dem Diplom eines Bauingenieurs ab. Im gleichen Jahr erfolgte seine Anstellung bei den SBB als Ingenieur. 1908 wurde er Assistent für Wasser- und Eisenbahnbau an der ETH. 1910 war er als Ingenieur und später als Chefingenieur in der Unternehmung Guggenbühl & Müller in Zürich tätig. Als konstruktiven Ingenieur mit eigenem Bureau in Zürich finden wir Moor in den Jahren 1916 bis 1929 als Projektverfasser und Bauleiter großer Wasserkraftwerke im In- und Ausland (z. B. Bündner Kraftwerk, Vatcha-Werke in Bulgarien usw.). Seit 1926 gehörte er dem Verwaltungsrat der Neuen Versicherungs- und Rückversicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich an, war von 1934 bis 1946 deren Vizepräsident und Delegierter des Verwaltungsrates mit Sitz vorerst noch in Zürich und seit 1940 in Genf. Moor war ferner Vorstandsmitglied mehrerer Verbände und gemeinnütziger Institutionen und außerdem Verwaltungsratsmitglied verschiedener industrieller Unternehmungen. Er hat zahlreiche interessante Veröffentlichungen in technischen Zeitschriften des In- und Auslandes verfaßt, und verschiedene Erfindungen und Neuerungen auf dem Gebiet des Wasserbaues tragen seinen Namen.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer, In Memoriam*, Band III (1950), S. 139.

Fritz Schoder 597

**Morger, Robert**, Bürger von Eschenbach (St. Gallen), seit 1895 auch von Zofingen. Geboren am 16. August 1854 in Zofingen. Gestorben am 16. November 1906 in Zofingen. Kaufmännische Lehrzeit, dann Übernahme der väterlichen Schlosserei. Erster aargauischer sozialdemokratischer Grossrat (1895–1906).

Siehe *Lebensbilder*, S. 375–7.

Arthur Schmid 598

**Mösch, Casimir**, \* 15. Januar 1827 in Frick, † 15. Januar 1898 in Zürich, Dr. phil., Geologe-Stratigraph. Er besuchte die Gemeindeschule in Frick und die Bezirksschule in Rheinfelden, hierauf die Kantonsschule in Aarau. In der Absicht Apotheker zu werden, verweilte er in Luzern, St. Immer, Pruntrut und Basel; dann wandte er sich nach München, um seine Studien zu vollenden und das Apothekerexamen zu bestehen. Unter Einfluß einiger Lehrer wandte er sich den Naturwissenschaften zu und verzichtete in der Folge auf den Apothekerberuf. 1853 nach Hause zurückgekehrt, begann er seine geologischen Studien im Felde, beschäftigte sich mit Stratigraphie und mit den Versuchen und dem Handel mit Lithographensteinen vom Bözberg und von Solenhofen, die zu keinem Erfolg führten. Er trat in Verbindung mit Professor Arnold Escher von der Linth, dessen ältester Schüler er war. 1855 verheiratete er sich, lebte zunächst in Effingen, dann bis 1864 in Brugg, nachher in Zürich und trat in Beziehung zum Polytechnikum. Die Sedimentstratigraphie des östlichen Juragebirges und der Alpen hat er gründlich erforscht, verhielt sich aber gleichgültig gegenüber dem versteinerungsleeren Grundgebirge und bezeichnete die allgemeine Geologie als physikalische Geographie. Diese Einseitigkeit machte ihn zum ausgesprochenen Spezialisten auf dem Gebiete der Stratigraphie, in die ihn Arnold Escher einführte. Zuerst erstellte er eine stratigraphische Karte des Aargaus, die er 1856 in Basel der schweizerischen Naturforscherversammlung vorlegte und dann noch weiter ausbaute. Seine Darstellung der tektonischen Verhältnisse zwischen Ketten- und Tafeljura wurden schon damals beanstandet. In verschiedenen Teilen der Alpen hat er eingehende stratigraphische Untersuchungen gemacht und Parallelen gezogen zwischen Alpen und Juragebirge.

Mehrere Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz stammen von ihm. Er hat mit etlichen Geologen zusammengearbeitet.

In Zürich half er mit beim Umzug der Sammlungen ins neue Gebäude, habilitierte sich 1865 als Privatdozent, doch machten ihm die Vorlesungen wegen seiner schwachen Stimme Mühe. Er wurde nicht Professor, sondern als Konservator der geologischen Sammlungen angestellt, und viele Etiketten sind von seiner Hand geschrieben. Später vertauschte er die Stelle mit einer solchen als Abteilungsdirektor an der Zoologischen Sammlung. Auch hier erwarb er sich ein umfassendes Wissen und wesentliche Verdienste. 1888 unternahm er eine Reise nach Sumatra und brachte eine reiche zoologische Materialsammlung heim. Ein Leberleiden setzte seinem Leben ein Ende.

NEKROLOGE: Professor A. BALZER in Bern mit einer Liste seiner Publikationen. – *Zürcher Post* 1898, Nr. 194. – *Katalog der Zentralbibliothek Zürich* 1896. – W. OECHSLI, *Eidgebössisches Polytechnikum* 1855–1905.

Adolf Hartmann 599

**Moser, Karl Cölestin**, \* 10. August 1860 in Baden, † 28. Februar 1936 in Zürich, Bürger von Baden, Architekt, Formgestalter und Aquarellist. Der bedeutendste schweizerische Architekt der ersten Jahrzehnte des zwanzigsten Jahrhunderts, einflußreicher Erzieher einer ganzen Generation schweizerischer Architekten, unermüdlicher Vorkämpfer humaner und fortschrittlicher Ideen. Als Sohn des angesehenen Badener Architekten Robert Moser (siehe diesen) und seiner Frau Julia, geborene Gubler wuchs Karl Moser in natürlichem Kontakt mit Fragen des Entwurfens und Bauens auf. Zur historischen Baukunst erhielt er durch seinen Vater, der auch als erfahrener Restaurator alter Bauten tätig war, frühzeitig Zugang. In der Bezirksschule Baden fand er vor allem in B. Fricker, Historiker, später an der Kantonsschule Aarau, in die er 1876 eingetreten war, in F. Mühlberg und H. Keller bedeutende Lehrer, derer er mit besonderer Dankbarkeit gedachte. Bei der Berufswahl standen Geologie, der Moser zeit seines Lebens zugeneigt blieb, und Archi-

tekur in Frage. Mit der Entscheidung zur Architektur gliederte sich Moser einer Familientradition ein, die später auch von seinem Sohn und seinem Enkel weitergeführt wurde.

1878 begann Moser sein Studium am Eidgenössischen Polytechnikum Zürich, dessen Architekturabteilung im Schatten des wenige Jahre vorher nach Wien übersiedelten Akademikers Gottfried Semper stand. Außerhalb der Schule erhielt Moser nachhaltige Anregungen durch den Zürcher Universitätsprofessor J. R. Rahn, den begeisterten Kenner alter schweizerischer Kunst.

1882 ging Moser nach Abschluß seines Zürcher Studiums zu weiterer Ausbildung an die Ecole des Beaux Arts in Paris, die – nach einer späteren Aufzeichnung Mosers – «von bedrückender Konvention und leerem Formalismus beherrscht» war. Bei Reboul arbeitete er praktisch. Tiefer waren die Eindrücke außerhalb der Schule: die Bauten Vaudremers, des Lehrers des genialen amerikanischen Architekten Sullivan, dem Moser in manchen Zügen verwandt ist, die Ausstellungen impressionistischer Malerei, vor allem aber die Konzerte, in denen der hochmusikalische junge Architekt von Werken Berlioz' und Richard Wagners stark beeindruckt wurde. Aus der Pariser Zeit Mosers haben sich Aquarelle von impressionistischer Haltung erhalten.

1884 ging Moser nach Baden zurück und von dort zur Ergänzung der Pariser Schulung nach Wiesbaden, wo er in das Architekturbureau Lang eintrat. Hier begegnete er seinem späteren Partner, dem in St. Gallen geborenen, in Karlsruhe aufgewachsenen Architekten Robert Curjel, einem Schüler Eisenlohrs, bei dem Mosers Vater Jahre zuvor sein Studium absolviert hatte. Lang erkannte die sich ergänzenden Naturen der beiden jungen Architekten und empfahl die spätere Assoziation. Im Frühjahr 1887 machte Moser eine Studienreise nach Italien, die keine nachhaltigen Eindrücke hinterließ.

Auf Initiative Curjels übersiedelte Moser im Herbst 1887 nach Karlsruhe, wo

die Gründung der Architekturfirma Curjel & Moser erfolgte. Es setzte eine sich über mehr als fünfundzwanzig Jahre erstreckende, überaus fruchtbare Schaffensperiode ein, die im Zeichen echten Teamworks stand. Die mittelgroße badische Residenzstadt entwickelte im Gefolge des starken wirtschaftlichen Aufschwunges Deutschlands eine höchst lebendige geistige und künstlerische Aktivität. Anregende, zum Teil lebhaft umstrittene Männer, wie der Architekt Schäfer, der Psychologe Hellpach, der Nationalökonom Zwiedineck, der Literaturhistoriker Böthlingk und der Philosoph Drews, lehrten an der Hochschule; an der Akademie wirkten modern gerichtete Kräfte, wie Kalkreuth, Dill, Trübner; Hoffacker führte die Kunsterwerbeschule auf neue Wege, Max Läuger arbeitete an neuer Keramik, das Musikleben beherrschte der große Dirigent Felix Mottl. Moser, der sein Leben inzwischen mit Euphemia Lorenz, der Tochter eines angesehenen Schweizer Arztes verbunden hatte, gelangte mit vielen der führenden Köpfe des damaligen Karlsruhe in freundschaftlichen Austausch. «In diesem breiten Strom bewegten Lebens waren und blieben die eigenen Kräfte in Hochspannung», notierte Moser viele Jahrzehnte später in einer autobiographischen Skizze.

Zur Zeit der Gründung des Karlsruher Architekturbureaus setzte eine lebhafte Bautätigkeit ein. Auf kleinere lokale Aufträge, die der Firma rasch Sympathien einbrachten, folgten bald große Aufgaben, zum Teil als Ergebnisse siegreicher Wettbewerbe. Die Zusammenarbeit der beiden Partner verlief unter den glücklichsten Umständen gegenseitiger Befruchtung. Moser konnte seine künstlerische Persönlichkeit zu voller Entfaltung bringen. Neben den Bauten in Karlsruhe und anderen deutschen Städten entstanden durch Mosers stets lebendig erhaltene Beziehungen zu seinem Heimatland auch in der Schweiz vielerlei bedeutende Bauten, darunter öffentliche Gebäude, zahlreiche Kirchen und modern angelegte

Wohnhäuser. 1906 verlieh der badische Großherzog Moser in Anerkennung seiner Verdienste für die Architektur in Baden den Professorentitel. 1907 übernahm Moser neben seiner Tätigkeit in der Firma das Amt des hochbautechnischen Referenten im badischen Eisenbahnministerium. Anlässlich der Einweihung des Neubaus der Zürcher Universität, den die Firma auf Grund eines gewonnenen Wettbewerbes übertragen erhalten hatte, wurde Moser als Autor des Entwurfes mit dem Ehrendoktor der Philosophie ausgezeichnet.

Schon im Jahre 1900 hatte Moser einen Ruf auf einen Architektur-Lehrstuhl der ETH Zürich erhalten, den er jedoch im Hinblick auf die großen Aufgaben, die der Firma übertragen worden waren, abschlug. Im Herbst 1914 wurde in Deutschland durch den Ausbruch des Krieges die Architektur mit einem Schlag lahmgelegt. Kurz darauf erhielt Moser eine neue Berufung nach Zürich. In dieser Situation beschlossen Robert Curjel und Karl Moser, ihre durch 28 Jahre geführte Arbeitsgemeinschaft aufzulösen. Curjel betätigte sich als beratender Architekt. Moser nahm die Professur an der ETH Zürich an und verlegte seinen Wohnsitz nach Zürich. Damit beginnt eine neue Periode im Leben und Schaffen des großen Architekten.

Die Pflichten des Lehramtes stellten Moser vor neue Aufgaben. Gegen starke Widerstände stellte er zunächst einen neuen, modernen Lehrplan für die Heranbildung der Architekten auf, nach dem Physik und Chemie zugunsten der Entwurfsarbeit zurückgestellt wurden. Mit vollen Kräften widmete er sich der neuen Verpflichtung, bei der er durch den Verkehr mit der Jugend seine eigene Jugendlichkeit bewahrte. Nach wenigen Jahren erlangte die Architekturabteilung der Zürcher Hochschule durch Mosers Weitblick und lebendige Auseinandersetzung mit den Problemen der Zeit internationalen Ruf. Es bildete sich ein Schülerkreis, dem er als modern gesinnter Pädagoge gleichsam als *primus inter pares* vorstand. Neben

seiner Lehrtätigkeit, der sich noch andere Arbeiten im Dienste der Öffentlichkeit anschlossen (Preisgerichte, Zusammenarbeit mit dem Werkbund usw.), setzte Moser in Zürich seine Aktivität als praktischer Architekt fort. Auf Konzeptionen, die noch in Karlsruhe entstanden waren, folgten neue Arbeiten auf den verschiedensten Gebieten des Bauens. Neben Bauausführungen liefen ständig Beteiligungen an Wettbewerben und viele Studienentwürfe.

Die neue Wendung der europäischen Architektur kurz nach dem Ersten Weltkrieg hat auch Moser tief berührt. Er suchte und fand Kontakt mit architektonischen Ideen, die in Frankreich, Holland und Deutschland in Erscheinung traten. Auf einer Reise, die ihn 1922 zuerst nach England und von dort nach Holland führte, kam er in Berührung mit führenden holländischen Architekten, die ihrerseits den schweizerischen Hochschullehrer hoch schätzten. Im Preisgericht des Wettbewerbes für das Völkerbundsgebäude in Genf setzte er sich mit aller Energie für ein radikal modernes Projekt ein, als dessen Verfasser sich Le Corbusier entpuppte, zu dem Moser damals schon Schüler zur weiteren Ausbildung schickte. Bei der Gründung der «Congrès Internationaux de l'Architecture Moderne» (CIAM) in La Sarraz im Jahre 1928 wurde er zum Präsidenten gewählt. Im gleichen Jahre trat Moser von seinem Zürcher Lehramt zurück. Sein aktives künstlerisches und geistiges Leben führte er jedoch unermüdlich weiter. Reisen nach Italien, nach Griechenland und Kreta vermittelten ihm in jenen Jahren tiefe Eindrücke. An seinem 70. Geburtstag wurde er als geistig und physisch jung gebliebener Kämpfer für künstlerische Qualität und die Zukunft der Architektur von Freunden und Schülern in der Schweiz und im Ausland herzlich gefeiert.

Karl Moser, der bis ins hohe Alter die Spannkraft seines Geistes, seiner Intuition und seines Körpers bewahrt hatte, starb nach kurzer Krankheit am 28. Februar 1936 in Zürich in seinem von ihm

selbst erbauten Haus an der Freudenbergstraße.

*Mosers architektonischer Weg.* Moser hat eine architektonische Entwicklung durchschritten, die vom Akademismus des neunzehnten Jahrhunderts zum neuen Bauen des zwanzigsten Jahrhunderts führt. Seine in den neunziger Jahren entstandenen frühen Bauten stehen noch im Zeichen der Stilarchitektur. Aber trotz romanischer oder gotischer Einzelformen zeigen sich in der architektonischen Konzeption neue Gestaltungsprinzipien: ein echtes, nicht nachempfundenes Raumgefühl, freie, undogmatische Gruppierung der Baumassen in Verbindung mit der räumlichen Konzeption, Transformierung der Stilornamentik in Richtung auf organische Gebilde, beim Wohnbau Betonung des Intimen, fließende Verbindung der Räume und Kontakt mit Garten und Umgebung. Hauptwerke dieser ersten Karlsruher Phase, in der sich auch Beziehungen zum Jugendstil geltend machen, sind u. a. die Kantonsschule in Aarau 1894/1896, die Johanneskirche in Bern 1891/1893, die Pauluskirche in Basel 1898/1901, die Michaelskirche in Zug 1899/1902, die Christuskirche in Karlsruhe 1899/1902 und die Villen Römerburg und Langmatt in Baden, um die Jahrhundertwende entstanden. Nach einer Auseinandersetzung mit der Formensprache des Jugendstiles (Beispiel Villa Koelle in Karlsruhe) folgt eine Periode, in der die Anlehnungen an frühere Stildetails verschwinden. Die Bauvolumina werden im Zusammenhang mit der Baukonstruktion entwickelt; die Formen vereinfachen sich, ohne auf Schmuck durch Gesims, Profil oder Ornament zu verzichten. Die Schmuckformen selbst sind entsprechend der architektonischen Sprache der Zeit, die man als sezessionistisch bezeichnen kann, vom Geometrischen, vom Vegetabilien und von der zeitlosen Einfachheit der Volkskunst aus gestaltet. Auch Varianten barocker Formen treten in Erscheinung. Auf diesem Boden schuf Moser seine persönliche künstlerische Handschrift. Beispiele dieser Phase

sind: die Lutherkirche in Karlsruhe, Nikolaikirche in Frankfurt, Marinekirche in Kiel, Antoniuskirche in Zürich, das Hotel Feldbergerhof im Schwarzwald, das Bankhaus Homburger in Karlsruhe, zahlreiche Villen daselbst, die Villa Rudolph in Zürich, die Häuser Sidney Brown in Baden, Oboussier in Aarau, Homberger in Schaffhausen, Weyermann in Freiburg im Breisgau, Kisling in Zürich. In dieser Periode entstanden auch die ersten Arbeitersiedlungen in Haltingen bei Basel und in Schaffhausen. Als die bedeutendsten Bauten am Ende dieser Periode sind das Kunsthaus und die Universität in Zürich, der Badische Bahnhof in Basel und das Oberkirchenratsgebäude in Karlsruhe zu nennen.

Einem allgemeinen Zug der damaligen Architektur folgend setzte um 1910 bei Moser eine Auseinandersetzung mit dem Klassizismus ein. Das Vorbild des badi-schen Klassizisten Friedrich Weinbrenner, dessen ausgezeichnete, kurz nach 1800 entstandene Bauten Moser in Karlsruhe vor den Augen hatte, spielte hierbei eine wesentliche Rolle. Hier schien sich ein Weg zu neuer Klarheit der Architektur zu zeigen. Im Zeichen dieses Neoklassizismus stehen die letzten Bauten des Karlsruher Büros: das Konzerthaus (heute Staats-theater), das Ausstellungsgebäude und große städtebauliche Projekte für Karlsruhe. Auch die ersten Bauten nach der Übersiedlung nach Zürich 1915 stehen im Zeichen des Neoklassizismus: die Kirche Fluntern und das Wohnhaus des Archi-tekten an der Krähbühlstraße, Bauten, von denen starker Einfluß auf die Archi-tektur in der Schweiz sich geltend machte.

In einem allmählichen, intensiven Reife-prozeß vollzog Moser nach seiner Über-siedlung nach Zürich Anfang der zwanziger Jahre seinen Anschluß an die neuen Prinzipien der Architektur. Die einfache, elementare Formgebung, die sich im Sinne des Funktionalen aus der Konstruk-tion ergibt, die Orientierung nach Licht und Luft, die räumliche Logik verarbeitete Moser im Sinne einer evolutionären Ent-

wicklung, bei der die ihm gegebene künstlerische Phantasie eine bindende Rolle spielte und auch frühere Bauelemente integriert wurden. Hauptbeispiele dieser neuen Entwicklung Mosers sind: der Kunsthauserweiterungsbau in Zürich 1925, die Basler Antoniuskirche 1926/1927, von der als reinem Betonbau eine außerordentliche Wirkung ausging, der Anbau der Bankgesellschaft in Zürich, das Bahnpostamt in Baden und das zweite Wohnhaus des Architekten an der Freudenbergstraße in Zürich. Besonders hervorzuheben ist das Projekt einer zweiten Zürcher Kunsthauserweiterung, für die Moser 1935 ein vorbildliches Projekt entworfen hat.

Für Moser bedeutete die Architektur stets eine große Einheit von Außen und Innen, von Konstruktion und Gestaltung, in die auch die bildende Kunst einbezogen ist. Von dieser Auffassung aus hat er in starkem Maß Bildhauer und Maler seiner Architektur beigezogen und unter anderen Maler wie Heinrich Altherr, Paul Bodmer, Hermann Huber, H. Meyer und Bildhauer wie Carl Burckhardt, Hermann Haller, Otto Kappeler, August Suter beschäftigt. Moser selbst war ein vorzüglicher Zeichner, der von seinen Reisen unzählige Skizzen nach Hause brachte, und ein origineller Aquarellist.

*Moser als Lehrer und Mensch.* Moser besaß eine ausgesprochene pädagogische Natur. Es entsprach seinem Wesen, den Nebenmenschen an seinen eigenen Erlebnissen, an seiner Freude am Sehen, an seinen dem Philosophischen zugeneigten Überlegungen Anteil nehmen zu lassen. Er besaß Autorität und Toleranz zugleich und war stets bereit, auch andere Meinungen zu diskutieren. Er kritisierte scharf, verhielt sich aber immer menschlich. Nie blieb er in engem und überheblichem Spezialistentum gefangen, sein Weitblick sah die Dinge in großen Zusammenhängen. Das Karlsruher Büro, an dem eine große Zahl junger schweizerischer Architekten mitarbeitete, wurde geradezu zu einer Bauschule, aus der eine Reihe bedeuten-

der Künstler hervorging. Als Professor an der ETH in Zürich schuf er eine Atmosphäre des Vertrauens zwischen Lehrer und Schüler, er verbannte jeden Dogmatismus, neuen Ideen, wenn sie ehrlich und begründet waren, blieb er stets offen. Er diente seiner Heimat, sah aber immer über die engen Grenzen hinaus; er liebte das Große und kannte die Gefahren des Mittelmäßigen. Als er 1928 sein Lehramt niedergelegt, bot er seine Nachfolge dem damals einundvierzigjährigen Le Corbusier an.

Als Mensch war Moser eine im schönsten Sinn positive Natur. Er war ein begeisterter Naturfreund, dem das Wandern, das Beobachten von Pflanzen und Tieren, das Abklopfen des Gesteins zu einem Bestandteil des Lebens wurde. Er gehörte zu den Pionieren des Skilaufs. Großes Interesse brachte er der Naturheilkunde entgegen, in der er das dem Menschen Gemäße sah. Vom Schöpferischen her beschäftigte er sich mit Fragen der Verbesserung der Lebensumstände des Menschen. Er strebte nach menschlicher Vertiefung, nicht in asketischen Formen, sondern unter voller Bejahung der Sinnenfreude. Diese Einstellung bestimmte sein Verhältnis zum Nebenmenschen, von hier aus entwickelte sich seine Hilfsbereitschaft. Der Musik war Moser tief verbunden; es verging kaum ein Tag, an dem er, Autodidakt in musikalischen Dingen, nicht am Klavier phantasierte. Neben dem Künstlerischen oder gleichsam im Künstlerischen fühlte er sich zur Sphäre des Philosophischen und Religiösen hingezogen. Als freier Geist und als Künstler gehört Karl Moser zu den großen formenden Gestalten der Schweiz.

**NACHLASS:** Pläne, Skizzenbücher, Aufzeichnungen finden sich im Besitz der Familie in Zürich. Ein Teil der Architekturpläne aus der Karlsruher Zeit befindet sich im Generallandesarchiv in Karlsruhe.

**SCHRIFTEN KARL MOSERS:** *Die kirchliche Kunst an der Landesausstellung*, in Werk 1915, 105 ff. – *Neue holländische Architektur*. Bauten von W. M. DUDOK, in Werk 1922, 205 ff. – Rede bei der Werkbundtagung in *Tradition und Entwicklung*, Zürich 1927. – «Kirchenbauten»,

Rede in Winterthur, abgedruckt in *Neues Winterthurer Tagblatt* vom 28. Januar 1933.

BIBLIOGRAPHIE: BRUN, *Schweizerisches Künstler-Lexikon*, 1917. – THIEME-BECKER, *Künstlerlexikon*, Band XXV, 1931. – HERMANN KIENZLE, *Karl Moser 1860–1936*, im *Neujahrsblatt der Zürcher Kunstgesellschaft* 1937. – G. PLATZ, *Architekt Karl Moser in der baukünstlerischen Entwicklung seiner Zeit*, in *Schweizerische Bauzeitung* vom 9. August 1930. – S. GIEDION, *Karl Moser*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 9. September 1930. – S. GIEDION, *Karl Moser 1860–1936*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 5. März 1936. – LE CORBUSIER, *Karl Moser*, in *Neue Zürcher Zeitung* vom 8. März 1936. – *Opbouw* (holländische Zeitschrift), Gedankennummer für KARL MOSER vom 18. April 1936. – LINUS BIRCHLER, *Karl Moser und der moderne katholische Kirchenbau*, in *Schweizer Rundschau* 1936, Heft 8. – Zahlreiche Veröffentlichungen von Bauten in: *Schweizerische Bauzeitung*; *Werk*; *Deutsche Kunst und Dekoration*; *Moderne Bauformen*; *Deutsche Bauzeitung*.

Hans Curjel 600

**Moser, Robert**, \* im September 1833 in Baden, † 5. Dezember 1901 in Zürich, Architekt. Sein Vater, Johann Moser, war Steinmetz und Baumeister. Besuch der Schulen in Baden, der Kantonsschule in Zürich und des Polytechnikums in Karlsruhe unter F. Eisenlohr. Noch während des Studiums Erringung des 1. Preises für das neue Schulhaus in Baden, das in den Jahren 1855/56 unter seiner Leitung erbaut wurde. Nach Absolvierung des Studiums im Atelier von Architekt Alfred Rychner in Neuchâtel, 1858 Studienreisen nach Paris und Belgien, 1859 nach Italien, von wo Moser zahlreiche Aquarelle mit nach Hause brachte. Während dieser Reisen Kontakt mit dem Architekten Max Nohl und dem Kunsthistoriker Wilhelm Lübke. Von 1859 bis zu seinem Tode in Baden. Reiche Bautätigkeit in der ganzen Schweiz und Teilnahme an zahlreichen Wettbewerben. 1868 als Hauptmann der 3. Sappeurk. im überschwemmten Tessin, 1870 Grenzbesetzungsdienst bei Basel, 1876 Notbrückenbau bei den Überschwemmungen im Thurgau, 1876 Bronzemedaille an der Weltausstellung in Philadelphia,

für die Bauten der Strafanstalten in den Kantonen Aargau, Basel und Neuenburg. Während zwölf Jahren Mitglied des Badener Stadtrates, Neuorganisator der Feuerwehr, der Wasserversorgung und der Handwerkerschule.

Moser beteiligte sich an zahlreichen Wettbewerben, bei denen er Preise für folgende Bauten erhielt: Rathaus in St. Gallen, Postgebäude in Bern, Krankenhäuser in Aarau, Chur und Schaffhausen, Armenbad in Rheinfelden. Als vorbildlich wegen der straffen Durchführung als Zentralbauten galten seine Strafanstalten. Als sein Hauptwerk kann man den 1872 bis 1875 durchgeführten Bau des Kurhauses in Baden bezeichnen, von dessen ursprünglicher Konzeption und Gestaltung infolge zweimaliger Umbauten allerdings nur noch wenig zu erkennen ist.

Moser zeichnete sich auch auf dem Gebiete der Denkmalpflege aus, indem er im Dienste der Schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler mehrere Renovationen ausführte, so 1894 die Klosterkirche Königsfelden und 1901 die Stiftskirche Zurzach. J. R. Rahn, der diese Renovationen leitete, spendete Moser für seine gewissenhafte, ganz dem Dienst an der Sache sich unterstellende Arbeit das höchste Lob.

Robert Moser ist der typische Vertreter des Baustyles des Neurenaissance, bereits mit Anklängen an die «Gründerjahre», der aber doch immer bewußt die Proportion und Harmonie der klassischen Überlieferung zum Ausdruck bringt. Sein architektonisches Talent und künstlerisches Erbe übernahm sein Sohn, der nachmals berühmte Architekt und Professor Karl Moser (siehe diesen).

LITERATUR: *Schweizerisches Künstler-Lexikon* II S. 430 (hier weitere Quellenhinweise).

Ulrich Münzel 601

**Moßbrugger, Leopold**, von Konstanz, \* 24. Januar 1796 in Konstanz, † 12. August 1864 in Aarau, Mathematiklehrer an der Aargauischen Kantonsschule, Verfas-

ser zweier Werke über analytische Geometrie des Raumes und über darstellende Geometrie. Leopold Moßbrugger studierte von 1818 bis 1821 in Heidelberg Rechtswissenschaften, legte die Staatsprüfung in Karlsruhe ab und war dann als Gehilfe bei einem Rechtsanwalt in Konstanz tätig. In dieser Zeit brach seine starke Neigung für die Mathematik durch, und er studierte von 1823 bis 1825 in Freiburg im Breisgau die mathematischen Wissenschaften. Er hat kein akademisches Examen in Mathematik abgelegt, erhielt aber bei seinem Abgang von der Universität ein rühmendes Zeugnis von Professor Buzengeiger, dem Ordinarius für Mathematik in Freiburg. Von 1827 an erteilte Moßbrugger Privatstunden in Konstanz und aushilfsweise Mathematikunterricht am dortigen Gymnasium. Zudem unterrichtete er zwei Jahre lang den auf Arenenberg wohnenden Prinzen Louis Napoleon, den späteren Kaiser Napoleon III., in den mathematischen Fächern. 1830 wurde Moßbrugger nach einer Prüfung, die er vor einer dreigliedrigen Kommission ablegen mußte, zum Professor der Mathematik an der Aargauischen Kantonsschule gewählt, wo er sich bei den Schülern bald Liebe und Achtung erwarb und sich gut ins Lehrerkollegium einfügte. Er unterrichtete Mathematik am Gymnasium und darstellende Geometrie an der Gewerbeabteilung, zeitweilig auch Physik und mathematische Geographie. Seine andauernde Beschäftigung mit Mathematik fand ihren Niederschlag in Abhandlungen und in zwei selbstständigen Werken über analytische Geometrie des Raumes und über darstellende Geometrie. Das Buch über analytische Geometrie arbeitet konsequent mit affinen Koordinaten und führt bis zur Klassifikation der Flächen zweiten Grades, während dasjenige über darstellende Geometrie von den Elementen bis zur Durchdringung von Flächen aufsteigt. Beide Werke führen über den an Mittelschulen behandelten Stoff weit hinaus und verfolgen den Zweck, die analytische und die

konstruktive Geometrie des Raumes einander näher zu bringen und gleichzeitig zu pflegen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Analytische Geometrie des Raumes, mit Berücksichtigung der neuern geometrischen Verwandtschaften*, Aarau 1845. – *Größtentheils neue Aufgaben aus dem Gebiete der Géométrie descriptive*, Zürich 1845. – *Leitfaden der Geometrie und Stereometrie, zum Gebrauch beim Unterricht an Gymnasien*, Aarau 1842. – *Auflösung der algebraischen Gleichungen aller Grade*, Aarau 1859. – *Analytische Bestimmung der gegenseitigen Beziehungen räumlicher, collinearer und reziproker Systeme zu ihren perspektivischen Projektionen*, in *Festschrift Dr. Rudolf Rauchenstein*, Aarau 1847. – *Untersuchung über krumme Oberflächen, deren Erzeugung von gegebenen Flächen zweiten Grades abhängig ist*, im *Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1856.

LITERATUR: RUDOLF RAUCHENSTEIN, *Zur Erinnerung an Professor Leopold Moßbrugger, im Programm der Aargauischen Kantonsschule*, Aarau 1865.

Hans Ramser 602

**Mühlberg Friedrich**, \*10. April 1840, † 25. Mai 1915 in Aarau, war Dr. phil. und Professor an der Kantonsschule. Seine Eltern stammten aus Deutschland, bürgerten sich in der Schweiz ein und betrieben in Aarau eine Stoffdruckerei und Färberei. Friedrich besuchte die Schulen von Aarau bis zur Maturität an der Gewerbeschule (Oberrealschule) und studierte dann am Polytechnikum in Zürich Naturwissenschaften und Chemie, schloß schon nach zwei Jahren ab und wurde als Lehrer an die Kantonsschule Zug gewählt. 1866 berief ihn Augustin Keller als Professor für Naturwissenschaften an die Kantonsschule in Aarau. Er unterrichtete Biologie, Mineralogie, Geologie, zeitweise auch Mathematik und Chemie. Er ging als Lehrer seine eigenen Wege und hatte besten Erfolg. Viele seiner Schüler wurden Lehrer an Mittel- und Hochschulen. Neben den vielen Unterrichtsstunden arbeitete er gewaltig als Forscher. 1880 erschien die 246 Seiten umfassende *Flora des Aargaus mit Standortsverzeichnis und Trivialnamen der Gefäßpflanzen*. Seine

Hauptstudien betrafen die geologische Erforschung des Aargaus und weiterer Teile des Juragebietes im Auftrag der Schweizerischen Geologischen Kommission. Er erstattete Gutachten an Private, Fabriken, Gemeinden und Kantone, half mit bei der Erstellung von Wasserversorgungen, Flusskorrekturen, Entwässerungen, bei der Erstellung von Straßen, Bahnen, Tunnels und beim Kampf gegen Erdutsche. Er legte die unendlich vielen Beobachtungen von Tausenden von Exkursionen in sieben geologischen Karten 1:25 000 nieder, die sich durch äußerste Zuverlässigkeit und Exaktheit auszeichnen. Quellen schenkte er seine besondere Aufmerksamkeit und veranlaßte die Herausgabe von Quellenheften aller 233 Gemeinden des Aargaus mit allen wünschbaren Angaben über gefaßte und ungefaßte Quellen, laufende Brunnen, Wasserlöcher, Sode und Versorgung der ganzen Bevölkerung des Aargaus. Groß ist die Zahl seiner Publikationen, auf die die Nachwelt noch lange Zeit zurückgreifen wird. Fast ein halbes Jahrhundert war er das Zentrum der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, Präsident, Vortragender und Herausgeber der Mitteilungen. Er war auch Konservator der naturhistorischen Sammlungen.

Siehe *Lebensbilder*, S. 387–91.

Adolf Hartmann 603

**Mühlberg, Max,** \* 13. Februar 1873, † 19. April 1947, Dr. phil., Geologe. Er war der Sohn von Prof. Dr. Friedrich Mühlberg von der Kantonsschule in Aarau, wuchs in der damals noch ländlichen Telli auf, durchlief die Schulen seiner Vaterstadt, absolvierte das Gymnasium und bestand 1893 die Maturitätsprüfung. Für ihn war das Studium der Geologie gegeben, denn sein Vater stand damals auf der Höhe seiner erfolgreichen geologischen Forschung. Er begann sein Studium in Basel bei Professor C. Schmidt, setzte es dann in Zürich bei den Professoren U. Grubenmann und Albert Heim fort und erwarb das Diplom als Fachlehrer

in naturwissenschaftlicher Richtung. Bei Professor Steinmann in Freiberg machte er weitere Studien. 1898 erwarb er das Doktordiplom der Universität Zürich mit einer geologischen Dissertation über die Stratigraphie des braunen Juras im nord-schweizerischen Juragebirge. Nach kurzer Lehrtätigkeit als Stellvertreter in Aarau und Professor an der Kantonsschule in Chur wandte er sich der Erdölgeologie zu und gehörte mit Dr. J. Erb und Dr. Hans Hirschi zu deren Pionieren. 1900 nahm er einen ersten Auftrag der Niederländisch-Indischen Erdölgesellschaft an, reiste nach Borneo und Java, später auch nach Mexiko, Galizien und wieder nach Amerika. Längere Zeit war er in Österreich als Chefgeologe tätig und lernte dort in Ega Garsky seine Frau kennen, mit der er sich im Herbst 1920 verheiratete. Nachdem er einen großen Teil der Welt als Geologe gesehen hatte, blieb er von jetzt an meistens zu Hause, arbeitete mehrere Jahr an Einzelaufnahmen für die geologische Karte von Lauffen-Bretzwil-Erschwil-Mümliswil, und zusammen mit seinem Freunde Dr. Königsberger bearbeitete er Fragen der Geophysik und publizierte eine Arbeit in englischer Sprache. 45 Jahre war er Mitglied der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, gehörte dem Vorstande an und war 1927 bis 1930 ihr Präsident. Er war ein gütiger Mann mit großem Wissen und sehr solider Arbeitsweise. Er hat teils aus Bescheidenheit, teils aus Rücksicht auf seine Arbeitgeber wenig publiziert und war auch im Erzählen zurückhaltend. Sein Hauptarbeitsfeld lag in der Erforschung der verschiedenen Erdöllagerstätten.

NACHRUF von A. HARTMANN mit Verzeichnis von 10 gedruckten Publikationen in den *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft*, Heft XXIII (1950).

Adolf Hartmann 604

**Mühlebach, August,** von Tegerfelden, \* 8. August 1872, in Baden, † 6. Februar 1934, in Brugg, verbrachte seine Jugend

in Cham und Knonau; besuchte die Sekundarschule in Cham, nachher die landwirtschaftliche Schule in Brugg. Anschließend war er sechs Jahre auf dem väterlichen Betriebe in Knonau tätig. Erst mit 25 Jahren konnte er sich dem Studium der Landwirtschaft an der ETH in Zürich widmen. Nach Erwerbung des Diploms als Ingenieur-Agronom begab er sich auf die Universität Göttingen, um sich weiter auszubilden, speziell auf dem Gebiete der Milchwirtschaft und der Tierzucht. 1901 übernahm er die Stelle eines Landesinspektors für Tierzucht und Molkerei für Steiermark (Österreich). Ein Jahr später wurde ihm die Leitung der land- und forstwirtschaftlichen Schule Immenstadt (Bayern) übertragen, im Jahre 1904 vom Regierungsrat des Kantons Thurgau an die neu gegründete landwirtschaftliche Schule auf Arenenberg am Untersee berufen. Aufbau der Schule, Angliederung eines Landwirtschaftsbetriebes; Schaffung einer milchwirtschaftlichen Station. Präsident des landwirtschaftlichen Kantonalverbandes, Chefredaktor des *Ostschweizer-Landwirts.* Preisrichter für Viehzucht und Milchwirtschaft an schweizerischen Märkten und Ausstellungen. Geschäftsführer des Verbandes thurgauischer Käserei- und Milchgenossenschaften. 1919 Wahl als Lehrer für Tierzucht an die landwirtschaftliche Schule Brugg; Präsident der Tierzuchtkommissionen. Durch ihn erfolgte eine starke Förderung aller tierzüchterischen Bestrebungen im Kanton Aargau.

Mühlebach darf als Autorität auf dem Gebiete der Tierzucht bezeichnet werden, und zwar nicht nur im kantonalen, sondern auch im schweizerischen Rahmen. Bearbeitung verschiedener Auflagen eines Lehrbuches über *Allgemeine Tierzucht*.

1930 trat A. Mühlebach in den Nationalrat als Mitglied der Katholisch-konservativen Partei ein. Er war ein angesehenes Mitglied dieser Behörde, in welcher er sich speziell für bäuerliche Belange einzusetzte.

Robert Mühlebach 605

**Müller, Albert**, \* 23. Februar 1800 in Rheinfelden, † 24. Juni 1876 in Aarau. Offizier, Philhellene. Sohn des Joh. Nep. Müller, der sich von Möhlin her in Rheinfelden einbürgerte. Müller besuchte die Schule in Rheinfelden und machte die Uhrmacherlehre. Das lebhafte Wesen trieb Albert Müller zu fortwährendem Selbstunterricht, sein Drang ins Weite auf die militärische Laufbahn. Jene unruhige Zeit bot viele Gelegenheiten zu fremden Kriegsdiensten und damit zu Auslandreisen. Kaum zwanzig Jahre alt, wurde Müller aargauischer Artillerieoffizier. In einer Zusammenkunft des Aargauischen Offiziersvereins in Rheinfelden im Winter 1821/1822, wo auch Johann Karl Fetzer, Gregor Lützelschwab und Josef F. Wieland dabei waren, ertönte der Notschrei des aufständischen Griechenvolkes. Müller schloß sich schon im Frühjahr der zweiten schweizerischen Expedition an. Am 19. März 1822 schiffte eine Schar sich in Marseille zur Meerfahrt nach Griechenland ein, um vorläufig auf Hydra an Land zu gehen, wo eben Oberst Jourdan das weitere anordnete. Müller nahm an mehreren, zwar nicht bedeutenden Kämpfen teil und gelangte bis nach Smyrna. Ende 1822 kehrte seine Gruppe wieder in die Heimat zurück; am 20. November landeten sie in Toulon. Müller hat manche Erinnerungen an diese Griechenlandfahrt in Buchform zusammengefaßt. Seine teils sympathischen, teils kritischen Bemerkungen über Land, Leute, Kultur und Militärisches zeugen von einer feinen Beobachtungsgabe, die ihn selbst zur Porträtszeichnung führte. Seine Beteiligung an der Aktion bewertete er denn auch in erster Linie als reichlich ausgenützte Gelegenheit zur Sammlung von Erfahrungen und Menschenkenntnis. In der Heimat hielt es ihn nicht lange. Bald trat er in niederländische Dienste ein und wechselte nach Auflösung des schweizerischen Regiments 1829 ins vierte schweizerische Linienregiment nach Frankreich hinüber, das aber schon 1830 bei der Julirevolution ebenfalls aufgelöst wurde. Von da an

widmete sich Müller ganz und zu hoher Anerkennung der schweizerischen Armee. Von 1831 bis 1835 war er Bezirkskommandant in Rheinfelden, ab 1836 Zeughausverwalter in Aarau, seit 1837 Oberinstruktor der Artillerie, ab 1860 als Oberst im Kantonsstab.

QUELLEN UND LITERATUR: Aargauisches Staatsarchiv. – Stadtarchiv Rheinfelden. – *Allgemeine Schweizerische Militärzeitung* 22 (1876) Nr. 31 vom 5. August, nach einem Necrolog in den *Basler Nachrichten*. – ALFRED STERN, *Der Zürcher Hilfsverein für die Griechen 1821–1828*, im *Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich* 1904, S. A., S. 20. – WILH. OECHSLI, *Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert*, Band II, Zürich 1913, S. 616 f. – ALBERT MÜLLER, *Erinnerungen an Griechenland vom Jahre 1822*, Aarau 1872 und Zürich 1897.

Anton Senti 606

**Müller, Clara, von Hirschthal**, \* 16. März 1862 in Densbüren, † 18. Februar 1929 in Bergamo, Malerin, Tochter des Pfarrers und Lenzburger Strafhausdirektors Johann Rudolf Müller (1824–1894) und der Wilhelmine Plüß aus Glashütten. Clara Müller kam mit ihrer Familie 1872 nach Bergamo, wo ihr Vater damals als Fabrikant eine Baumwollspinnerei übernahm. Hier besuchte sie die Schulen und absolvierte das Lehrerinnenseminar, in dem sie zur Musik und zu den englischen Klassikern den Zugang fand. Schon mit 16 Jahren äußerten sich bei ihr Neigung und Begabung zum Zeichnen und Malen so eindrücklich, daß ein Professor der Accademia Carrara in Bergamo, Enrico Scuri, für sie ein Staatsstipendium erwirkte und ihre künstlerische Ausbildung übernahm. Unter seiner Anleitung erwarb sie sich die Präzision der Zeichnung und den Blick für die plastische Form des Gegenstandes. Als Scuri 1884 starb, wurde sie Privatschülerin des Cesare Tallone (1853–1919). Dieser ausgesprochene Kolorist (später Direktor der Accademia Carrara, dann Lehrer an der Brera-Akademie) wurde einer der führenden italienischen Impressionisten. In seinem Atelier schärfe sich ihr Auge für das Malerische: für den Reiz

der Tonwerte und für die Abschattungen des Lichtes. Ihr Bildaufbau wurde freier, ihre Malweise großzügiger. Bald zählte man Clara Müller zu den ersten Künstlern der Stadt Bergamo, und nun begann für die junge Malerin eine reiche Schaffenszeit. Interesse, Scharfblick und Einfühlungsvermögen prädestinierten sie zur Porträtistin. Sie erhielt Bildnisaufträge erst in Bergamo, besonders auch in den Familien der Schweizerkolonie, dann in Genf, in Zürich und später, bei einem Aufenthalt in London (1886/1887), in Kreisen der englischen Aristokratie, wo sie unter anderem das Kinderbildnis Ruby Churchill, einer Nichte des Herzogs von Marlborough, malte. Hier hellte sich ihre Palette – unter dem Eindruck der Werke von John S. Sargent – bedeutend auf. Die Jahre 1903 bis 1905 verbrachte Clara Müller in München mit dem Studium der großen Meister und der modernen Malerei. In dieser Zeit entstanden Stillleben, Studienköpfe und vor allem Porträts. Das große Bildnis der *Mutter der Künstlerin* wurde 1905 an der Internationalen Kunstausstellung im Glaspalast ausgestellt. Es brachte ihr Anerkennung, wurde in der Presse ehrenvoll erwähnt und lobend besprochen. In München vermittelte der befreundete Maler Victor Wagner die Bekanntschaft mit dem damals berühmten Tier- und Genremaler Julius Adam, der ihre Porträts zu schätzen wußte. Und hier wirkten nun auch die Impressionisten nachhaltig ein: die Bildkomposition – ein hohes Anliegen der Künstlerin – wird jetzt immer stärker durch die Farbe, weniger durch die Gegenstandsformen bestimmt. Nach Bergamo zurückgekehrt, lebte Clara Müller in vornehmer Zurückgezogenheit, sich ganz der Malerei hingebend.

Ihre Porträtkunst kennzeichnet ein hellsichtiger Blick für die Eigenart des Dargestellten in Gestalt und Haltung und ein psychologisches Feingefühl, das um so tiefer dringt, je mehr die Malerin vom Wesen des Modells angesprochen wurde. So gehören denn auch die Bildnisse der

Verwandten und die Porträts von Kindern, denen sie herzlich zugetan war, zum Schönsten, was sie geschaffen hat. Bei aller Wirklichkeitstreue verliert sich diese Malerei jedoch nicht in der bloßen Charakterisierung: die großgesinnte Künstlerin sieht auch den Menschen groß, sie verinnerlicht ihn, gibt ihm die Würde des Schicksalsträgers. Dem entspricht ihre besondere Vorliebe für das große Format. Neben den Bildnissen malte sie Blumenstilleben – meist mit einem Fensterausblick in die Weite – und einige wenige Landschaftsbilder der ihr vertrauten Gegend von Bergamo. Ihr nachgelassenes Werk befindet sich im Besitz der Familie.

LITERATUR: LUIGI ANGELINI, in *L'Eco di Bergamo* vom 21. Oktober 1931 und in *Rivista di Bergamo* 1931, Heft 9 (mit Abbildungen).

Alfred Bolliger 607

**Müller, Clemens Jakob**, \* 22. November 1830 in Obererlinsbach SO, † 17. Juni 1880 in Lenzburg. Gründer der Lithographie Müller, später Müller & Trüb, dann A. Trüb & Cie., Aarau. Als Sohn des Dorfschullehrers und Sigristen Viktor Philipp Müller-Siniger ist er in Obererlinsbach mit 16 Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen aufgewachsen. 1853 erlernte er bei Emanuel Brunnhofer, Lehrer und Lithograph in Aarau, den Steindruckerberuf und wurde 1859 selbstständig. 1855 heiratete er Anna Maria von Arx von Stüsslingen. Er hatte mit seinem noch kleinen lithographischen Gewerbe 8 Kinder zu ernähren, von denen 5 auswanderten. Von diesen sind zu erwähnen: Jakob Georg, der bei seinem Vater das Steindrucken erlernte und nach seiner Wanderschaft von 1873 bis 1879 die Firma seines Vaters übernahm; Maria Emma, vermählt mit August Johann Trüb von Dübendorf (s. d.), der sich 1884 mit seinem Schwager Jakob Georg Müller (s. d.) zum Betrieb der graphischen Anstalt zusammensetzte; Emil Robert wanderte nach USA aus und starb dort als Stadtschreiber von Terrell in Texas und als Abgeordneter dieses Staates.

Die Gründung der Firma erfolgte im Jahre 1859 mit Adolf Schmutziger, Lithograph von Aarau, welcher aber schon nach zwei Jahren an einem Brustleiden starb. Clemens Jakob Müller arbeitete für Industrie und Gewerbe von Stadt und Kanton. Er verstand, gute Lithographen heranzuziehen, deren Arbeiten er sorgfältig druckte. Bekannte Arbeiten: merkantile Drucksachen für die Schuh-, Elastik- und Strohindustrie. Ferner auch mehrfarbige Ansichten, z. B. von Aarau nach einer Lithographie von Deroy.

Nach dem Tode seiner Frau im Jahre 1872 wurden die Sorgen um die Familie für Clemens Jakob zu groß, und er fand in einer zweiten Ehe mit Anna Maria Lüscher für seine Kinder eine neue Mutter, die ihn aber veranlaßte, mit seiner Familie nach Lenzburg zu ziehen. In der Zwischenzeit verpachtete er bis zur Rückkehr seines Sohnes Jakob die Lithographie an Randegger und Sigg, welche ihm in dieser Zeit die erworbene Kundenschaft erhalten konnten. Tüchtig im Beruf und frohmüsig in der Sorge um seine Familie ging er durchs Leben.

Paul Trüb 608

**Müller, Eugen**, von Muri, \* 2. Dezember 1867 daselbst, † 29. Mai 1929 in Zürich. Zahnarzt. Da Müller als Kaufmann das väterliche Geschäft übernehmen sollte, besuchte er, nach den Schulen von Muri, die Kollegien von Schwyz und Fribourg (Merkantilabteilung), trat dann aber an letzterem Ort bei einem Zahnarzt in die praktische Lehre, um hierauf die Ecole dentaire in Genf zu beziehen. 1889 erhielt er das schweizerische Diplom als Zahnarzt und reiste 1891, nach vorübergehender Assistententätigkeit in der Westschweiz, nach den USA, wo er in Chicago den Titel eines Doctor of Dental Surgery erwarb: es wurde ihm auch ein Preis für beste Leistung auf dem Gebiet der Zahnprothetik verliehen. 1894 eröffnete er in Wädenswil eine vielbesuchte, später nach Zürich verlegte Praxis. Daneben widmete er sich ausgedehnter wissenschaftlicher Arbeit namentlich auf seinem Spezialgebiet, der

zahnärztlichen Metalltechnik. Sein Atlas erlebte bis 1912 sechs Auflagen und erschien auch französisch. Er publizierte außerdem über verschiedene Fragen des Zahnersatzes, die Schulzahnpflege, die Resorption der Kiefer nach Extraktion der Zähne. Demonstrationen und Kurse führten ihn bis nach Berlin, Wien, Rußland und Paris. Müller war auch Mitinitiant der Institution der Militärzahnärzte. 1916 studierte er in deutschen Lazaretten die Behandlung von Kiefer-schußverletzten. Er wurde Ehrenmitglied kantonaler Zahnärztegesellschaften (unter andern des Aargaus), der Schweizerischen odontologischen Gesellschaft und der American Dental Association of Switzerland.

HAUPTVERÖFFENTLICHUNG: *Atlas und Lehrbuch der modernen zahnärztlichen Metalltechnik*, 2., völlig neu gestaltete Auflage, Leipzig 1906 (die 1. Auflage war 1897 in Wien erschienen unter dem Titel *Goldkronen, Kapselstiftzähne und abnehmbare Brückenarbeiten*); 6. Auflage, Berlin 1912.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam*, Band II, Zürich 1948, S. 171 (mit Bild). – Nekrologe der Zürcher Zeitungen verzeichnet in der *Bibliographie der Schweizergeschichte* 1929, S. 62.

Georg Boner 609

**Müller, Gottfried**, von Murgenthal, \* 26. Dezember 1870 in Aegerten (Bern), † 16. Dezember 1936 in Aarberg. Bau-meister. Nach dem Besuch der Primarschule in Kallnach und der Sekundarschule von Aarberg betätigte er sich als Arbeiter und später als Aufseher bei der Juragewässerkorrektion und kam in gleicher Eigenschaft an den Schiffahrtskanal in Interlaken. Als selbständiger Unternehmer führte er 1893 eine Arbeit bei der von-Moos-Korrektion in Schüpfen durch und eröffnete im folgenden Jahr ein Bau-geschäft in Bargent, das er ohne technische Schulung, aber begabt mit reichen praktischen Kenntnissen und einem natürlichen Talent zu hoher Blüte brachte. Im Jahre 1914 ging Müller mit Alexander

Schafir, Oberingenieur der Bernischen Kraftwerke, ein Gesellschaftsverhältnis ein. Die nun bestehende Firma Schafir & Müller führte in der Folgezeit mehrere bedeutende Bauten aus, so die Biel-Täuffelen-Ins-Bahn, die Langenthal-Melchnau-Bahn, verschiedene Bauten im Wallis, den Rheinhafen in Basel u. a. m. Müllers Energie und Tatkraft riefen ihn bald in die öffentlichen Behörden seiner Wohn-gemeinde und auch in den bernischen Großen Rat, dem er während siebzehn Jahren angehörte, zugleich als Mitglied und Präsident verschiedener wichtiger Kommissionen. Als 1912 die Zuckerfabrik Aarberg von einem Brand heimgesucht wurde, war er Initiant für den Wiederaufbau des Unternehmens, und ihm ist zu einem großen Teil zu danken, daß diese wichtige Produktionsstätte nicht unterging. Daß auch eine zweite Juragewässerkorrektion zustande kam, war besonders der Motion Müllers im Großen Rat zu ver-danken. Vom Bundesrat berufen, war Müller manches Jahr Präsident der Inter-kantonalen Technischen Kommission dieses Unternehmens. Auf dem Gebiet des Verkehrswesens finden wir ihn als Präsi-denten der Automobilgesellschaft Aarberg. Aber auch der Landwirtschaft hatte er große Dienste geleistet, und zwar nicht nur mit der Einführung des Zuckerrüben-baus und als Gründer der Rübenanbau-genossenschaften, sondern auch als Prä-sident der Pferdeversicherungsgenossen-schaft und anderer gemeinnütziger Insti-tutionen. Bis zu seinem Hinschied war Müller Vorsitzender des Rhone-Rhein-Schiffahrtsverbandes.

LITERATUR: *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam*, Band II (1948), S. 43.

Fritz Schoder 610

**Müller, Gottlieb**, \* 6. Juni 1883 in Alten-burg bei Brugg, † 2. August 1929 in Brugg, Maler und Radierer, Sohn des Primar-lehrers Gottlieb Müller, der zu Beginn der neunziger Jahre nach Brugg übersiedelte. Gottlieb Müller junior durchlief die Schu-len in Brugg; dann trat er mit 16 Jahren

in die Lithographenlehre bei der Firma Winter in Zürich. 1902, also mit 19 Jahren, begab er sich auf die Wanderschaft, die ihn für ein Jahr nach Ulm, dann für zwei Jahre nach Paris führte. Die nächsten Jahre finden wir ihn wieder unterwegs in Leipzig, München, Dresden; dann in Belgien und wieder für drei Jahre in Paris. In Belgien, wo er in Brüssel, Antwerpen, Mecheln und Gent sich aufhielt, schuf er die ersten Radierungen, die guten Anklang fanden. 1913 schloß Müller sein Wanderleben ab und kehrte in die Schweiz zurück. Er arbeitete für verschiedene graphische Anstalten. So übertrug ihm die Firma Orell Füßli, Zürich, allerlei Spezialarbeiten. Bald aber ließ er sich in seiner Vaterstadt Brugg als freier Künstler nieder und löste seine beruflichen Verbindungen. Als Naturfreund und auch als Jäger durchstreifte er seine engere Heimat, deren Schilderung in meist kleinformatigen Ölbildern und Radierungen er sich zum Ziel gesetzt hatte. Bei Müllers Radierungen ist anfänglich Emil Anners Einfluß unverkennbar; doch schuf er sich allmählich seinen eigenen Stil. 1922 verheiratete er sich mit Irma Hohl. 1925, nach Anners Tode, wurde Gottlieb Müller zu seinem Nachfolger als Zeichenlehrer an die Bezirksschule gewählt; doch übte er dieses Amt nur vier Jahre lang aus, da der Tod ihn schon 1929 dahinraffte.

LITERATUR: Nekrolog von Dr. ERNST FEISST in den *Brugger Neujahrsblättern* 1930.

Erwin Haller 611

**Müller-Hauser, Hans**, \* 27. November 1868, † 15. April 1953. Brauereibesitzer in Baden. Im Heimatort Zürich geboren verlebte er daselbst die Kindheit und durchlief die dortigen Schulen. Angeregt durch seinen Onkel A. Hürlimann erlernte er in dessen Geschäft das Brauerhandwerk. Die Lehre fand ihre Ergänzung durch eine Berufsausbildung in Weihenstephan, Pilsen, Kopenhagen und in einer vierjährigen Tätigkeit als Braumeister in Gießen. Eine Reise nach den Vereinigten Staaten beschloß die Lehr- und Wanderjahre. Unmit-

telbar nach seiner Rückkehr nahm Hans Müller 1897 Wohnsitz in Baden, wo er die Brauerei Weber käuflich erworben hatte. Seine weitsichtige, initiative Betriebsführung in der aufblühenden Industriestadt Baden bildete die Voraussetzung für eine günstige Entwicklung des Geschäftes. Beim Ausbau des Betriebes kamen neben den technischen Problemen auch die ästhetischen Belange nie zu kurz. Hans Müller hatte eine glückliche Hand, den Dingen nicht nur eine zweckmäßige, sondern auch eine schöne Form zu verleihen. Sein Verständnis für die Leistungen und Sorgen der in Baden lebenden Künstler, seine Sammlung von ansprechenden Werken schweizerischer und französischer Meister legten Zeugnis ab von dem Interesse, das er Malern und Bildhauern stets entgegenbrachte. Als Mann von großer Intelligenz, bedeutendem beruflichen Können und dem feinen Gefühl, welches allein den guten Brauer ausmacht, war er auch bei seinen Berufskollegen sehr geschätzt. Als einer der ersten bekämpfte er, ein langjähriges Vorstandsmitglied des Schweizerischen Bierbrauervereins, mit Erfolg die ungesunden Wettbewerbsverhältnisse, wie sie Ende des letzten Jahrhunderts im Braugewerbe bestanden. Neben dieser geschäftlichen Tätigkeit stellte er seine umfassenden Kenntnisse und Fähigkeiten einer Reihe von kommunalen und kantonalen Kommissionen zur Verfügung und bewies so seinen regen Anteil am politischen und wirtschaftlichen Leben seiner engen und weitern Heimat (langjähriges Mitglied der Verwaltungskommission der Städtischen Werke und bis zu seinem Lebensende Betreuer des Ferienheimes Baden). Sein Hauptaugenmerk galt aber dem Wohlergehen seiner Belegschaft, die er zu einer großen Familie zusammenschmiedete, und deren er in väterlicher Fürsorge bis zu seinen letzten Tagen gedachte.

Daß nach langem Streit über die Standortfrage der Badener Hochbrücke es schließlich zu einer Einigung kam, war das Verdienst von Brauereibesitzer Hans

Müller. Er war, wie das *Aargauer Tagblatt* zur Einweihung am 14. Oktober 1926 berichtete, «jener unerschrockene Kämpfer für den Brückenbau, der mit einem eigenen Projekt auf den Plan trat, als der Karren im Sumpf steckenbleiben wollte, und mit seiner Idee, die schließlich zur Ausführung kam, die Angelegenheit wieder auf guten Weg brachte. Ihm gebühre vor allem der Dank der Öffentlichkeit.»

Ein nicht minder großes Verdienst hat er sich erworben durch seine karitative Tätigkeit, die nie versagende, freigebigste Unterstützung aller Wohlfahrtsbestrebungen zugunsten der Jugend, der Bedürftigen und besonders der Kranken.

NACHRÜFE: *Badener Tagblatt* und *Aargauer Volksblatt* vom 16. April 1953. – *Luzerner Neueste Nachrichten* und *Basler Nachrichten* vom 17. April. – *Zürcher Woche* vom 24. April. – *Schweizer Brauerei-Rundschau*, Nr. 5, Mai 1953. – *Schweizer Zeitung, American Swiss Gazette*, New York 3, vom 6. Mai 1953.

Hans Müller 612

**Müller, Jakob Georg**, \* 23. April 1858 in Obererlinsbach SO, † 4. August 1928 in Zürich, Lithographiebesitzer in Aarau und seit 1903 in Zürich. Als Sohn des Clemens Jakob Müller, Lithographiebesitzer (s. d.), in einfachen Verhältnissen mit sieben Geschwistern aufgewachsen, trat er nach seiner Schulzeit schon mit 13 Jahren im Geschäft seines Vaters die Lehre an. Früh hieß es arbeiten und ins Leben hinaustreten, denn schon nach zwei Jahren begab er sich auf die Wanderschaft. Diese führte den erst 15-jährigen über Zürich in die Westschweiz, nach Frankreich und Deutschland, wo er sich zum perfekten Steindrucker ausbildete. 1879 kehrte Jakob Müller aus der Fremde zurück und übernahm kurz vor dem Tode seines Vaters dessen lithographische Werkstatt, die damals mit ungefähr fünf Gehilfen arbeitete.

Er heiratete 1880 Hermine Suter von Aarau. Von den fünf Kindern erlernte der älteste Sohn, Jakob Carl, den Beruf des Vaters. 1884 fand Jakob Müller-Suter in

seinem Schwager August Trüb-Müller, Kaufmann von Dübendorf, einen tüchtigen Mitarbeiter. Unter der neuen Firma Müller & Trüb entwickelte sich das Unternehmen zu einer der größten graphischen Anstalten der Schweiz, das um die Jahrhundertwende ungefähr 150 Arbeiter beschäftigte. 1903 trennten sich die beiden Geschäftspartner. Jakob Müller zog mit seiner Familie nach Zürich und übernahm mit seinem Sohne Carl Müller die Lithographie Gebrüder Künzli (Nachfolger der alten Firma Tellung & Stauffacher).

In Aarau hatte Jakob Müller an der Entwicklung der Firma großen Anteil; diese war zu seiner Zeit führend für Merkantildrucksachen und in der Schöpfung der Ansichtspostkarten von internationaler Bedeutung. Die Firma Müller & Trüb führte auch den Buchdruck ein und gründete eine Zweigniederlassung in Lausanne.

Persönlich war Jakob Müller ein geselliger, froher Mensch mit großem Freundeskreis. Er war Mitglied verschiedener Schützen- und Sängervereine und gehörte der Freimaurerloge «Zur Brudertreue» in Aarau an.

Paul Trüb 613

**Müller, Johann**, genannt «Müller Argoviensis», \* 9. Mai 1828 in Teufenthal, † 28. Januar 1896 in Genf, Professor der Botanik an der Universität Genf. Sohn eines Landwirtes aus Teufenthal, absolvierte er das dreijährige Pensem der Bezirksschule Reinach in nur zwei Jahren, besuchte die Kantonsschule Aarau, um dann in Genf als Vorbereitung für das Lehramt ausschließlich Mathematik zu studieren. Schon in Aarau und nun wieder in Genf botanisierte er in seiner freien Zeit eifrig. Alphonse de Candolle, durch ein Schreiben des Aarauer Kantonsschullehrers Theodor Zschokke auf Müller aufmerksam gemacht, wählte ihn 1851 als Konservator seines Herbariums. Müller widmet sich nun ganz der Botanik und wird zu einem der erfolgreichsten Mitarbeiter an einem grundlegenden Werk der Pflanzensystematik, dem *Prodromus systematis regni vegetalis*. Seine klare feine Schrift verrät

den exakten Wissenschaftler. Die Monographie der schwer zu bearbeitenden Familie der Wolfsmilchgewächse, ein Werk von 1098 Seiten, an dem er sieben Jahre lang arbeitete, findet noch heute Beachtung. Hier zeigt sich der überlegene Geist, der in der scheinbar wirren Vielfalt der Formen mit intuitiver Schau die herrschende Ordnung erkennt.

Müller, der seine botanischen Kenntnisse keiner einzigen Hochschulvorlesung, sondern nur der eigenen sinnvollen Arbeit auf wenigen Reisen und in den reichen Schätzen der Herbarien de Candalles und Delesserts zu verdanken hatte, erhielt von der Universität Zürich für seine Monographien der Resedaceen, Apocynaceen und Euphorbiaceen den Doktortitel. 1870 wurde er Direktor des Genfer Botanischen Gartens, 1876 ordentlicher Professor für Botanik, geschätzt wegen der Klarheit seiner Vorlesungen und seiner echten wissenschaftlichen Leidenschaft. Es war zur damaligen Zeit keine Selbstverständlichkeit, daß er für die Studenten Praktika mit einer genügenden Zahl von Präparierlupen einführte. 1889 zog er sich vom Lehramt zurück und widmete sich besonders dem Studium tropischer Flechten.

Über hundert Veröffentlichungen über einheimische und fremde Flechten zeugen von seiner bedeutenden Leistung auch auf diesem Gebiet. Der Tod des einzigen Sohnes, der seiner Ehe mit Maria Hilfiker entsproß, war für Müller ein schwerer Schlag, von dem er sich nicht mehr erholen sollte. Er hat der Genfer Hochschule, in der ein Arbeitsraum seinen Namen trägt, beträchtliche Summen vermacht.

Müller gehört zu den bedeutendsten Systematikern der Genfer Schule. Den Namen seines Heimatkantons lesen noch heute die Botaniker aller Erdteile; denn zur Unterscheidung von Fachkollegen desselben Namens nannte er sich «Müller Argoviensis». Ihm zu Ehren heißt eine auf Timor vorkommende Pflanzengattung *Muellerargia*, und zahlreiche von ihm erstmals beschriebene und benannte Pflanzenarten tragen seinen Autornamen, so

auch der wichtige Kautschukbaum, dessen wissenschaftliche Bezeichnung lautet: *Hevea Brasiliensis Müller Argoviensis*.

LITERATUR: R. CHODAT, *Johann Müller Argoviensis*, in *Berichte der deutschen botanischen Gesellschaft*, 14. Jahrgang. – J. BRIQUET, *Müller Jean dit Müller Argoviensis*, in *Berichte der schweizerischen botanischen Gesellschaft*, Band 50 a, 1940.

VERÖFFENTLICHUNGEN: In der Arbeit von J. BRIQUET findet man ein Verzeichnis von 191 Publikationen.

Max Oettli 614

**Müller, Johann Paul**, von Strengelbach und Unterkulm, \* 30. November 1869 in Strengelbach, † 9. Mai 1929 daselbst. Industrieller. Banklehrzeit in Zofingen. Als 14jähriger verlor er den Vater und mußte daher sofort nach der Lehre in die von seinen Eltern in einem Bauernhaus im Dörfli zu Strengelbach betriebene Garn- und Baumwolltuchdruckerei eintreten. Er gliederte dieser bald eine Garnbleicherei und 1892 eine Färberei an. Bis 1917 wurden eine Baumwollgarndruckerei, -bleicherei und -färberei betrieben. Außer Garndruck wurden als Spezialitäten Indigoblau, Türkischrot, Anilinschwarz und Oxydationsdiamantenschwarz gefärbt und neben mercerisierten Baumwollgarnen nach Britisch- und Hinterindien, den Philippinen und der Türkei exportiert. In diesem Jahre Bau und Eröffnung einer Strickerei und Wirkerei. Erzeugnisse unter der Marke «Streba» bekannt. J. P. Müller war der eigentliche Gründer der modernen Färberei und Strickerei. Er war ein Mensch von außergewöhnlicher, vielseitiger Begabung mit großer Energie und Tatkraft. Der geschäftliche Erfolg war begünstigt vom segensreichen Einfluß seiner Ehegattin, Frau Marie Müller-Kunz († 1955), die der Entwicklung des aufstrebenden Betriebes großes Verständnis entgegenbrachte. Müller widmete sich in der Freizeit mit Vorliebe der Landwirtschaft. 1883, beim Tode des Vaters, befanden sich im Betriebe 2 Arbeiter, 1927, bei Umwandlung in eine Aktiengesellschaft und Übergang an die Söhne, über 300 Arbeiter

und Angestellte. Die Zahl stieg in der Folge in den Betrieben Strengelbach und Wohlen AG auf über 500.

LITERATUR: *Jubiläumsschrift zum 100 jährigen Bestehen der Firma Johann Müller AG 1845-1945.* – *Biographisches Lexikon verstorbener Schweizer. In Memoriam*, 2. Band, S. 294.

Julius Gloor 615

**Müller, Johann Rudolf**, \* 31. März 1824 in Hirschthal, † 16. Mai 1890 in Rapperswil, Pfarrer und Historiker. Besuch der Bezirksschule in Schöftland, 1839 Eintritt ins Gymnasium in Aarau, Studium der Theologie in Zürich und Tübingen. Vikar in Baden und Gontenschwil. 1848 bis 1854 Pfarrhelfer in Reinach, 1854 bis zu seinem Tode Pfarrer in Rapperswil. 1847 zog er als Feldprediger mit in den Sonderbundsfeldzug, auch 1856 begleitete er die Truppen an die Grenzen. 1853 verehelichte er sich mit Emma Rengger von Brugg. Ein reicher Kranz von Kindern umgab die Eltern; zwei Söhne und vier Töchter blieben ihnen erhalten.

Als Theologe gehörte Müller zu den Reformern. In den Kämpfen, in welchen die liberale Richtung sich innerhalb der Kirche das Heimatrecht erringen mußte, stand Müller im Aargau mit Garonne in Aarau, Baumann in Brittnau, Albrecht in Lenzburg und andern in der ersten Reihe. Seine Artikel in theologischen Zeitschriften zeichnen sich aus durch Klarheit und Sachlichkeit.

Von bleibenderer Bedeutung als seine Veröffentlichungen auf theologischem Gebiete sind Müllers Leistungen in der heimatlichen, aargauischen Geschichtsforschung. Neben kleineren Arbeiten entstanden so die beiden gewichtigen Bände *Der Aargau*. Als hauptsächlichste Quelle für dieses Werk benutzte Müller die Frucht des immensen Sammeleifers Franz Xaver Bronners, die handschriftliche Chronik des Aargaus nebst andern Exzerptenbänden dieses Gelehrten, der sich in entzagungsvoller Arbeit blindgelesen und geschrieben hatte.

Müllers Schaffensfreude erschöpfte sich aber nicht in der theologischen Publizistik und historischen Forschertätigkeit; sie zeigte sich vor allem in der hingebenden Anteilnahme an allen Fragen des öffentlichen Lebens, in der Gemeinnützigkeit. Er war langjähriger Präsident der Kulturgesellschaft des Bezirks Lenzburg, die eine umfassende Tätigkeit unter seiner Leitung entfaltete. Er war Mitbegründer des Armenerziehungsvereins des Bezirks Lenzburg, dessen Präsident er dreißig Jahre lang war. In seiner Gemeinde ist Müllers Name mit manchem guten Werk verknüpft (Wasserversorgung). Seine Herkunft aus altem Bauerngeschlecht hat er nie vergessen, und dem einfachen Volke bewahrte er stets seine Sympathie.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die Stadt Aarau*, ein Beitrag zur Heimatkunde, 1865. – *Die Stadt Lenzburg in Hinsicht auf ihre politische Rechts-, Cultur- und Sittengeschichte*, 1867. – *Das Capitel Brugg-Lenzburg*, 1868. – *Die Herkunft und der Stand der reformierten Pfrundgüter*, S. A., 1870. – *Der Aargau, seine politische, Rechts-, Kultur- und Sittengeschichte*, 2 Bände, 1870/1871. – *Ein zweiter Gury oder die Moraltheologie von Kenrick als Ersatz für diejenige des Jesuitenpeters Gury am Priesterseminar zu Solothurn*, 1870. – *Die Berufsbildung des weiblichen Geschlechts*, Referat, 1873. – *Die religiösen und kirchlichen Reformbewegungen in ihrer Bedeutung und Berechtigung*, Vortrag, 1874. – *Die außerbiblischen Religionen*, dargestellt für höhere Lehranstalten und gebildete Leser, 1879. – *Die Zuteilung von Quellwasser für die Gemeinde Rapperswil*, 1885. – *Aargauische Obstbau-Statistik für das Jahr 1885*, 1888. – *Aus dem Heiligtum und den Vorhöfen*, 1890.

NEKROLOGE: *Aargauer Tagblatt* vom 22. Mai 1890. – *Aargauisches Wochenblatt* vom 24. Mai 1890.

Viktor Fricker 616

**Müller, Johann Rudolf**, \* 31. August 1824 in Hirschthal, † 20. Mai 1894 in Paraguay. Pfarrer, Strafhausdirektor, Kulturförderer, Fabrikant, Kaufmann, Journalist. Müller verkörpert den radikalen Draufgänger, der sich in allen Wirkungskreisen mit fortschrittsgläubigem Eifer

für Bildung und Wohlstand einsetzt. Nach dem Besuch der Kantonsschule Aarau, Studien in Bern, Tübingen, Halle, und nach Vikariaten in Birrwil, Reitnau und Riken, wirkt Müller seit 1853 in Densbüren als Dorfpfarrer. Im Jahre 1864 übernimmt er die Leitung der neueröffneten Strafanstalt Lenzburg. In bahnbrechendem Sinne bringt er dort erstmals auf dem Kontinent den modernen Erziehungsstrafvollzug zur Anwendung und betätigt sich führend in dem unter seinem Präsidium in Lenzburg gegründeten Schweizerischen Verein für Straf- und Gefängniswesen. Daneben spielt Müller eine erste Rolle in Stadt und Bezirk Lenzburg, befruchtet aber auch das kulturelle Leben im Kanton, so die Reform des Schulwesens.

Müller verläßt die Schweiz 1872, wird Baumwollfabrikant bei Bergamo, bereist später ganz Norditalien als Kaufmann und obliegt vorübergehend dem Handel in Südfrankreich. Mit 64 Jahren wandert er nach Argentinien aus, um sich in Buenos Aires zeitweise als selbständiger Geschäftsmann, zeitweise als Mitarbeiter in der *Imprenta Helvetica* zu betätigen. Dazwischen unternimmt er Studienreisen in die zugewanderten Bauernkolonien. Unermüdlich sucht er durch seine redaktionellen Artikel in dem von ihm mitgegründeten *Argentinischen Tageblatt*, durch das ins Leben gerufene «Centro Politico Extranjero» und durch engen Kontakt mit den Kolonisten den politischen Einfluß der Ausländer zu stärken und durch eine Reihe origineller Vorschläge gesündere soziale und wirtschaftliche Verhältnisse herbeizuführen. Müller stirbt auf einer von ihm geleiteten Forschungsexpedition in den paraguayischen Chaco.

Siehe *Lebensbilder*, S. 355–9.

Heinrich Richner 617

**Müller, Jos. Anton**, Pfarrer und Botaniker. \*29. März 1775 zu Kirchberg im Toggenburg, † 26. März 1836 in Mettau AG. Kam im Toggenburg als Kind einer großen und armen Familie zur Welt. Verlor früh

die Eltern. Ein älterer Stiefbruder ermöglichte ihm den Besuch des Gymnasiums in St. Gallen und Konstanz. Schon in jungen Jahren eine große Vorliebe für Mathematik und Naturkunde.

1794 bezieht Müller die Universität Salzburg, kommt hierauf für zwei Jahre an die Hochschule in Wien.

Nach empfangener Priesterweihe Pfarrer in Lichtensteig (Toggenburg). Folgt dann aber einem Ruf als Pfarrer und Direktor an die frisch gegründete weibliche Erziehungsanstalt Olsberg AG.

Durch die beiden Basler Professoren Nees von Essenbeck und Hagenbach für die Botanik eingenommen. Stöbert in der Folge viele neue Standorte von Pflanzen der Aargauer und Basler Flora auf. Selbst für die *Flora helvetica* des westschweizerischen Botanikers Gaudin, mit dem er in ununterbrochenem Verkehr stand, konnte er drei neue Pflanzen auffinden. Müller war insbesondere ein guter Kenner der zwei umfangreichen und schwierigen Genera der Seggen und Weiden. Im Laufe der Zeit erstand ein großes Herbarium; es kam nach seinem Tode zum Teil ins Aargauische Naturhistorische Museum, in den beiden andern Teilen ist es den Bezirksschulen in Muri und Rheinfelden zugefallen. In letzterer Sammlung noch der äußerst selten gewordene Entartete Dinkel (*Limodorum abortivum*).

Anlässlich der Eröffnung der Rheinfelder Bezirksschule im Jahre 1831 schenkte Müller zahlreiche persönlich gesammelte Naturobjekte als Grundstock zur Ausgestaltung eines Naturalienkabinettes.

Wegen schwächerlicher Gesundheit verläßt er 1825 den anstrengenden Posten in Olsberg, übernimmt bis zu seinem Tode die Pfarrei Mettau im oberen Fricktale. Von 1825 bis 1834 sammelt er mit großem Fleiß und rühmenswerter Sachkenntnis «Materialien zu einer Topographie der Pfarrei Mettau». Dieselben sind als chronologisch geordnetes Manuskript in der Pfarrei Mettau erhalten (nach gefälliger Mitteilung von Dr. theol. F. A. Sigrist, Mettau).

Pfarrer Müller dachte groß von seinem Berufe. Er zeigte ein offenes Wesen, das durch Ernst und angenehme Freundlichkeit gekennzeichnet war. An der Jugendbildung hatte er ein lebendiges Interesse. Pünktlichkeit, Sorgfalt und Eifer in seinen Amtshandlungen waren ihm Selbstverständlichkeiten. Kranken und Armen widmete er sich mit Liebe und Hingabe. Er war ein Wohltäter, genoß das Zutrauen und die Hochachtung seiner Pfarrangehörigen.

In den Prinzipien fest und unerschütterlich, doch gegen Andersdenkende tolerant, war er im Urteil eher zurückhaltend und durchaus gerechtdenkend. Neben dem Priesteramt lebte Müller fast ausschließlich seinen naturhistorischen Studien. Die Erinnerung an den hochgewachsenen, kräftig gebauten Mann ist in der Pfarrei Mettau heute noch lebendig.

LITERATUR: Handschriftliche Biographie eines Zeitgenossen im Schularchiv Rheinfelden. – Nekrolog, erschienen in den *Verhandlungen der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft für die gesamten Naturwissenschaften* (deren Mitglied er von 1817 an war), Solothurn, 25. bis 27. Juli 1836. – Kurze Biographie von Dr. S. SCHWERE in den *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft XIX*, (1932) S. 92–3.

Mathias Hefti-Gysi 618

**Müller, Josef Leonz**, von Muri, \* 7. Februar 1800, † 6. Juni 1866 daselbst. Oberrichter. Zunächst von seinem Vater, der neben dem Gemeindeschreiberamt dasjenige eines Lehrers versah, dann von Kaplan Johann Friedrich Rohner (s. d.) in Villmergen geschult, kam Müller 14jährig auf die Gerichtskanzlei Muri zu Gerichtsschreiber Franz Vorster, dem späteren Regierungsrat, in die Lehre, um nach einigen Jahren daselbst zum Gerichtssubstituten aufzurücken. 1830 wurde er Bezirksrichter und 1831 Gerichtspräsident in Muri, im gleichen Jahr auch Notar, 1835 Mitglied des Kleinen Rats, noch im selben Jahre aber Oberrichter, welches Amt er beibehielt, bis er 1864, vom Gro-

ßen Rat nicht mehr gewählt, die Stelle eines Obergerichtsschreibers übernahm. 1830 bis 1842 bekleidete er das Präsidium des Bezirksschulrates Muri, dann das Vizepräsidium, welches ihm 1843 auch in der Bezirksschulpflege übertragen wurde. In diesen Ämtern wie auch als Gemeindeschulinspektor hat er sich während vielen Jahren namentlich um die Hebung des Schulwesens in seiner engen Heimat bemüht. Der angesehene Jurist wurde 1850 zur Untersuchung gegen den Sonderbundskriegsrat in Luzern beigezogen. Auch entwarf Müller 1852/1853 die aargauische Hypothekarordnung. Seit Beginn der Regeneration betätigte er sich, wenn auch mit einer gewissen Mäßigung (so bezüglich der Badener Artikel), im Sinne des Radikalismus, auf kantonalem Boden als Mitglied des Großen Rates 1831 bis 1841 und 1849 bis 1852, auch des Verfassungsrates von 1849/1851, im Heimatbezirk insbesondere in den Schulbehörden. Ausgesprochener Vorkämpfer seiner politischen Richtung zu sein lag offenbar dem Charakter des Mannes, dem der Nachruf «eine unbeschreibliche Milde der Gesinnung und eine ihr entsprechende Freundlichkeit des Benehmens» nachröhmt, weniger. Dennoch galt er als eines der Häupter der Radikalen im Freiamt. Am 10. Januar 1841 wurde auch er von der aufgebrachten Volksmenge mißhandelt und gefangengesetzt. Nach der Klosteraufhebung hatte er in Muri bei der Übergabe der Klostergüter als Regierungskommissär zu amten.

QUELLEN UND LITERATUR: Staatsarchiv Aarau, Protokolle und Akten der Regierung und des Großen Rates. – G. W. STRAUCH, *Nachruf an Herrn Oberrichter J. L. Müller*, im *Schlußbericht der Bezirksschule in Muri 1866/67*, Muri 1867, S. 14ff. – P. R. AMBACHWAND, *Abt Adalbert Regli und die Aufhebung des Klosters Muri*, Sarnen 1956.

Georg Boner 619

**Müller, Julius**, Dr. phil., Bezirkslehrer, Amateur-Meteorologe und Klimatologe, \* 7. Mai 1857 in Kottwil LU, † 28. Mai

1917 im Spital des Schwesternhauses zum Roten Kreuz in Zürich. Besuchte die Gemeindeschule seines Geburtsortes, später in Willisau die Kantonale Mittelschule, erlangte das Zeugnis der Reife am Gymnasium in Luzern und studierte hierauf während fünf Semestern in Darmstadt, vorwiegend Mathematik und Naturwissenschaften. Schon früh zeichnete sich seine Vorliebe für das Fach der Meteorologie ab. Nach einem kurzen Aufenthalt an einer Privatschule in Solothurn kam Müller im Jahre 1880 an die Brugger Bezirksschule, an welcher er bis zu seinem Tode, also während mehr als 36 Jahren, unterrichtete.

1888 promovierte er in Bern mit einer Arbeit über *Die jährliche Periode des atmosphärischen Niederschlages in der Schweiz* zum Dr. phil. Das Gebiet der Witterungskunde schenkte ihm fortan seine Lieblingsbeschäftigung. Er hat sich durch die Publikation verschiedener Studienarbeiten in diesem Fache Verdienste erworben. Eine naheliegende Nutzanwendung fand er besonders in der Agrarmeteorologie.

An der Bezirksschule in Brugg unterrichtete Müller zur Hauptsache in den naturwissenschaftlichen Disziplinen sowie in Geographie. Eine bemerkenswerte Leichtigkeit in der Aneignung fremden Wissensstoffes ermöglichte es ihm, auch im Latein sowie in den modernen Sprachen (Französisch, Englisch und Italienisch) zu unterrichten, ja sogar Schreibhilfe zu erteilen. Zur bessern Fundierung der Kenntnisse und zur weitern Ausbildung seiner Fertigkeiten machte er verschiedene Auslandreisen, verbunden mit längern Aufenthalten in den fremden Sprachgebieten.

Der Unterricht selbst ließ Müllers großes pädagogisches Geschick deutlich werden. Er war eine praktisch veranlagte Natur und gründlicher Arbeitsleistung zugetan, als Lehrer von ausgesprochen anregender Wirkung. Seine freie Zeit verwendete er öfters für große oder kleinere Wanderungen. Er war ein passionierter und sehr tüchtiger Fußgänger. Gerne ver-

kehrte er mit den Bauersleuten, auch durchstreifte er das Land weithin. Bei den Schachfreunden galt er als ein hervorragender Spieler, welcher darum bei Turnieren öfters das Preisrichteramt zu übernehmen hatte. Um die Besserstellung und Pensionierung der aargauischen Lehrerschaft hat er sich ebenfalls Verdienste erworben.

Müller erfreute sich einer zuverlässigen, robusten Gesundheit. Er war bis zum Ausbruch eines schweren Blasenleidens, das ihm den Tod brachte, nie krank. Für das Weiterkommen und die Weiterentwicklung seiner Schüler bekundete er stets ein großes Interesse und war ihnen wie auch seinen Kollegen gegenüber stets von guter, wohlmeinender Gesinnung.

Müller verfügte über einen klaren, scharfen Verstand. Ein reger Geist durchglühte ihn, der ihn im Verein mit einer vorzüglichen Beobachtungsgabe geistig ungewöhnlich beweglich und von seltener Frische machte, auch war er mitteilsam, der Verkehr mit ihm darum angenehm und gewinnbringend. Für menschliche Extravaganzen besaß er ein offenes und waches Auge, hielt hin und wieder auch nicht zurück, dieselben mit seinem sarkastischen Humor zu tadeln. Nicht frei von Widerspruch gegen menschlich allgemein Anerkanntes, fügte er sich aber doch in heiterer Resignation der Umgebung ein, auch vermochte er sich, wenigstens äußerlich, stets den Verhältnissen anzupassen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Die jährliche Periode des atmosphärischen Niederschlages in der Schweiz*, Diss., Brugg 1883. – *Über die Nordwinde der Westschweiz*, in *Annalen der Schweizerischen Meteorologischen Centralanstalt* 1888, 12 Seiten und 2 Seiten graphische Darstellungen. – *Die meteorologischen Stationen Bözberg und Königsfelden*. Beitrag zur Kenntnis des Höhenklimas, in *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft XII*, Festschrift, S. 123–36, Aarau 1911. – *Die klimatischen Verhältnisse des Aargaus*, Jubiläums-Festschrift der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft, S. 34–48, Aarau 1911. – *Landwirtschaft und Klimatologie*, in *Genossenschaft*

ter 1913, Nr. 20 und 21, 7 Seiten. – *Aufgaben der Agrarmeteorologie*, in *Genossenschaftsblätter 1913*, Nr. 27 und 28, 7 Seiten. – *Die Araber über die Nilseen*, in *Petermanns Mitteilungen 1890*, Heft VIII, 2 Seiten und eine Seite Abbildungen. – *Die heutige Schulgeographie als naturwissenschaftliche Disziplin*, in *Schweizerische Pädagogische Zeitschrift 1896*, III. Heft, 13 Seiten.

LITERATUR: *Brugger Neujahrsblätter 1918*, S. 51–2, von VIKTOR JAHN, unter dem Titel *Zum Andenken an verstorbene Bezirkslehrer!* – *Mitteilungen der Aargauischen Naturforschenden Gesellschaft XV* (1919) S. IV–V, von Dr. AD. HARTMANN, Nekrolog. – *46. Jahrbuch des Vereins schweizerischer Gymnasiallehrer*, Aarau 1918, von Dr. TH. ECKER, Nekrolog.

Mathias Hefti-Gysi 620

**Müller, Rosalie**, Pseudonym von Rothpletz-von Meiß, Nanette.

**Müller, Rudolf**, \* 1809 in Lenzburg, † 11. April 1864 in Lenzburg, Schriftsteller. Studierte Theologie und Philosophie in Halle und Heidelberg (1831–1833). Doktorierte 1833. Unterrichtete an der Gewerbeschule in Aarau. Sekretär des Kantonsschulrates. Lebte später ohne Anstellung in Lenzburg und starb, halberblindet, im Armenhaus.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Bilder und Sagen aus der Schweiz*. – *Studien im Fache der Dramatik*. – *Zur Homiletik* u. a.

LITERATUR: Staatsarchiv Aarau (Manuskript von ALBERT SCHUMANN).

Edward Attenhofer 621

**Münch, Arnold**, von Rheinfelden, \* 3. Oktober 1825 in Freiburg im Breisgau, † 9. Januar 1895 in Windisch. Sohn des Historikers Ernst Münch. Schulen in Vevey und Freiburg im Breisgau; kaufmännische, historische und juristische Studien. Münchs vielseitige Ausbildung und sein beweglicher Geist öffneten ihm manche öffentliche Stellungen und Ämter: 1852 bis 1854 Fürsprech und Stadtrat in Rheinfelden, 1854 bis 1859 Gerichtssubstitut und 1859 bis 1862 Gerichtsschreiber in Rheinfelden, hier Bezirksverwalter 1869

bis 1875. Münch saß im Nationalrat von 1869 bis 1875 und von 1879 bis 1889; er gehörte zu den entschlossensten Wegbereitern der Bundesverfassungsrevision von 1874 und zu den Verfechtern des Bahnbaues durch das Fricktal; die Linie wurde 1875 als Bözbergbahn eröffnet. Seine realistische Einstellung kam auch der Entwicklung der Schweizerischen Rheinsalinen zugute, denen er als Chef der Zentralverwaltung 1871 bis 1890 diente. In seinen privatwirtschaftlichen Unternehmungen (Teilhaber der Zigarrenfabrik Fendrich & Münch in Rheinfelden) hatte er weniger Erfolg.

Sehr Bedeutendes leistete Arnold Münch als Historiker. Seine Hauptarbeiten hat die Historische Gesellschaft des Kantons Aargau in der *Argovia* veröffentlicht: 1871 *Die Münzsammlung des Kantons Aargau*, 1874 *Die Münze zu Laufenburg*, 1879, 1887 und 1888 *Regesten der Grafen von Habsburg-Laufenburg*, 1893 *Die Erzgruben und Hammerwerke im Fricktal*. Der Historische Verein der fünf Orte ernannte ihn zum korrespondierenden Mitglied. Nicht im Druck erschienen ist die dreibändige Genealogie der Basler Münch, Münch/Landsron, Münch/Münchenstein, erstellt im Auftrage der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft Basel. Arnold Münch half auch kräftig mit an der Wiederherstellung der Römisch-Katholischen Kirchengemeinde Rheinfelden, welche im Jahre 1872 der christkatholischen hatte weichen müssen. Materielle Mißfolge und persönliche Anfeindungen zermürbten seinen Geist, so daß er sein Leben in der Anstalt Königsfelden beendete.

QUELLEN UND LITERATUR: HBL. – *Allgemeine Schweizer-Zeitung*. – *Historischer Anzeiger*. – *Volksstimme aus dem Fricktal*. – Stadtarchiv Rheinfelden. – A. SENTI, *Ernst Münch, im Alemannischen Jahrbuch 1954*, S. 385 ff.

Anton Senti 622

**Münch, Ernst**, \* 25. Oktober 1798, † 9. Juli 1841 in Rheinfelden. Historiker und Publizist. Vorwiegend historische und juri-

stische Studien zu Freiburg im Breisgau. Nach bestandenem Staatsexamen in Aarau wirkte er zunächst als Oberamts- und Gerichtsschreiber in Rheinfelden, dann in der Kanzlei des Obergerichts in Aarau, schließlich zwei Jahre als Lehrer für Englisch und Geschichte an der Aargauischen Kantonsschule. Im Jahre 1823 begibt sich Münch nach Freiburg zurück, lehrt an der Universität geschichtliche Hülfswissenschaften und wird Mitbegründer des Historischen Vereins. Von Freiburg aus schaut er sich nach weiteren akademischen Lehrstellen um und erhält 1829 den Lehrstuhl für Kirchengeschichte in Lüttich. Münch mußte die Stellung schon nach einem Jahr aufgeben, weil in der Revolutionsstimmung die einen ihn für zu liberal, die andern zu konservativ hielten. Kurze Zeit wirkte er an der königlichen Hofbibliothek und wurde dann an eine gleiche Stelle nach Stuttgart berufen. Der Gelehrte war ausgereift und hatte sich geklärt, so daß die Stuttgarter Jahre bis zu seinem Tode 1841 die fruchtbarsten wurden. Die Verbindung mit der Schweiz hielt er aufrecht durch viele journalistische Arbeiten, als Mitglied der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, aber auch, indem er seine Kinder in schweizerische Schulen schickte.

Siehe *Lebensbilder*, S. 219–23. Seither erschienen: A. SENTI, *Ernst Münch*, im *Alemannischen Jahrbuch* 1954, S. 385–404; PAUL HELMUT SAXLER, *Ernst Münch*, Diss. Mainz 1956.

Anton Senti 623

**Müri, Hans, von Schinznach**, \* 16. August 1861 in Schinznach, † 16. November 1944 in Thun. Nach dem Besuche der Bezirksschule Schinznach und des Lehrerseminars in Wettingen, das damals unter der Leitung des bekannten Pädagogen Franz Dula stand, wirkte der Bauernsohn Müri in den Jahren 1880 bis 1883 zunächst als Lehrer an der Oberschule seines Heimatdorfes. Neben seiner beruflichen Tätigkeit bereitete er sich für das akademische Studium vor; 1883 bis 1886 studierte er an den Universitäten Zürich und Bern die

Rechte, an welch letzterer er am 31. Juli 1886 *summa cum laude* doktorierte. Nach dem Studienabschluß war er kurze Zeit Beamter des Eidgenössischen Handels- und Landwirtschaftsdepartementes und kam dann 1887 als Redaktor an das *Zofinger Tagblatt*, in welchem er die Ideen der radikalen, unter Führung von Oberst Arnold Künzli stehenden Richtung verteidigte, die vor allem für die Erweiterung der Volksrechte und Hebung der wirtschaftlich schwachen Volksklassen kämpfte. Bereits 1885, noch als Student, wurde er in seinem heimatlichen Wahlkreise Veltheim in den Großen Rat gewählt, in dem er rasch eine angesehene Stellung einnahm. 1891 erfolgte seine Wahl zum Gerichtspräsidenten in Zofingen; 1895 wählte der Große Rat den 34jährigen in den Regierungsrat. In diesem betreute er vorerst, 1895 bis 1901, die Bau- und Landwirtschaftsdirektion, 1901 bis 1909 die Erziehungsdirektion und 1909 bis 1912 die Finanzdirektion. Als Baudirektor war er ein Förderer des Verkehrswesens, namentlich aber des Wasserwerkbaues; besonders lag ihm die Tätigkeit als Erziehungsdirektor. Dreimal, in den Jahren 1898/99, 1903/04 und 1907/08 bekleidete er die Würde des Landammanns. Wie tiefe Spuren sein Wirken als kantonaler Staatsmann hinterließ, zeigt das gelegentlich gebrauchte Wort von der «Ära Müri».

1896 wurde er im 39. eidgenössischen Wahlkreis, der sich bei dieser ersten Wahl aus acht Gemeinden des Bezirkes Aarau, worunter die Kantonshauptstadt, den Bezirken Brugg und Lenzburg sowie vier Gemeinden des Bezirkes Bremgarten zusammensetzte, in den Nationalrat gewählt. Sowohl in der radikal-demokratischen Gruppe wie im Rate selbst war sein Einfluß bedeutend. Er beteiligte sich an der Beratung des Gesetzes betreffend das Tarifwesen der Schweizerischen Bundesbahnen, des Eisenbahnhaftpflichtgesetzes, des Gesetzes über Jagd- und Vogelschutz, des Zivilgesetzbuches, im Anschluß daran der Revision des Obligationenrechtes, der Militärorganisation und

des Gesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung, ferner an der Beratung betreffend Abänderung des Bundesgesetzes vom 2. Juli 1897 über die Besoldungen der eidgenössischen Beamten und Angestellten (1909) sowie des Gesetzes betreffend das schweizerische Postwesen.

Müri war Referent für den Bundesbeschluß betreffend die Förderung des Arbeitsnachweises durch den Bund (1909). Als Diskussionsredner trat er ebenfalls auf bei der Behandlung der Motion Spahn vom 29. September 1911 betreffend Schutz des konfessionellen Friedens und der Motion Hirter betreffend Einführung eines einheitlichen Wechselstempels.

Er stimmte für das Absinthverbot, gegen die Einführung des Nationalratsproporz (1910), nachdem er bereits zehn Jahre früher gegen die Doppelinitiative (Volkswahl des Bundesrates und Proportionalwahl des Nationalrates) Stellung bezogen hatte.

Besonders interessierten ihn die Wasserwirtschaftsfragen; durch seine Motion betreffend Wahrung der öffentlichen Interessen bei der Nutzbarmachung der Wasserkräfte, die er am 12. Dezember 1902 im Nationalrat eingereicht und am 5. April 1904 in einer denkwürdigen Rede begründete und die vom Rate mit großer Mehrheit angenommen wurde, darf er als einer der Vorkämpfer für die schweizerische Wasserrechtsgesetzgebung bezeichnet werden.

Als mit dem Inkrafttreten des Zivilgesetzbuches die Zahl der Mitglieder des Bundesgerichtes von 19 auf 24 erhöht wurde, wählte die Bundesversammlung am 12. März 1912 als eines der neuen Mitglieder den in weiten Kreisen bekannten aargauischen Regierungs- und Nationalrat Dr. Hans Müri in das Bundesgericht, dem er bis Ende Juni 1933 angehörte. Seine bisherige Tätigkeit wies ihn in die staatsrechtliche Abteilung, für welche er nicht nur vielseitige Erfahrung, sondern auch staatsrechtliches Wissen und umfassende Verwaltungskenntnisse mitbrachte. Eine der wichtigsten Aufgaben der staats-

rechtlichen Abteilung ist die Beurteilung von Beschwerden wegen Verletzung verfassungsmäßiger Rechte der Bürger durch kantonale Verfügungen. Als Mitglied der staatsrechtlichen Abteilung lag ihm vor allem daran, die Individualrechte zu schützen. Der einstige freisinnige Politiker mag in dieser Tätigkeit eine besondere Genugtuung empfunden haben. Mit Ausnahme der Jahre 1927 und 1928, in welchen er die I. Zivilabteilung präsidierte, saß er ununterbrochen im Staatsgerichtshof. 1931 und 1932 amtete er als Bundesgerichtspräsident. Im Sommer 1933 verließ er den obersten schweizerischen Gerichtshof; er durfte es im Bewußtsein tun, während nahezu eines halben Jahrhunderts seine besten Kräfte dem Staate gewidmet zu haben. Noch war ihm eine mehrjährige stille Muße vergönnt, bis er der Sterblichkeit seinen Tribut entrichten mußte. Seine militärische Laufbahn hatte er als Major des Bataillons 59 und Kommandant des Infanterieregiments 19 abgeschlossen.

VERÖFFENTLICHUNGEN: *Das Recht an der Wasserquelle*, Diss. Bern 1886. – *Zur neuen Wehrverfassung*, Aarau 1907. – *Das Salz*, S. A. aus dem *Handwörterbuch der schweizerischen Volkswirtschaft und Sozialpolitik*, 1907. – *Der Internationale Handel mit gebrannten Wassern*, Solothurn 1910. – *Begründung der Motion betreffend Wahrung der öffentlichen Interessen bei der Nutzbarmachung der Wasserkräfte*, in *Amtliches Stenographisches Bulletin der Bundesversammlung* 1904, S. 1–13.

LITERATUR: HBL, Band 5, S. 203. – *Schweizerisches Zeitgenossenlexikon*, 2. Ausgabe, S. 640. – *Basler Nachrichten*, Nr. 80 vom 31. März 1933. – *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 522 vom 23. März 1933. – *Bund*, Nr. 546 vom 20. November 1944. – *Brugger Neujahrsblätter* 1942, S. 42–5.

Paul Mäder 624

**Müri, Hermann**, \* 14. Oktober 1874 in seinem Heimatdorf Schinznach, † 26. April 1938 in Turgi. Schneider, Fabrikarbeiter und seit 1907 kantonaler Arbeitsersekretär. Mitglied des Großen Rates 1909 bis 1938 (Präsident des Großen Rates 1926/27).

Nationalrat 1919 bis 1938. Gemeindeammann 1930 bis 1938.

Siehe *Lebensbilder*, S. 378–80.

Arthur Schmid 625

**Müri, Jakob**, \* 20. Februar 1823 in Schinznach, † 16. Mai 1901 daselbst, 1851 bis 1901 Pfarrer seiner Heimatgemeinde Schinznach. Bezirksschule in Lenzburg, Kantonsschule in Aarau; nach Studien in Halle und Tübingen (1844–1847) theologisches Staatsexamen 1848. Einen Ruf als Lehrer für Geschichte an der Kantschule ablehnend, wirkt er 1848 bis 1851 als Pfarrer in Bremgarten, während anderthalb Jahren zugleich als Lehrer der alten Sprachen an der dortigen Bezirksschule. Im Dezember 1851 folgt er, nach vielen Bedenken, einem Ruf seiner Heimatgemeinde und prägt in nahezu fünfzigjähriger Amtstätigkeit zwei Generationen seiner Mitbürger; in der Erinnerung seiner Gemeindeglieder ist seine Gestalt noch Jahrzehnte nach seinem Tode lebendig. Ein scharfgeschnittener Charakter, geachtet und verehrt, aber auch gefürchtet und bekämpft, versieht er sein Amt in patriarchalischem Ansehen. «Er trug und betreute die ganze Gemeinde als Seelsorger im tiefsten Sinne des Wortes, nahm alle kirchlichen Handlungen mit größtem Ernst und Geschick auf sich und gab allem eine entsprechende geistliche Würde.»

Armenwesen und Schulverhältnisse seiner Gemeinde waren ihm eine besondere Sorge. Er setzt sich ein für die Errichtung einer Bezirksschule (1873 gegründet), unternimmt ein Jahr nach seinem Amtsantritt von den Ursachen her gegen das Bettler- und Landstreicherunwesen einen erfolgreichen Kampf, indem er die Mitverantwortung der vermöglicheren Familien zu wecken, ihre tätige Mithilfe zu organisieren versteht. Die letzte Amtshandlung seines Vaters, des Schulmeisters Samuel Müri (1789–1855), war die Asteilung der Armenuppe gewesen; nach fünf Jahren hat Jakob Müri, unter-

stützt von willigen Behörden, den Bettel in seiner Gemeinde besiegt. 1858 gehört er zu den Begründern des Bezirksarmenvereins. Als zeitweiliger Männerchordirigent, als Bezirksschulrat stellt er sich dem Dorfe zur Verfügung, dem Kanton dient er als Schul- und Seminarinspektor, als Mitglied der Maturitätskommission und des Erziehungsrates, der kantonalen Kirche als Kirchenrat; in den letzten Lebensjahren war ihm noch die Ausarbeitung einer neuen Liturgie übertragen.

Seit den Kantonsschuljahren unter Rudolf Rauchenstein der klassischen Bildung zugetan, gleich dem späteren Bundesrat Emil Welti, mit dem ihn eine vom ersten Kantonsschuljahr bis zum Tode Weltis dauernde Freundschaft verbindet, genießt er das Ansehen eines vorzüglichen Lehrers; der Regierungsrat stellt ihm zur Anerkennung das Bezirkslehrerpatent für alte Sprachen aus.

1861 vermählt sich Jakob Müri mit Louise Baer aus Aarburg. In den siebziger Jahren finden sich Jünglinge aus Basel, Zürich und Brasilien im Pfarrhause ein. Hier genießen sie, vom Pfarrerehepaar wie ältere Söhne neben den eigenen beiden Söhnen gehalten, die Erziehung der Familie und am Vormittag den Unterricht des gelehrten Pfarrers. «Verehrungswürdiger Vater» und «eusli Mueter» schreibt später Walther Siegfried, «der älteste Pflegesohn», nach Schinznach. Ähnlich erinnern sich in dauernder Dankbarkeit Eugen Ziegler und Carl Albrecht Bernoulli der zugleich gütigen und strengen Erziehung im Dorfpfarrhaus.

**LITERATUR:** *Personalien und Reden*, gesprochen bei der Beerdigung, Lenzburg 1901. – H. BLATTNER, *Pfarrer Jakob Müri*, in *Brugger Neujahrsblätter* 1903. – W. MERZ, *Die Armenverhältnisse in Schinznach vor 50 Jahren*, in *Schweiz. Zeitschrift für Gemeinnützigkeit* 41 (1902). – WALTHER SIEGFRIED, *Aus dem Bilderbuch eines Lebens I* (1926), *II* (1929). – Im Familienarchiv Welti: Erinnerungen an Herrn Bundesrat WELTI, verfaßt von Pfarrer JAKOB MÜRI; ebenda: Briefwechsel EMIL WELTI – JAKOB MÜRI (vgl. *Argovia*, 63. Band 1951, S. 9). – Briefe von und an JAKOB MÜRI, Tage-

buch aus der Kantonsschulzeit; persönliche Erinnerungen von Professor ADOLF HARTMANN in Aarau.

Walter Müri 626

**Nabholz, Philipp Jakob**, \* 15. April 1782 in Villingen (Baden), † 10. Oktober 1842 in Meersburg, Theologe und Pädagoge, erster Direktor des Aargauischen Lehrerseminars. Dürftigen Verhältnissen entstammend, fand Nabholz seine Gymnasialbildung in einer Benediktinerschule seiner Vaterstadt, trat 1800 in das Kloster Thennenbach bei Emmendingen ein, verließ es aber nach kurzem Noviziat, weil es ihm zu wenig Freiheit zu selbständiger geistiger Entwicklung gewährte. Zunächst unbefriedigender Lehrversuch bei einem Chirurgen, dann, dank einem Freitisch und andern Vergünstigungen (1802–1804) Studien an der Universität in Freiburg im Breisgau: katholische Theologie, daneben Philosophie, Mathematik, orientalische Sprachen; durch L. Oken, den späteren Jenenser Professor, Einführung in die Naturphilosophie. 1804 bis 1806 praktischer theologischer Lehrkurs in Konstanz und Kreuzlingen.

1806 zum Priester geweiht, wirkte Nabholz an einer Schulanstalt im Kloster Kreuzlingen, leitete Fortbildungskurse für thurgauische Lehrer bis 1810, da diese nach Frauenfeld verlegt wurden. Die Versenkung in die Schriften Pestalozzis veranlaßte ihn, im März 1814 nach Yverdon zu gehen, um an dessen Anstalt «das Leben, das ihm in der Idee vorschwebte, in der Wirklichkeit kennenzulernen». Pestalozzi schätzte ihn als «scharfsinnigen Denker»; die Lehrer Niederer und Krüsi traten zu ihm in dauernde Freundschaft.

Im Dezember 1814 von der badischen Regierung zur Übernahme einer Pfarrverweserstelle in Waldkirch bei Waldshut verpflichtet, fand Nabholz Erfüllung seines innersten beruflichen Anliegens, als er am 31. Mai 1822 von der aargauischen Regierung auf Empfehlungen aus dem Pestalozzischen Kreise zur Leitung des eben gegründeten kantonalen Lehrerseminars – des ersten staatlichen in der

Schweiz, anfänglich in Aarau – berufen wurde. Am 22. September 1822 trat er das Amt an, organisierte die Anstalt, erwirkte in der Folge die Angliederung einer Übungsschule, arbeitete mit am Ausbau der aargauischen Volksschule und bewältigte, ganz im Geiste Pestalozzis, ein vielseitiges Lehrpensum: Sprachunterricht, Methodik, Erdbeschreibung, Schweizergeschichte, zeitweilig auch Mathematik und Naturwissenschaften.

Die radikale Richtung der aargauischen Politik nach dem Umschwung von 1830 veranlaßte ihn, um seine Entlassung einzukommen. Sie wurde ihm Anfang 1834 gewährt unter Anerkennung seiner ausgezeichneten Leistungen und Verleihung der goldenen Verdienstmedaille.

Nabholz trat die ihm angebotene Stelle eines Direktors des badischen Lehrerseminars in Rastatt an, zog 1835 mit der Anstalt nach Ettlingen bei Karlsruhe und ging 1839 als Leiter an das neuerrichtete zweite badische Lehrerseminar in Meersburg über.

**VERÖFFENTLICHUNGEN:** *Bericht an den aargauischen Kantonsschulrat über die Einführung des wechselseitigen Unterrichts an den aargauischen Primarschulen.* – Beilagen zu Anstaltsberichten: *Über den Elementarsprachunterricht*, 1837; *Der Schulen Wesen und Gliederung*, 1838; *Sprachunterricht in der Volksschule*, 1839; *Leitfaden zum deutschen Sprachunterricht*, 1839.

**LITERATUR:** *Kurze Biographie von Philipp Nabholz*, Konstanz 1870, Verfasser ungenannt. – **KELLER** und **FREY**, *Das Aargauische Lehrerseminar*, 1897 und 1946. Arthur Frey 627

**Naef, Emil**, von Aarburg, \* 23. Dezember 1851 daselbst, † 9. Februar 1910 in Aarau. Kantsstatistiker. Sohn des Tierarztes und eidgenössischen Oberpferdearztes Joh. Jakob Naef in Aarburg. Studierte nach Besuch der Aargauischen Kantonsschule Tierarzt an der Tierarzneischule in Bern. Wissens- und Tatendrang führten ihn in jungen Jahren nach Amerika, wo er sich große Kenntnisse von Land, Leuten und Einrichtungen erwarb. Wieder in die Hei-